BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Satyrischer Almanach

Hohnstadt 1799

P.o.germ. 27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104571-2
VD18 1529207X-001

<36603985380010

<36603985380010

Bayer. Staatsbibliothek

I. o. germ. 27.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Satÿrischer Almanach fürs Jahr 1799.

Der Gothaische Savoÿarde mit seinem Revolutions Guckkasten

Köln
beÿ dem Bürger Vollmer

310

Satirischer Almanach.

Aufs Jahr 1799.

Herausgegeben

von

Janus Eremita.

Mit einer Charte.

Hohnstadt,

auf Kosten der Leer- und Querköpfe.

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.
Kalender-Nachrichten.

Zeitrechnung.

Von Erschaffung der Welt bis zur Umschaffung derselben, durch den Formtrieb, Spieltrieb und Sachtrieb eines hochberühmten poetischen Philosophen, zählet man nach Sethi Calvisii Rechnung, = = 5745 Jahr.

Von der allgemeinen Sündfluth bis zur Ueberschwemmung Deutschlands durch die Ritterromane; ungefähr = 4080 Jahr.

Von Nebucadnezar I., dem Urheber des ersten Religions-Edicts*), bis auf Friedrich Wilhelm II., weisen Verfüger des letzten = = = 2388

*) S. den ersten Theil der satyrischen Blätter, Seite 85. und folg.

Von der Luftreise Habakucks von Judäa nach Babel, bis zur Reise seiner Hochwürden, des Ex-Consistorialraths Hermes, von Breslau nach Berlin , 2360 Jahr.

Von Aristoteles I., dem scharfsinnigsten Logiker des Alterthums, bis auf Aristoteles II., genannt von Kotzebue, welcher die Erblichkeiten der Geistestalente durch die Erblichkeit des Podagras beweiset, 2130 Jahr.

Von den drey Weisen aus Morgenland, Caspar, Melcher, Balthaser, bis zu den drey Weisen aus dem Abendlande, von Schirach, Rehberg und Girtanner 1780 Jahr.

Von Karl I., dem Kenner der Griech. und Röm. Litteratur und Verfasser einer deutschen Grammatik, bis auf den glorreichst-regierenden Kayser Franz II., allezeit Mehrer des Reichs, dem großen Freunde der Aufklärung, Beschützer der Preßfreyheit, erhabenem Kenner der schönen Künste — Siegellack zu machen und Fische zu fangen, , 992 Jahr.

Von Tamerlan I. bis auf Tamerlan II., genannt Suwarow, 400 Jahr.

Von der Erscheinung des ersten immerwährenden Aderlaß- und Purgier-Kalenders bis

zur Einführung des sogenannten neuen Preußischen Landeskatechismus, 300 Jahr.

Vom Ausbruche der Neapolitanischen Krankheit in Europa, bis zur Verbreitung der — ach! noch immer durch kein Specificum auszurottenden — kritischen Philosophie 288 Jahr.

Von der Zerstörung der Stadt Jerusalem bis zu dem so schrecklichen als erklecklichen Umsturze der gottesvergeßnen französischen Republik durch die vereinigten deutschen Heere, Vacat.

Von Johannes Apokalypticus, dem Vorläufer der großen Babylonischen Hure, bis auf Johannes Nostalgikus *), dem Vorläufer des allgemeinen Religions- und Sitten-Bankerotts. — — Die Jahre wird man anzeigen, so bald beyder Weißagungen in Erfüllung gehen.

Finsternisse.

Man hat fünf Finger und fünf Bücher Mosis, fünf Zehen und fünf Hauptstücke des Katechismus, fünf Sinnen und fünf Welttheile. In der Zahl 5 scheint etwas Geheimnißvolles

*) Das ist verdollmetscht: den Heimwehmann.

zu liegen! das Mystische ist eine von den Lieblingspuppen des gegenwärtigen Jahrzehends: es mögen also auch folgende fünf Finsternisse in diesem Kalender Platz finden:

1) Eine totale, einen kleinen Theil von Frankreich ausgenommen, durch ganz Europa sichtbar, theologische Sonnenfinsterniß.

Während derselben sieht man auf den Kathedern dogmatische Klötze spalten und polemische Schwefelhölzer schnitzeln; auf den Kanzeln Noahs Arche ausmessen, Aarons Hörner vergolden, die Israeliten beschneiden, und die alten Kirchenväter in die Schwemme reiten; in den Sakristeyen liturgische Postberichte annageln; vor den Altären geistliche Komödien aufführen; an den Taufsteinen unsern Zwillingsbruder, den Satanas, Kapriolen schneiden; in den Consistorien für die Gewissen der Prediger und Schullehrer enge Commis-Röcke zuschneiden; in den Kirchenregistern verzeichnen, nicht, ob jemand Unwissende belehrt, Bösewichter gebessert, Thoren klug und Elende glücklich gemacht, sondern wie oft er jährlich am Altare gekniet und daselbst Essig und gedörrten Kleister verschluckt habe. In den Schulen sieht man der lieben Jugend Sagen der Vorzeit,

ingleichen — dem heiligen Augustin zu Ehren und allen Besenbindern zu Nutz und Frommen — das redicale Böse einstäupen, im bürgerlichen Leben fast alles auf dem breiten Wege der Kirche einhertraben, den schmalen Pfad der Sittlichkeit hingegen mit Dornen und Disteln bewachsen.

Diese Finsterniß ist allgemein herrschend, in so fern auch diejenigen, welche gesunde Augen haben, und die Sonne sehen, Ehren halber ein Fernrohr, oder wenigstens eine Brille zur Hand nehmen, und, um nicht anstößig zu werden, am hellen Tage mit der Laterne gehen müssen. Blödsichtigen ist sie ungemein behaglich; Lampenmachern, Laternputzern, Brillenhändlern u. s. w., welche von der Finsterniß und der Kurzsichtigkeit leben, eine wahre Wohlthat; Allen, deren Werke keine Beleuchtung ertragen, das fünfte Element. Der Anfang derselben fällt in die Zeit der Erbauung des Stuhls Petri. Wie viele Jahrwochen sie noch nach der Zertrümmerung desselben dauren werde, darüber hat uns weder Daniel noch Paster Thube im Meklenburgischen Auskunft gegeben.

2) Eine durch den größten Theil von Europa sichtbare juristische Sonnenfin-

sterniß, während deren die Göttin mit der Wagschaale kühnlich ihre Binde ablegen mag, ohne zu besorgen, daß zu vieles Licht sie blenden werde.

Ungeachtet diese Finsterniß in manchen Gegenden nur partial ist, so sieht man doch in dem Gebiete des Rechts, wie die Religion, noch überall den Kampf zwischen Natur und Schule, Vernunft und Satzungen, Menschenwohl und Selbstsucht, und Beelzebub behauptet, durch die Stabulisterey, auch hier einen Statum in Statu. — Für jetzt nur einen Blick in den Tempel unsrer vaterländischen Gerechtigkeit.

Die deutsche Themis — mit Judenbarte, Pabstkrone, Longobardischer Streitaxt und Römischem Schilde; übrigens wassersüchtig, schwerfällig und ungestaltet, wie Loths zur Salzsäule gewordene Ehehälfte, — zu stolz, um sich bey ihrer rechtmäßigen Mutter, dem Naturrechte, Raths zu erholen, und zu bequem, um sich in ihrem Vaterlande, der allgemeinen Rechtsgeschichte, umzusehen, sitzt auf ihrem Throne und richtet nach Gesetzen, welche das Volk weder kennet, noch versteht. Während man rings umher Prozesse wie Schuhpech ausdehnt, schneidet sie, nach einem halb verwitterten Leisten,

gemächlich Sentenzen zu, droht Dieben mit dem Strange und privilegirt Nachdrucker, stellt falsche Banknotenmacher an den Pranger und gestattet muthwilligen Bankerottiern einen ehrenvollen Vergleich, nennet sich Gottes Stellvertreterin und beschränkt die Juden auf das Recht — Abgaben zu bezahlen.

Das Ende dieser Finsterniß ist vor der Hand noch gar nicht zu berechnen.

3) Eine medizinische totale Sonnenfinsterniß, während deren es Hypothesen und Meynungen regnet, so daß man kaum einen trocknen Faden am Leibe behält, und vor Wasser weder aus noch ein weiß. Schon hat die Fluth das alte System unterwaschen, die Anglomenie den Polarstern der Erfahrung verdunkelt, und jeder Neuling zimmert eine Arche, um sich mit einem Sacke voll Recepte und einem „mach's mit mir Gott nach deiner Güte!" den Wellen zu überlassen. Es versteht sich, daß die Fahrt auf Kosten des Publikums geschieht. Der Patient ist der Gegenstand ihrer Stärke und ihrer Schwäche; an ihm werden Modeversuche gemacht, auf seine Rechnung Hypothesengebäude aufgeführt, aus seiner Haut neue Systeme geschnitten. Wo es in dieser Rücksicht noch so ziemlich hell ist,

da werden entweder heroische Mittel in den Händen von Aerzten, die nichts weniger als Heroen sind, oder ellenlange Recepte, deren Bestandtheile — wie die Reliquien aus Rom, lediglich durch Theurung und pomphafte Titel anlockend — eben so wirksam sind, als das darüber stehende * $\frac{\alpha}{\omega}$ oder †, schon ein übriges thun.

Ob diese Finsterniß sich endigen werde, so lange es noch Aerzte in der Welt giebt? — eine Frage, die wohl einmal von einer preisfragenden Akademie aufgeworfen zu werden verdiente.

4) Eine partiale philosophische Sonnenfinsterniß, wobey es Zeichen giebt, wie kurz vor der Zerstörung Jerusalems, sintemal die Ichschwätzer und Empiriker gar possierlich auf einander los säbeln, und die Zionswächter auf der Zinne des Tempels, das Ende aller Dinge ahndend, einmal über das andre sprechen: Lasset uns von hinnen ziehen!

Ungeachtet es nun mit diesem Aufgebote eben keine Eile hat, so sind doch die Aussichten allerdings sonderbar genug.

Das metaphysische Sommerhäuschen, von Leibnitz und Wolf errichtet, hat der Sturm aus Norden zerstört, und Knaben schaukeln sich auf seinen Trümmern.

Hier ist eine Anzahl von Weisen beschäftigt, einen Thurm aufzuführen, von dessen Höhe sie über alle Erfahrung, Einige sogar auch über die Vernunft, hinwegzusehen denken. Es wäre zu verwundern, wenn der Bau vollendet werden sollte, da die Arbeiter einander, manche sich selbst nicht einmal verstehen. Indessen meistert immer einer den andern, während der große Architekt, welcher den Plan entwarf, und die Quader zur Grundfeste lieferte, am Abend des Lebens von fern steht, sich der geschäftigen Jugend freut, und lächelt, wenn ein gutmüthiger Schwächling den Granit nicht von der Stelle zu bewegen vermag, eine Hand voll Mördel darauf wirft, und dann in die Höhe blickt, ob er sich noch nicht bücken müsse, um nicht an die Sterne zu stoßen.

Da durchwühlen einige den Staub alter Folianten, in der Hoffnung, darin wenigstens die ersten Grundlinien jenes Risses zu finden, und dann mit der, der Menschheit freylich ungemein ersprießlichen Entdeckung auftreten zu können, daß schon vor einigen hundert oder

tausend Jahren einmal jemand einen solchen Bau habe unternehmen wollen, und folglich alles, was man jetzt bewundert, nichts weiter als ein wieder aufgewärmter alter Einfall sey.

Dort verarbeiten Andre die Späne des Gebälks zu Zahnstochern, Joujouo, Wippermännchen u. s. w., wickeln das alles in nothdürftige Verslein, gehen damit unter dem schöngeistrischen Publikum hausiren, und bilden sich auf diesen kritischen Trödel nicht wenig ein. —

Das Ende dieser Finsterniß dürfte schwerlich einer der Leser dieses Kalenders erleben.

5) Eine totale poetische Mondfinsterniß, während deren die Almanache, Blumenlesen, Blumenkörbchen u. s. w. eine zahllose Menge von Unholden, Fehlgeburten und Mondkälbern zur Welt bringen, die Elfen ihren Tanz einstellen, und die noch übrigen Siegwarte, welche nun nicht mehr nachtwandeln können, wie die Fliegen dahinsterben.

Da der Mondschein, dessen man sonst für zwey Kreuzer zu vielen tausend Elegien, Romanzen, Balladen, Büchern voll Thränen und Wonne u. s. w. haben konnte, unter diesen Umständen gewaltig theuer werden muß: so wird man den alten, bereits verbrauchten aus den Werken unserer Dichterlinge herausklopfen und

von neuem verarbeiten; und ich mag die Schmähschriften nicht alle lesen, welche man darüber den treulosen Nachtfreund an den Kopf wirft.

In dieser Noth dürften die Uebersetzer und Copisten spottwohlfeil werden, Licht und Oehl aber im Preise aufschlagen; denn die Romanfabrikanten müssen ihren Rittern bey den nächtlichen Abentheuern Laternen mit auf den Weg geben. Da indessen viele sich entschließen möchten, nunmehr zu Hause zu bleiben: so soll nächstens, aus Schlenkerts, Cramers und Andrer Rüstkammern, ein starker Vorrath von Spießen, Gläuen, Partisanen, Knappen, Mönchen, Nonnen und Kobolden verauctionirt werden; doch ist das Gespenst-Propaganda bereits unter der Hand an einen Guckkasten-Träger verkauft worden, welcher dasselbe allen hohen Herrschaften in Europa unterthänigst vorzuzeigen, und, wenn anders der Mond *) einen günstigen Einfluß auf seine (des Guckkastlers) Atmosphäre äußert, dabey die gräulichsten Zeiten zu weißagen die Ehre haben wird.

Uebrigens bedroht uns diese unromantische, wehrlose Periode mit einem Hagel von Hym-

*) Ist er hier als Himmelskörper, oder als chemisches Zeichen zu betrachten? — Frage des Setzers.

nen, Oden, Dythyremben u. s. w., als welche allenfalls auch ohne Mondschein gefertigt werden können; und dürften, zumal aus dem Kämmerchen im vierten und fünften Geschoß, Schlossen in Almanachs- und in Hosentaschenformat, in Duodez und in Octav, ja sogar in Quart und in Folio, den Leuten auf die Köpfe fallen, so daß niemand seines Lebens sicher ist. Alsdenn fliehe auf die Berge, wer im Jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dache ist, steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! — —

Da ich, so viel an mir ist, gern mit allen Menschen Friede habe, so will ich über das Ende dieser Finsterniß lieber gar nichts sagen.

Neue politisch-litterarische Himmelskarte, auf den Horizont von Deutschland gestellt.

Nördliche Halbkugel.

Ich war anfangs gesonnen — wie das seit der Erscheinung des Ahnherrn aller Kalender, des sogenannten Hundertjährigen, Sitte ist — auf

den Artikel von den Finsternissen ein jedem, gegen seine Gesundheit und den Wohlstand seines Hauswesens nicht gleichgültigen, Leser gewiß höchst willkommenes, verbessertes Verzeichniß der Tage, an welchen gut Aderlassen, Schröpfen, Purgieren u. s. w. ist, folgen zu lassen; ein Unternehmen, welches mir, Allgemeinnützigkeit wegen, unfehlbar den Titel eines königlichen, kurfürstlichen oder herzoglichen Oberhofkalendermachers und geheimen Finanzraths zu Wege bringen müßte. Allein da man mir versichert, daß mit dergleichen Ehrennamen nicht nur seit undenklichen Zeiten kein Gehalt mehr verbunden sey, sondern auch die für die Ausfertigung des Diploms zu entrichtenden Gebühren sich gar leicht höher belaufen möchten, als das ganze für diesen Kalender — wollte Gott recht bald! — zahlbare Honorar; so will ich lieber mit meiner astrologischen Weisheit zu Hause bleiben, und mich für diesmal nur auf folgende allgemeine Bemerkungen einschränken:

1) Gut Ader lassen, und schröpfen ist an allen den Tagen, an welchen eine neue Accise- Kopf- Land- Kriegessteuer, oder wie das Ding sonst heißen mag, ausgeschrieben und erhoben wird.

2) Wer da wissen will, wenn er mit gutem Erfolg eine Purganz zu nehmen habe, der gebe nur Acht, an welchen Tagen der frömmelnde, seine Zeit gar sorgfältig wählende *.* ner Hof zur Beichte zu gehen pflegt. Die Aspecten, welche die Seele zu arzeneyen rathen, müssen auch dem Leibe sehr günstig seyn.

3) Holz lasse man hauen an allen den Tagen, an welchen eine berühmte, durch ein Te Deum verherrlichte Schlacht vorgefallen ist; denn wenn gut Menschenfällen ist, ist auch gut Holzfällen.

4) Gut Düngen oder Mistfahren ist, so oft ein neumodischer Taschenkalender, Musenalmanach u. s. w. erscheint; auch dürfte sichs an diesen Tagen gut baden lassen.

5) Gut Haar abschneiden ist, so oft jemand gehangen wird, welches man bey den Scharfrichtern erfahren kann.

6) Wenn sichs am besten Nägel abschneiden oder abkauen läßt, darüber muß man sich bey den Dichtern Raths erholen. — —

Ob ich indessen gleich nicht Patriotismus genug besitze, um dem Publikum zu Liebe ein ansehnliches *) Honorar aufzuopfern; so will

*) Wie der Verleger hier schmunzelt! — Gut, daß es niemand sieht.

ich doch dasselbe auf eine andre Weise entschädigen, und ihm dafür die Aspecten schildern, welche sich gegenwärtig an unserm politischen und litterarischen Horizonte zeigen; ein Geschäft, dem ich mich um so lieber unterziehe, da mein Kalender dadurch mit guter Manier zu einem Kupfer gelangt, als ohne welches jetzt niemand mehr ein Buch lesen oder kaufen will, daher es denn auch kommen mag, daß unsre neuesten Predigtbücher, die, wider alle Gewohnheit unsrer klugen Vorfahren, ohne Kupfer erscheinen, so geschwind zu Makulatur werden. Man nehme also meine Himmelskarte zur Hand, suche die Sternbilder nach ihrer Nummer auf, und erlaube mir, einige Anmerkungen darüber zu machen *).

*) Ob gleich schon aus dem obigen Titel deutlich genug erhellet, was man hier eigentlich zu erwarten hat; so glaube ich doch um mancher Leser willen, noch ausdrücklich erinnern zu müssen, daß in dem folgenden Namenverzeichnisse lediglich auf den öffentlichen und schriftstellerischen Charakter der angeführten Personen, keinesweges aber auf Betragen und Verhältnisse im bürgerlichen oder häuslichen Leben hingedeutet wird.

Der Herausgeber.

I. Aries, Widder — v. Schirach.

Der Widder ist das einfältigste und dummste unter allen Quadrupeden, und scheint eben deswegen von jeher das erste Sternbild im Thierkreise gewesen zu seyn. — Wird albern, wenn im Gehirn eine Blase oder ein Geschwür entsteht. — Bekommt leicht den Sonnenstich. — Wie methodisch und rührend seine Stimme lautet, ist bekannt.

II. Taurus, Stier — Reichard in Gotha.

Der Stier ist bekanntlich ein Sinnbild der Sanftmuth, wie der Ochse das Symbol des Genies. — Scheint recht eigentlich für Joch und Peitsche geschaffen zu seyn. — Kann die rothe Farbe nicht leiden. Sobald er daher einen rothen Lappen wittert, sollte es auch nur eine Nachtmütze seyn, macht er sich zum Kampfe fertig, bohrt in die Erde und brüllt, als ob die Wohlfahrt des ganzen Gaues auf dem Spiele stände. Der hier abgebildete scheint etwas dieser Art zu merken; wenigstens rüstet er sich, seinen philosophischen Geist durch einen Syllogismus cornutus zu documentiren. Auf seiner Nase befinden sich, ihm gleichsam zum süßen Geruche:

III. Sucule, †) die Sau mit ihren Ferklein — Dyk mit seiner gelehrten Zeitung.

†) Von den Griechen Hyades, das Regengestirn, genannt, weil man, sobald sie frühmorgens in Osten zum Vorschein kamen, sich vor Wasser und Koth kaum zu retten wußte.

IV. Gemini, Zwillinge. — Gebrüder v. Göchhausen —

wurden als Schutzgötter alles dessen, was auf dem Wasser handthiert, (der Schiffer, wäßrigen Schriftsteller, u. s. w.) verehrt. Pollux führt eine Keule, das Sinnbild der Toleranz; Koston eine Peitsche, um brav damit klatschen und Lärm machen zu können. Uebrigens scheinen beyde, obgleich mit zwey Köpfen abgebildet, wie weiland die Gräen, nur Eineinziges gemeinschaftliches Auge und Einen gemeinschaftlichen Zahn, größer als der Hauer eines Ebers, zu besitzen.

V. Cancer, Krebs — Leopold —

soll, nach der Fabel, derjenige seyn, welcher dem Herkules (S. No. XXI.) in dem Kampfe mit der Leonäischen Schlange hinderlich

war. Von dem Krebse überhaupt ist bekannt, daß er, vermuthlich aus Lichtscheue, gern in schlammigen Löchern wohnt, seine alte Larve sehr geschwind mit einer neuen vertauscht, bald rückwärts bald vorwärts kriecht und seine besten Augen im Magen hat. — Der hier abgebildete scheint einer von der ersten Größe zu seyn; wenigstens trägt er auf seinem Rücken

VI. Praesepe Asinorum, die Eselskrippe — Eudämonia, —

ein aus vielen sehr kleinen, nur durch ein Vergrößerungsglas zu unterscheidenden Sternchen bestehendes Nebelgestirn. Die Esel, welche man um derselben erblickt, sollen, nach der Fabel, diejenigen seyn, welche dem Jupiter (dem ältesten Symbol des Despotismus,) durch ihr Schreyen nützlich waren.

VII. Leo, Löwe — Georg.

Die Fabel erzählt von einem Esel in der Löwenhaut. Wie, wenn gerade dieser unter die Gestirne versetzt worden wäre! Wenigstens sind beyde Naturen hier ungemein glücklich ausgedrückt. Man vergleiche nur die bleckenden Zähne und vorgestreckten Krallen mit den kaum halboffenen Augen. Er würde, scheint es,

würgen und zermalmen, wenn er nicht mitten im Gehen schliefe. Indessen sagt die Mythologie, es sey der ungeheure große und grimmige Löwe, welcher in der Gegend von Nemäa das Schreckenssystem einführte.

Uebrigens ist nicht zu übersehen, wie die hohen Herrschaften, welche sich hier im Thierkreise beysammen finden — der Krebs, der große und kleine Löwe — einander herzen und freundschaftlich die räuberischen Krallen bieten.

VIII. Virgo, Jungfrau — Frau von Staël.

Isis — denn sie ist es vermuthlich, welche unter dem Namen der Jungfrau unter die Gestirne versetzt ward — war eine große Freundin, ich weiß nicht ob politischer oder religiöser Kränzchen, bey denen es indessen, wenn man anders den Berichten der Alten trauen darf, oft gar wunderlich zugieng, und wobey wenigstens gar viel geplaudert wurde, daher sie sonst auch mit einer metallenen Klapper (Sistrum) in der Hand abgebildet wird. Merkwürdig ist, daß sich besonders die Schieläugigen und Blinden gern bey ihr einfanden, ja daß sie sogar nicht selten die Leute mit Blindheit schlug *).

*) S. Juvenal XIII, 93; Persius V, 186.

Ob dies wörtlich, oder metaphorisch, von dem Blödsinne, der Blindheit am Verstande, zu verstehen sey, wird nicht gemeldet. Uebrigens muß man wissen, daß sie den Namen Jungfrau erst bey ihrer Versetzung an den Himmel erhielt. Während ihrer Pilgerschaft auf Erden war Isis eben sowohl verheirathet, als Frau v. Staël.

IX. Cepheus — Nebucadnezar II.*)

*) S. den ersten Theil der Satir. Blätter, Seite 85 u. ff.

X. Cassiopea — die Pfafferey.

XI. Andromeda — politische und litterarische Freyheit.

Cepheus — der Fabel nach, weiland König in Aethiopien — breitschultrig und wohlbeleibt, schaut gen Himmel und scheint Visionen zu haben, während Cassiopea auf dem Throne sitzt, und Andromeda, gegen welche er, als ein echter König von Aethiopien drohend den Zepter erhebt, an Ketten liegt.

XII. Perseus, bemüht, Andromeden von ihren Banden zu befreyen, — Rebmann.

XIII. Caput Meduse, das Medusenhaupt — die Publicität.

XIV. Plejades, Siebengestirn — die Berlinischen Blätter.

XV. Cetus, der Wallfisch — Paul. — ist, so viel man weiß, das größte Thier in der Welt — wollte, laut der Fabel, Andromeden verschlingen, ward aber, bloß durch den Anblick des Medusenhauptes, versteinert.

XVI. Ursa major, der große Bär — das heilige römische Reich —

schläft gern, und lernt nach der Schalmeye tanzen.

XVII. Ursa minor, der kleine Bär — Oesterreich —

trampelt seiner Mutter über dem Kopfe herum und giebt den Polarstern ab.

XVIII. Bootes, der Bärenhüter — richtiger Bärentreiber, oder Bärenhetzer — Franz —

führt an einem Seile

XIX. und XX. Chara und Asterion — Constitution und Integrität —

zwey Jagdhunde, womit der große Bär gehetzt wird, deren Zähne aber keinen sonderlichen Fang zu versprechen scheinen, daher sich denn Bootes mit einer Keule versehen hat. Vielleicht gelingt es ihm damit besser.

Merkwürdig ist, daß die sieben Hauptsterne im großen Bären auch zuweilen die sieben Ochsen (Septem triones) des Bootes oder Icarius genannt werden.

XXI. Hercules — von Knigge.

Unter seinem Fuße krümmt sich

XXII. Draco, der große Drache — Obscurentismus, —

dessen Schwanz den kleinen Bären umgiebt, sich über einen Theil des großen Bären hinschlingt, und nahe am Kopfe des Kamelpardels endigt. Mit der rechten Hand zerdrückt Herkules den ihm entgegenstrebenden dreyköpfigen

XXIII. Cerberus — Hofmann, Hofstätter und Haschka —

aus dessen Geifer das giftige Kraut Aconitum — Wiener Zeitschrift, Magazin der Kunst und Litteratur, nebst so mancher anathematisirenden Bravour-Ode entsproß.

XXIV. Camelopardalus, Kamelparder, Giraffe — Girtanner —

sieht, wegen des entsetzlich langen Halses, weit über den Menschen weg, und erblickt daher vielleicht manches, was dieser nicht gewahr wird, Irrlichter, Nebel, Propaganden u. s. w; kann aber nicht wohl Berg an gehen, und frißt Gras, wie der Widder, der Stier und andre vierfüßige Collegen.

XXV. Tigris, Tieger — Tamerlan Suwarow.

XXVI. Auriga, Fuhrmann — Heinrich Stilling.

Erichthomus (so hies dieser Fuhrmann) soll, um seine Schlangenfüße desto besser zu verbergen, den Wagen erfunden haben. Ob er damit, aus Furcht vor einem allgemeinen Religions- und Sittenbankerott, gen Himmel zu fahren dachte, ist nicht bekannt.

XXVII. Capella cum hoadis, die Ziege mit den beyden Böcklein — Reichard mit den Journalen Deutschland und Frankreich.

XXVIII. Orion — Wieland, —

eins der schönsten Sternbilder am Himmel und daher fast jedermann bekannt; hat aber Nebelflecke, welche eben nicht erst mit bewaffnetem Auge dürfen aufgesucht werden, und bey denen man sich, obgleich ungern, erinnert, daß er bey den Alten aquosus hieß. Man sehe darüber die Gespräche unter vier Augen in den neuesten und vier und zwanzig nächst folgenden Stücken des deutschen Merkur.

Merkwürdig ist, was die Fabel vom Orion erzählt. Er wurde einst von einem Fürsten, Namens Oenopion, geblendet, fragte das Orakel um Rath, wie er sein Gesicht wieder bekommen könnte, und erhielt zur Antwort, er solle nur der Sonne entgegen gehen, so daß ihm ihre Strahlen beständig auf die Augen fielen. Der Patient that dies und — genas. Wohl dem, welcher Muth und Kraft genug hat, diesem Beyspiele zu folgen.

Dem Orion kläfft und wedelt nach,

XXIX. Procyon, der kleine Hund — Böttiger.

XXX. Monoceros, Einhorn, oder vielmehr Nashorn (denn das Einhorn, wie es auf unsrer Kupfertafel abgebildet steht, ist eine Fabel) — v. Grollmann —

eins der ungeschlachtsten, wüthigsten Thiere unter dem Monde. — Rennet, wenn es sich beleidigt glaubt, Schuldige und Unschuldige über den Haufen. Seine Haut ist so dick, daß es weder Stock, noch Peitsche, noch Brandmark fühlt.

XXXI. Corona borealis, die nordliche Krone — allgemeine Deutsche Bibliothek.

XXXII. Corna Berenices, Berenicens Harlocken — Villaume.

XXXIII. Sextans Uraniae, Uranischer Sextant — Fichte.

XXXIV. Serpentarius, oder Ophiuchus, Schlangenträger — Ludwig von Hessen.

Er trägt auf beyden Händen.

XXXV. Serpens, die Schlange — — Brut der Finsterlinge —

die ihn auch auf allen Seiten umkriecht.

XXXVI. Vulpecula cum Ansore, der Fuchs mit der Gans — Pitt mit der Hannövrischen Constitution.

Der Pfeil in des Fuchses Pfote deutet auf das Hony Soit, qui mal y pense.

XXXVII. Cygnus, Schwan — Tiedgen.

XXXVIII. Lyra, Leyer — Pfeffel.

XXXIX. Aquila, der fliegende Adler — Kant.

fällt zwar bey weitem nicht so sehr in die Augen als Orion, den fast jedes Kind kennet; aber dafür ist er auch ein Adler, und hat keine Nebelflecke.

XXXX. Delphinus, Delphin — Jakobi —

ist, seit Arions bekannter Rettung ein Sinnbild des Menschenfreundes.

XXXXI. Pegasus — J. H. Voß.

XXXXII. Equuleus, Füllen — Woltmann.

möchte auch gern fliegen, fehlt ihm aber an Fittigen.

XXXXIII. Lacerta, Eidechse, oder vielmehr Molch — Natschky.

XXXXIV. Leo minor, der kleine Löwe — York.

XXXXV. Triangulus major, das große Dreyeck — v. Wallmoden Gimborn, Löwe. Steinfurt, v. Freytrag.

XXXXVI. Triangulus minor, das kleine Dreyeck — Krieger in Giesen, Hermann in Frankfurt, Rau in Nürnberg.

XXXXVII. Musca, Mücke — Benecke.

Staats- und Wetter-Prophezeyungen.

Ein Kalender ohne Prophezeihungen würde in der That eine eben so armselige Figur machen, als eine Religion ohne Wunder, oder eine Hofdame ohne Schminke, Schönpfläſterchen und cul postiche. Die Zukunft iſt dem immer im voraus lebenden Sterblichen meiſtens weit merkwürdiger, als die Gegenwart. Daher wetteifert die Aſtrologie, in Rückſicht des Alterthums, mit der Offenbarung; daher der Beyfall, welchen Zeichen- und Traumdeuter, Stern- und Taſſengucker, politiſche und unpolitiſche Nati-

vitätsteller zu allen Zeiten einärndteten; daher behauptet der hundertjährige Kalender bey dem gemeinen Manne noch immer eine Art von symbolischen Ansehen. Indessen dachten die Alten im Betreff des Weissagens ungleich billiger, als ihre spätre Nachkommenschaft. Ehemals konnte man schon mit Ehren ein Prophet heißen, wenn nur dann und wann einmal etwas von dem geschah, womit man das Publikum unterhielt; jetzt hingegen giebt die Welt diesen Titel nicht so wohlfeilen Kaufs, und ungeachtet es nicht an Leuten fehlt, welche weissagen, daß einem Hören und Sehen darüber vergehen möchte, so scheint sie doch nur Wenige für echte Nachfolger jener berühmten Seher der Vorzeit zu erkennen.

Das lautet beynahe, als wollte ich mit guter Manier zu verstehen geben, wenn man mich diesen Wenigen nicht an die Seite setze, so liege die Schuld bloß daran, daß es einem heutiges Tages so blutsauer gemacht werde. Allein wie könnte ein Schriftsteller so wenig Selbstvertrauen und Anmaßung besitzen! Ich hoffe vielmehr, daß man meine Prophezeyungen wenigstens eben so gegründet, einleuchtend und treffend finden werde, als die Weissagungen unsers berühmtesten Staatspropheten im Norden,

und die antikantischen Offenbarungen eines nicht minder großen Zeichendeuters an den Ufern der Mulde. Da nun diese beyden Männer stündlich ihrer Heiligsprechung entgegen sehen; so . . . . doch sie sollen mir auch in Rücksicht der Bescheidenheit zum Muster dienen. Ich setzte mich also — aber freylich (zumal da in unsern Tagen auf dem Weltbürgersinn Fluch und Verbannung ruhen) nur zum besten meiner deutschen Mitbrüder — ohne Umstände auf den Dreyfuß.

Jeder mit den ersten Grundlinien der Kalenderwissenschaft bekannte Leser weiß, daß die Planeten unsers Sonnensystems sich in die Herrschaft über das, was wir den Erdball nennen, seit undenklichen Zeiten getheilt haben, so daß jeder von ihnen dieselbe ein Jahr lang führt, und sie alsdenn mit einer in der Herrscherwelt ziemlich seltenen Entsagung, so lange seinen Mitregenten überläßt, bis nach Verlauf von sieben Jahren die Reihe wieder an ihn kommt. Allein diese wohl hergebrachte Ordnung ward im Jahr 1781, wo der deutsche Astronom Herschel in London den Planeten Uranus entdeckte, auf einmal zerstört, indem sich nunmehr ergiebt, daß dieser Himmelskörper bisher ganz widerrechtlicher Weise von der Re-

gierung ausgeschlossen wurde, welches denn die Kalendermacher um so mehr in Verlegenheit setzte, da die bisherigen Beherrscher der Erde keinen neuen Mitregenten zulassen wollten und diese ihre Weigerung durch das Herkommen zu rechtfertigen suchten, ungeachtet Uranus, welcher, der Himmel mag wissen wo, bereits das verderbliche Princip der Gleichheit eingesogen hatte, behauptete mit aller Zuversicht, daß tausend Jahre Unrecht kein einziges Jahr Recht, auch sein Anspruch, den er mit allem Nachdruck geltend machen werde, eben so alt und gegründet sey, als der ihrige.

Nach vielen Streitigkeiten, welche um so weitläuftiger waren, da auch die sämtlichen Nebenplaneten oder Trabanten darüber abgehört werden mußten, haben sich die Parteyen denn endlich dahin verglichen, daß Uranus, zum Ersatz für die bisher erlittene Beeinträchtigung, zwanzig Jahre nach einander regieren, alsdenn mit in die Reihe treten, sich dagegen aber aller übrigen Ansprüche, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, begeben soll. Diesem Beschlusse zufolge, wird der neue Mitbeherrscher mit dem Anfange des Jahrs 1799 seine Regierung antreten, und dabey als ein kluger Monarch, wenigstens in den ersten zwölf Monaten, alle

Weisheit und Mäßigung beweisen. Ich will mich jetzt bemühen, dieser, wie wir hoffen, recht lange dauernden ruhigern Periode kürzlich die Nativität zu stellen. Sollte mancher meiner Leser nicht durchaus mit den Resultaten meiner Sehergabe zufrieden seyn, oder gar, (welches jedoch der Himmel in Gnaden verhüten wolle) dasselbe nicht recht mit dem Erfolg übreinstimmig finden; so bitte ich ihn, zu bedenken, daß man sich in einem angehenden Regenten, über den die Aspecten immer sehr ungewiß sind, gar leicht irren, und mit einer und derselben Wahrheit niemals den Beyfall aller Partheyen zugleich erhalten kann.

Da der Antritt unsers Regenten ein friedliches Jahr verspricht, so dürfte wenigstens in den nächsten zwölf Monaten gut stehlen seyn, und mancher deutscher Fürst, welcher im verwichenen Kriege die Züchtlinge zur Reichsarmee schickte, damit sie daselbst fürs Vaterland streiten möchten, Ursache finden, seine patriotischen Maaßregeln zu bereuen. Auch sollte mich's nicht wundern, wenn sogar ganze Städte und Districte abhanden kämen, ohne daß man den neuen Inhaber mit Steckbriefen verfolgte, oder ihn außer Deutschlands Gränzen zu suchen hätte. — Daß, unter dergleichen Umständen, in

diesem Jahre gut Manifeste machen seyn würde, versteht sich von selbst.

Die Künste des Friedens und der Handel kommen wieder in Flor, besonders der Menschenhandel, zumal wenn der Himmel unsern Fürsten in Amerika ein gesegnetes kriegerisches Jahr bescheeren sollte. Was wollte man auch am Ende in Deutschland mit allen Soldaten anfangen! —

Da es Herkommens und nicht mehr als billig ist, daß der Unterthan für die Thorheit der Fürsten büße, so wird man sich gefallen lassen, zum Behuf irgend einer neuen Auflage, für welche die Finanzminister nur noch keinen schicklichen Namen ersinnen können, den Beutel zu ziehen. Der Himmel wirds schon wieder bescheren. —

Man wird Bastillen erbauen und Ketten schmieden lassen, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß der Deutsche ohne dergleichen wohlthätige Verfügungen weder zufrieden, noch ein guter Patriot seyn, noch für seinen Landesvater Achtung hegen könne. —

Auswanderungen nach Gallien, Cisalpinien und Amerika; bloß aus Uebermuth und undankbarer Verkennung der einheimischen übergroßen Glückseligkeit. — „Laß du sie zum

T** fahren! (sagte der Hofnarr des Sultans Bajazeth bey einer ähnlichen Gelegenheit zu seinem Herrn) Laß du sie zum T** fahren! Wozu sind sie uns nütze? Nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Feinden wahrhaftig genug zu schaffen machen." — Wenn doch jeder Bajazeth einen so klugen Hofnarren hätte! —

Das auswärtige Frankreich wird sich in der Gegend von Altona niederlassen und den großen Staatspropheten, Bileam II., zu seinem Könige wählen. —

Große Feuersnoth, angedeutet durch das Geschrey des Uhu's in Wandsbeck und der Unken in Gießen, Marburg, Eisenach u. s. w. Der Feuerlärm dürfte sogar Manchen nöthigen, den Wanderstab zu ergreifen und das Vaterland mit dem Rücken anzusehen, die man bey der allgemeinen politischen Windstille desto lauter wird ächzen hören.

Da man die Lumpen nicht mehr zu Charpie noch die Makulatur zu Patronen gebraucht; so müssen alle Arten von Papier und Autoren spottwohlfeil werden, zumal da Mancher, welcher bisher präsentirt das Gewehr machte, als Schriftsteller auftreten wird. —

Großes Viehsterben unter den Zeitungsschreibern, woran die schlechte politische Aerndte Schuld ist. —

Die Hirtenstäbe gedeihen besser als die Marschallstäbe. —

Es regnet Frösche, Kröten, Eidechsen und Xenien. —

Große Verwüstungen durch Heuschrecken und Epigrammen, Zwiefalter und Zweyzeiler. —

Sieben schöne berühmte Hausmittel, nebst einem Vorschlage, dessen Ausführbarkeit und Nutzen sogleich einleuchten.

1) Sympathetisches Mittel wider den Sclavensinn.

Lies, so oft dich derselbe anwandelt, folgende kürze Bemerkungen, unter freyem Himmel, sieben Mahl, mit aller Aufmerksamkeit durch:

Die mächtigen Regenten David, Tullus, Hostilius und Maximinus, aus Thrazien gebürtig, waren anfangs Schäferknechte.

Der Mongolische Eroberer Tamerlan hüthete in seiner Jugend die Kühe, Kayser

Justinus I. die Schweine. Kayser Probus war eines Gärtners, der Gesetzgeber Justinian eines Schweinhirten, Diocletian eines Schreibers, der erste Türkische Kayser, Osmann, eines Bauers Sohn. Die Mutter des Römischen Königs Servius Tullius war eine gemeine Dienstmagd, und die Frau Mama des Kaysers Constantin, mit dem Zunamen des Großen, in ihren jüngern Jahren Köchin.

Der Kayser Claudius, Carl III. in Frankreich und Carl II. in Spanien waren blödsinnig; Nebucadnezar, Caligula, Carl VI. in Frankreich, Erich in Schweden und eine Menge Andrer verrückt.

Antiochus der Edle, in Syrien, Herodes der Große, in Judäa, und der stolze Philipp II. in Spanien starben an der Läusesucht; Ludwig IX., König von Frankreich, an der Pest.

Viele Regenten, z. B. Jakob II. in England, verloren Land und Leute, waren, wie Carl II. in England gezwungen, Jahre lang umher zu irren und hatten oft kaum das tägliche Brod. Der abgesetzte Dionysius von Syracus mußte sich kümmerlich vom Unterrichte der Kinder nähren, und der Kayser Valerian

so gar dem Persischen König Sapores, seinem Ueberwinder, zum Fußschemel dienen.

2) Ein dito wider den Fürstenwurm.

Der Hofmeister eines Prinzen soll folgende Bemerkungen mit goldenen Buchstaben auf eine Tafel schreiben, und dieselbe in dem Wohnzimmer seines Zöglings aufhängen.

Die elenden Kayser Justinian II. und Karl III., ingleichen der unnütze Heinrich VI., König in England, wurden abgesetzt; Karl I. in England und Ludwig XVI. in Frankreich, welche sich an den Rechten der Nation vergriffen hatten, abgesetzt und enthauptet.

Die Tyrannen Tiberius, Nero, Domitian, Commodus u. s. w. starben sämtlich eines schmähligen Todes. Der Wütherich Carl IX. in Frankreich, verschied unter den schrecklichsten Gewissensbissen.

Der Wollüstling Sardanapal mußte mitten unter seinen Buhldirnen verbrennen. Der üppige schwelgerische Heliogabulus wurde ermordet und ins heimliche Gemach geworfen.

Der geitzige Albert I. von Oesterreich verlör anfangs, an den Folgen einer Vergif-

tung, ein Auge, und ward am Ende gar umgebracht.

Der falsche tyrannische Mithridates fiel durch die Verrätherey seines eigenen Sohns. Der niederträchtige Persus in Macedonien, und der treulose und grausame Jugurtha in Numidien mußten vor dem Triumphwagen ihrer Ueberwinder hergehen und elendiglich im Gefängnisse sterben.

3) Wider den Schriftstellerstolz.

Als der Kalif Omar Alexandrien eroberte, ließ er mit den Büchern der berühmten von den Ptolomäern daselbst zuerst angelegten Bibliothek die Badstuben heitzen, wodurch denn viele der unschätzbarsten Werke Werke des Alterthums verloren giengen, so daß man auch den Namen ihrer Verfasser nicht einmal mehr kennt. „Diese Bücher (so argumentirte der scharfsinnige Omar) enthalten entweder eben das, was man in dem Koran findet, oder sie enthalten etwas anders. In jenem Falle sind sie unnütz und überflüssig, in diesem schädlich."

Wie wenn das Kriegsglück Deutschland einmal einem russischen Kalifen in die Hände

spielte, und es diesem einfiele, den Petersburger Hof- und Staatskalender zum non plus ultra alles Wissenswürdigen zu machen, die Schätze unsrer Gelehrsamkeit und Kunst aber nach Omars und Pauls Manier zu behandeln; wie, meine theuren Amtsgenossen würde es dann um unsre Unsterblichkeit stehen? Freylich werden die Produkte unsers Geistes durch die Buchdruckerkunst so vervielfältigt, daß sie nicht leicht ganz auszurotten stehen: aber wer würde nicht sein Lieblingsbuch ausliefern, wenn man's ihm mit der Knute abforderte; wer nicht seinen Lorbeerkranz verbrennen, wenn er ihn nur in Siberien tragen sollte?

4) Aus einem Demokraten einen Stock-Aristokraten oder Fürstenknecht zu machen.

(Aus dem Wiener-Hofreceptaschenbuche entlehnt.)

Gieb ihm eine goldene mit Dukaten gefüllte Dose, einen Professortitel, einen erklecklichen Jahrgehalt und die Erlaubniß zu schreiben, was ihm in die Faust kommt; so wird er Allen, welchen er zuvor den Kuzen strich, die Zähne weisen und kein redlicher Volksfreund mehr vor ihm sicher seyn. — Probatum est.

5) Das böse Gewissen zu betäuben.

(Nur für hohe Häupter brauchbar, *)

Schaffe dir an eine schmeichlerische Buhldirne **), einen verschmitzten Hofnarren, einen Beichtvater aus der Satisfactionsschule, einige geschickte Kammermusiker ***) und einen Vorleser, welcher den rechten Eselssinn hat. Laß diese Personen abwechselnd und nach Anweisung eines schlauen, herrschsüchtigen Ministers ihre Rollen spielen, und du wirst nach Verlauf einiger Zeit nicht einmal mehr wissen, wo das Gewissen sitzt.

*) Privatpersonen, welchen dies Recept zu kostbar ist, weiß ich keinen andern Rath zu geben, als daß sie sich mit ihrem Gewissen nicht zu überwerfen suchen.

**) Es können auch mehrere seyn. Ein Arzt würde also geschrieben haben: q. s. d. h. so viel, als genug ist.

***) Was die Musik betrifft, so muß man sowohl in der Wahl der Stücke als der Instrumente sehr behutsam seyn; indessen lassen sich nicht wohl allgemeine Regeln darüber geben, sondern es kommt hier fast alles auf die besondere Beschaf-

fenheit des Patienten an. In den Lazarethen werden unter Pauken- und Trompetenschalle Arme und Beine abgelöst, und es giebt Gewissen, welche sich durch diese Musik eben so leicht betäuben lassen, als die Feldschere und ihre Gehülfen. Sollte hingegen (wie denn das zuweilen der Fall ist) das Schmettern der Trompeten und Posaunen in dem fürstlichen Sünder den Gedanken an das letzte Weltgericht rege machen; so muß man sie um des Himmelswillen weglassen; denn sobald dieser erwacht, ist alles verloren.

6) Die verdammten Aufklärer auf immer zum schweigen zu bringen.

Man schneide ihnen die Zunge aus. Quo brevius, eo melius.

7) Ein Mädchen, dessen Tugend jedem andern Angriffe widersteht, zu Falle zu bringen.

(Arcanuum societatis jesu.)

Mache genaue Bekanntschaft mit ihrem Vater; suche ihn in Gesellschaften und Verbin-

dungen zu ziehen, welche seinem Stolze schmeicheln, aber einen Aufwand erfordern, der seinen Vermögenszustand übersteigt. Hat er Geschmack an dieser glänzenden Lebensart gefunden, so bemühe dich, ihn darin zu bestärken und ihn so lange von einem Zirkel zum andern zu führen, bis er sich nicht mehr mit Ehren zurückziehen kann, und sich genöthigt sieht, die landesherrlichen Kassen anzugreifen. Glaubst du, daß der Defect beträchtlich genug sey, so muß ein Wink, gehörigen Orts gegeben, deinen Freund mit einer schimpflichen Visitation, ja mit Gefängniß- und Kettenstrafe bedrohen. Ist die Gefahr nun so dringend geworden, daß er und seine Familie mit der schrecklichsten Verzweiflung ringen; so beschicke die grausame Schöne durch einen heuchlerischen Pfaffen, welcher die Lage ihres Vaters und das Schicksal, das seiner warte, mit den grellsten Farben zu schildern, und ihr, wenn er sie auf die Art lange genug gefoltert hat, mit guter Manier anzudeuten versteht, es gebe noch ein Mittel, den Untergang eines nur aus Noth gefallenen Rechtschaffenen zu verhüten; ein Mittel, welches zwar die Stimme des Vorurtheils gegen sich habe, aber in dem gegenwärtigen Falle durch

den Zweck geheiligt, ja zur unerläßlichsten kindlichen Pflicht gemacht werde.

Sie wird vielleicht anfangs erröthen, Bedenklichkeiten hegen, Einwendungen machen; allein wenn der Redner sie gehörig zu schonen, seine Gründe mit der Amtsmiene vorzutragen und mit Beyspielen aus der Biblischen Geschichte (einer Judith und Esther) zu unterstützen weiß; mit einem Worte, wenn der Pfaffe ganz Pfaffe ist; so muß sie fallen, und sollten alle Engel um sie weinen, und alle Teufel vor ihren Augen hohnlachend die Zähne fletschen.

8) Wie die Regenten ihre Unterthanen noch nach deren Tode benutzen könnten.

(Von einem Finanzminister.)

Die Kunst, die Lebenden zu besteuern, zu verzöllen, zu veraccisen u. s. w. ist in unsern Tagen bekanntlich zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gediehen, daß man selbst mit Ludwigs IV. Geldgier und Pitts Unverschämtheit im Fordern, nicht im Stande seyn würde, noch einen ausführbaren neuen Vorschlag zu ersinnen. Allein die Speculationen unsrer erfindsamsten Finanzminister sind doch immer am Rande des Grabes stehen geblie-

ben; mit dem Leben des Bürgers hörten auch alle Abgaben auf, und sobald er verscharrt war, wagte es niemand mehr, ihn von dieser Seite in Anspruch zu nehmen; eine Mäßigung, über die man sich um so mehr wundern muß, da ein wirthschaftlicher Regent auch von den Verstorbenen manchen nicht unbedeutenden Vortheil ziehen, und es diesen vollkommen gleichgültig seyn könnte, was man mit ihren Leichnamen vorzunehmen für gut fände. Nimmt der Todte nicht noch immer Haut, Haare, Knochen u. s. w. mit ins Grab, die er, wenn gleich nicht vom, doch wenigstens im Staate erhalten hat und folglich auch eben so wohl, als bey seinen Lebzeiten Schweiß und Blut, zu dessen Nutzen herzugeben verbunden ist? Oder sollten jene Ueberbleibsel etwa zu weiter nichts taugen, als im Grabe zu vermodern und eine Anzahl undankbarer Würmer zu mästen?

Schon lange schien mir diese Frage zu wichtig, als daß ich sie nicht näher hätte untersuchen und einmal öffentlich zur Sprache bringen sollen. Indessen werde ich mich hier nur auf einige kurze Bemerkungen einschränken, zumal da man in Angelegenheit dieser Art nur Winke geben, und dennoch sicher überzeugt seyn darf,

daß man nicht tauben Ohren gepredigt oder in den Wind geredet habe.

Was also 1) die Haut der Verstorbenen betrifft, so könnte sie eben sowohl als das Fell anderer Thiere gegerbt, und auf mannichfaltige Weise benutzt werden. Vorzüglich dürfte sie sehr brauchbar seyn:

a) Zu Mänteln für Regenten und andre hohe Standespersonen. — Man will zwar bemerkt haben, daß das Menschenleder immer eine gewisse Sprödigkeit behalte; allein desto besser! denn wenn ein Fürst in die Haut seiner getreuen Unterthanen gehüllt, zu seiner Mätresse gienge, und ihn das heilige Rauschen derselben schon von fern ankündigte; welche hohe Begriffe müßte die Favoritin dann nicht von seiner Majestät bekommen!

b) Zu Adelsbriefen. — Wie sehr müßte nicht der höhere Adel (denn die Diplome des niedern könnte man, um den Unterschied zwischen diesen beyden Klassen desto deutlicher zu bezeichnen, allenfalls noch ferner auf Eselshaut schreiben) an Ansehen gewinnen, wenn seine Würde durch die Haut derer beurkundet würde, deren Schweiß seine Ahnherren mästete! Auch dürfte der Gedanke, daß ihr Fell um nichts unverletzlicher sey, als das Leder ihres langöhrigen

Mitbruders den, zumal in diesem überklugen Zeitalter, nicht genug zu empfehlenden Esels- sinn weit kräftiger befördern, als alle Salbadereyen unsrer Kanzeltreter und Politikaster.

c) Zu Pferdegeschirr und Maulkörben für die Jagdhunde.

d) Zu Trommelfellen — ein vorzüglicher Nutzen, denn der Schall einer mit Menschenhaut bezogenen Trommel soll, wie man sich aus der Geschichte des Hussitenkrieges und den Wirkungen der Haut des berühmten Ziska erinnern wird, die Soldaten so wüthend machen, daß sie, ohne zu überlegen, ob sie fürs Vaterland, oder für den Säckel der Buhlerin ihres Fürsten streiten, mit gefälltem Bajonette blindlings auf den Feind los gehen.

2) Mit den Haaren könnte man Sättel und Sofas ausstopfen.

Bisher nennet man nur einen Sattel, welcher mit Menschenhaaren, und noch dazu mit den Bärten berühmter Fürsten, Edelleute und Doctoren, gepolstert war, nämlich denjenigen welchen Taubmann besaß, und der, eben seiner großen Seltenheit wegen, in dem Naturalienkabinette zu Wirtemberg aufbewahrt werden soll. Gaben nun dergleichen vornehme und gelehrte Personen ihre Bärte zu diesem Behuf

her, so muß sich ja der gemeine Mann eine Ehre daraus machen, wenn man ihm die Haare, welche ihm Noth und Elend noch übrig ließen, wenigstens nach seinem Tode abnimmt. Und wie trefflich müßte sichs nicht auf Sofas mit Menschenhaaren gepolstert der Liebe pflegen lassen!

3) Die Schädel dürften gar bequem zu Spucknäpfen,

4) die Zähne aber, in Silber oder Gold gefaßt, zu Pfeifenräumern zu gebrauchen seyn, wozu ich denn vorzüglich die Zähne der Recensenten empfehlen würde. Die der alten Weiber, welche zu jedem andern Behufe zu stumpf und mürbe sind, könnte man an Kinderklappern hängen.

5) Aus den Arm- und Beinknochen könnte man Trommelstöcke und Marschallsstäbe drechseln lassen, welche ersten denn die Wirkung der mit Menschenhaut überzogenen Trommeln gar sehr erhöhen würden. Vielleicht möchten sie auch zu Säbelgriffen und Messerschalen zu verarbeiten seyn, die aber freylich nur an die Seite der hohen Generalität und auf die Tafel großer Herren kommen dürften; denn dem gemeinen Manne, der bekanntlich über alles spintisirt und empfindelt, möchten

beym Anblick der Gebeine seiner Mitbrüder gar leicht Tapferkeit und Eßlust vergehen. In Rücksicht der etwa daraus zu verfertigenden Würfeln brauchte man schon weniger behutsam zu seyn; indem übertriebne Gewissenhaftigkeit eben nicht der Fehler der Spieler ist.

6) Warum sollten sich endlich die Menschen-Gedärme nicht eben so gut zu Saiten verarbeiten lassen, als die Gedärme der Schafe, Katzen u. s. w.? Ein Kammerconcert auf Instrumenten mit dergleichen Darmsaiten bezogen — o meine durchlauchtigsten und großmächtigen Herren! — wie müßte sich das an der Seite einer Dübarry ausnehmen! Gewiß, wäre ich in ihrer Stelle, ich würde, um nur recht bald eine Probe dieser Art zu hören, wie der Kayser von Japan, sogleich einem meiner Unterthanen bey lebendigem Leibe den Bauch aufschneiden und ihm die Gedärme herauswinden lassen.

Höchstnöthige Erinnerung.

Es sollten, der Ordnung gemäß, nun eigentlich die Monatstabellen und — um den Titel des gegenwärtigen Kalenders auch in dieser

Rücksicht Genüge zu leisten — statt der Namen der Heiligen, die Namen der jetzt lebenden Finsterlinge, Thoren, Queer- und Leerköpfe folgen. Da aber diese Herren, welche zu allen Zeiten lieber glänzen als nützen wollten, eben so ehrgeitzig als zahlreich sind; so weiß ich, um niemand durch eigennützige Zurücksetzung zu beleidigen, meine Unpartheilichkeit nicht besser an den Tag zu legen, als wenn ich, nach dem Beyspiele vieler gewissenhafter Kirchenpatrone, die Stellen an die Meistbietenden verkaufe. Man beliebe sich daher folgendes zu merken.

Der genaueste Preis für einen Werktag ist 1 vollwichtiger Dukaten; für einen Sonntag 3. Für die Festtage, als welche nur für hohe Standespersonen bestimmt sind, zahlt man nach Belieben. Die Sonntags-Narren werden mit Schwabacher, die verehrungswürdigen Patrone der Festtage aber, wie billig, mit rothen Buchstaben gedruckt.

Da indessen schon sehr viele Plätze bestellt sind, so wird ein geneigtes Publikum gebeten, mit der Vorausbezahlung zu eilen. Briefe und Gelder werden postfrey an die Verlagsbuchhandlung in Maynz gesandt. Um alle Collisionen zu vermeiden, muß ich noch erinnern:

1) Zu dem Tage, an welchem die Juden das Hamannsfest feiern, hat sich bereits der Minister Pitt gemeldet, und ich hoffe, man wird seinen hundert Guineen die gebührende Achtung erweisen.

2) Der Concordientag gehört von Rechts wegen den christlichen Verfassern der Xenien, sintemal, wie schon ein alter heidnischer Dichter bemerkt, magna inter molles concordia est.

3) Absalon ist schon halb und halb an einen berühmten philosophischen Schriftsteller versprochen worden, der frohes Muths der Unsterblichkeit entgegen galloppirte, aber zum Unglück an der Eiche des Kriticismus hangen blieb.

4) Den Ignatiustag will sich ein bekannter Vielschreiber im Hessischen nicht nehmen lassen; vermuthlich weil in seinem Kalender, durch einen Druckfehler, statt Ignatius, Ignorantius steht.

5) Elias ist bereits einem schweizerischen Wunderthäter geweiht, der nächstens mit feurigen Rossen und Wagen gen Himmel zu fahren denkt.

6) Den Jeremias haben seine Hochwürden, Herr Generalsuperintendent Demares, in Beschlag genommen.

7) Um den Lukastag stritten sich seit geraumer Zeit ein Arzt und ein Metzger; jener gründete seine Ansprüche auf den Apostel, dieser die seinigen auf dessen Gefährten, den Ochsen. Endlich beschlossen sie, die Sache in der Güte beyzulegen, und sich in die Ehre zu theilen.

8) Johannes den Täufer kann ich, aus alter Bekanntschaft, meinem Weinhändler nicht versagen.

Außer diesen sind bereits abgelassen worden:

9) der Kainstag an einen Zeizer Gottesgelehrten.

10) Die Fasten an Dichter,

11) Die Hundstage an Romanschreiber.

12) Der Unschuldige-Kindertag an Recensenten.

Der meiste Lärm ist um den Helenentag gewesen. Um die Damen, welche sich darüber den Rang streitig machen, ein für allemal zu beruhigen, erinnere ich hiermit, daß er nicht der schönen Griechischen Helena, sondern einer frommen Christin des Mittelalters zu Ehren gefeiert wird.

II.

Unterhaltungen aus dem Evangelium der Vernunft für Staat und Kirche.

Vorbericht des Herausgebers.

Wenn du, lieber Leser, hier Evangelium findest, so denke dir darunter nicht eben etwas Göttliches, etwas das vom Himmel kam. Der freye Mann, Gottlieb Menschenfreund, welcher es schrieb, bescheidet sich gern, daß er nichts weiter als ein Mensch sey, der auf der Erde wohnet; und Evangelium heißt ihm nichts mehr und nichts weniger, als jede frohe Bothschaft, Nachricht, Aufklärung u. s. w. die uns die Vernunft gewährt. Wenn also das Evangelium der Offenbarung nur für die Kirche ist, so ist das Evangelium der Vernunft für Staat und Kirche.

Aber daß ja der Schulphilosoph hierbey nicht zu viel fordern, wie der Schultheolog sich unter jenem zuviel denkt; daß er nicht wähne, Evangelium der Vernunft sey so ein Ausdruck, wie Kritik der Vernunft, ein System für Staats- und Kirchenverfassung, im eignen Schulgange und mit eigner Terminologie und Schulsprache! Das wollte der Verfasser hier nicht liefern, ob ihm gleich auch die Schule, selbst die in unsern Tagen so berühmte kritische, nicht ganz fremd ist. Er richtete sich bey dem Vortrage seines Evangeliums meistens nach dem Urheber jenes ersten, der das seinige nicht systematisch, sondern rhapsodisch, nicht im Schul- sondern im Volkstone, in kurzen Gleichnissen, Erzählungen und Unterredungen vortrug, so daß das, was nützte, zugleich Unterhaltung, und, was man etwa bloß für Unterhaltung nehmen könnte, auch Nutzen gewährte.

Auch halte man ja den Verfasser für keinen zerstörenden Anarchisten, der alle Throne, Tempel und Altäre einzustürzen, Staat und Kirche einzureißen denkt! Nicht sie, sondern Unsinn, Aberglaube, Irrthum, Unrecht, Bedrückung — kurz, alles, was Geist oder Körper in Fesseln schlägt — sind seine Feinde.

Sein Zweck ist eine heilsame Revolution in der öffentlichen Meynung, die zur heilsamen Reformation in der öffentlichen Verfassung den Weg bahnen, nicht aber, wie man es mit Frankreich und allen andern Republiken zu machen dachte, durch Anarchie und Gewalt, über erschlagene Leichname hin denselben erstürmen soll.

1.

Traugott Leberecht.

Traugott Leberecht ist mein Mann! Habe irgendwo davon gelesen; hatt's aber der Autor aus einem andern ausgeschrieben. Gottlob daß er's nicht ganz ausgeschrieben, sondern mir auch etwas übrig gelassen hat, damit ich in seine glorreichen Fußstapfen treten, meine ohnehin noch ziemlich magere Autorschaft ebenfalls etwas besser herausfüttern kann; und zwar so ganz bequem, gleichsam im Lehnstuhle sitzend, wie ein Domherr, der von Amts wegen die Früchte Anderer für sich nimmt, davon alle Tage Gottes schweren Segen auf seinem Tische hat und in seinem Bauche zur Schau trägt,

damit die Leute ihn sehen, und den Vater im Himmel preisen, der die Sperlinge und die Raben nährt, ob sie gleich weder pflügen noch säen, noch in die Scheuer sammeln.

Für diesmal von unserm Leberecht nur etwas. Behagt's dem Leser, und will er mehr haben; nun so soll er's haben: aber, wie gesagt, ein andres Mahl.

Einst gieng Traugott über Feld. Unterweges begegnete ihm ein Pater Collector aus dem weltberühmten Orden des heiligen Franz von Assisi. Er ließ sich in ein Gespräch mit dem sehr gesprächigen Pater ein, der ihm denn vieles von der verkehrten Welt und den bösen Weltleuten und der hohen evangelischen Vollkommenheit der Bettel-Orden vordocirte.

Traugott hörte aufmerksam zu, und bat seinen Gefährten endlich um die Lösung einiger Zweifel, die ihm sehr schwer auf dem Herzen lägen. — „Lieber Pater! (begann er) Sie reden so erbaulich und gelehrt. Wollen Sie mir nicht aus einer Verwirrung helfen, aus der ich mich nicht allein herausfinden kann?“

„Herzlich gern! (erwiederte der Pater) Wir gehen ja dazu aus, daß wir den Leuten gute, lehrreiche Worte geben, und uns dafür von ihnen Butter, Eyer, Flachs und Gerste reichen lassen. Nur heraus mit Ihren Scrupeln! Aber Glauben, mein Herr, Glauben müssen Sie haben! sollt' er auch nur wie ein Senfkorn seyn. Durch den Glauben können wir Berge versetzen, oder wenigstens über Zweifel, wie über Berge wegsetzen.

Traugott. Nun so hören Sie. — Man behauptet so oft, das Betteln mache schlechte Leute, und doch haben Sie mir so eben gesagt, die Bettler seyn die allervollkommensten und heiligsten!

Pater. Ja freylich ists eine schlechte Menschenart um das gewöhnliche profane Bettelgesindel; aber ganz anders verhält es sich mit uns, die wir aus Abtödtung und Kraft des heiligen Gelübdes der evangelischen Armuth auf Almosen ausgehen.

Traugott. So, so! Aber, mein ehrwürdiger Pater, neulich behauptete ein sogenannter Philosoph ganz ohne alle Ausnahme, ja sogar ausdrücklich mit Einschluß der ehr- und hochwürdigen geweihten Bettler, das Beste und Heiligste, was man Gott versprechen könne,

sey Thätigkeit zum Nutzen der Menschen, das Gelübde des Müßigganges sey also sündlich und strafbar, und derjenige, welcher sein Brod erbettle, da er es doch durch Arbeit verdienen könne, ein Tagedieb, ein Nichtswürdiger, welcher Gott die Zeit und dem wahren Armen das Brod stehle. Suche er noch dazu eine Vollkommenheit, eine Heiligkeit daraus zu machen; so sey er ein schändlicher Heuchler und Betrieger. — Dieser Philosoph, ehrwürdiger Pater, war wohl kein Freund der Religiosen und Bettel-Orden?

Pater. Ein Feind Gottes und der heiligen Religion war er; er ist excommunicirt und von unsrer sanftmüthigen Mutter, der katholischen Kirche, verflucht. Wenn wir einst, nach der Verheißung Christi, mit den zwölf Aposteln auf den zwölf Stühlen zu Gericht sitzen; so werden wir nicht zuerst die zwölf Stämme Israels und die hartnäckigen Juden, sondern vor allen Andern die neumodischen Philosophen und Aufklärer verurtheilen und, aus Liebe zu Gott, dem Teufel und seinem Anhange zur ewigen Quaal übergeben.

Traugott. Sehr sanftmüthig und christlich!

Indem er dies sagte, bat ein am Wege liegender gebrechlicher Armer die beyden Wandrer um ein Almosen.

„Unverschämter! (fuhr ihn der Pater an) Seht Ihr nicht, daß ich selbst barfuß und ohne Hemd, und freywillig aus Liebe zu Gott arm bin, da Ihr's vielleicht durch eigne Schuld geworden seyd? Wir haben nicht das Gelübde, Almosen zu geben, sondern zu sammeln."

„Nun, auch gut; in Gottes Namen!" erwiederte der gebrechliche Alte, wandte das Gesicht von dem Hemd- und Herzlosen Manne weg, und warf einen dankbaren, segnenden Blick auf unsern Traugott, der ihm unvermerkt etwas zugesteckt hatte. Plötzlich änderte der ehrwürdige Pater die braune Farbe seines Antlitzes in hochroth, trat einen Schritt näher und hub pathetisch an: „Silber und Gold, armer Mann, hab' ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir: im Namen Jesu, stehe auf und wandle!"

Der Mann regte sich, versuchte seine Kräfte, seufzte und — blieb liegen.

„Er hat den wahren Glauben nicht!" rief der Pater, voll heiligen Eifers, gieng hastig mit Traugott weiter und zürnte und schalt unterweges noch lange auf den bösen Alten, der ihn durch seinen Unglauben um die schöne Ge-

legenheit gebracht habe, seine Wunderkraft zu beweisen und seinen lieben Gefährten im Zutrauen auf den heiligsten aller Orden zu stärken.

Während er noch eiferte, sahen sie in der Ferne einen Weltgeistlichen auf sich zu kommen, und nun fiel das Gespräch auf die großen Vorzüge, welche die Klöster-vor den Weltgeistlichen hätten.

„Sie sind nicht, wie wir, (sagte der Pater) ad titulum paupertatis, sondern ad titulum patrimonii geweiht, und haben schon darum über Hexen- und Zauberwesen, über die Besessnen und den leidigen Satan bey weitem die Gewalt nicht, welche wir haben."

„Fällt mir dabey ein — unterbrach ihn Traugott — der böse Philosoph, von dem ich vorhin redete, wollte, in Betreff des Weih- oder Tischtitels, die Kirche sogar eines Widerspruchs beschuldigen. Sie will, sagte er, keinen zum Priester weihen, der nicht beweisen kann, daß er lebenslang einen anständigen Unterhalt habe. Warum? damit er nicht etwa einst betteln gehn müsse und dadurch das Priesterthum herabwürdige. Und dennoch weihet eben diese Kirche die Mitglieder so mancher Orden darauf, daß sie betteln gehn sollen!"

„Wahr! (versetzte der Pater) Aber ich versichre Ihnen, mein Herr, dies ist kein Widerspruch; nein! sage ich, es ist keiner! denn . . . . wer ihn mit Ihrem Philosophen für einen hält, der ist — sey er auch übrigens, wer er wolle — verflucht, weil er's nicht gut mit der Kirche und unserm heiligen Orden meynt."

Hier redete der Pater den auf ihn zukommenden Weltgeistlichen an, Traugott sagte ihnen Lebewohl, und so hatte das Gespräch für diesmal ein Ende.

Nach einigen Tagen trafen unsre beyden Wanderer einander wieder auf dem benachbarten Landgute eines Grafen, der ein vernünftiger, wahrheitsliebender Mann war. Zwar wußte er seinen katholischen Katechismus eben nicht an den Fingern herzubeten; aber er liebte seine Bauern und behandelte sie nicht wie ein Graf, sondern wie ein Mensch.

Ueber Tafel fiel das Gespräch unter andern auch auf Polen, dessen Schicksal von allen Gästen bedauert wurde, weil es der gastfreye Graf bedauerte. Nur unser Pater schien für diesmal andrer Meynung zu seyn. — „Es hat

sich (sagte er) Glück zu wünschen, wegen einer großen Ehre, die ihm wiederfährt."

Graf. Wie so?

Pater. Das Reich der Polen ist dem Himmelreiche im Evangelio gleich worden: es leidet Gewalt, und die Gewaltthätigen reißen es an sich.

Graf. Sie sind ein Geistlicher, mein lieber Pater, und kein Politikus. Unterhalten Sie uns lieber aus Ihrem Fache, etwa von den Geheimnissen unsrer Kirche, deren manche so schwer zu glauben sind.

Pater. Wenn ich gehorsamst bitten darf, Eure Excellenz .... zum Beyspiel?

Graf. Nun, zum Beyspiel die Erbsünde. Wie kann ich doch an einer Sünde Theil haben, die ein Andrer einige tausend Jahr vor mir begieng, zumal da er durchaus keine Vollmacht hatte, für mich zu sündigen!

Pater. Ey, ey! Eure Excellenz! dies Geheimniß kommt gerade niemand mehr zu gute, als Personen Ihres Standes. Der hohe Adel sollte den Artikel von der Erbsünde noch eifriger verfechten, als die unbefleckte Empfängniß Mariä, die zwar noch kein Glaubensartikel ist, aber, will's Gott, noch einer werden wird.

Graf. Also auch ein Ritter = Orden von der Erbsünde? Lustig! wahrhaftig, sehr lustig!

Pater. Ich bitte gehorsamst, nicht zu lachen. Es ist ein heiliger, katholischer Glaubensartikel; und wie gesagt, er kommt niemanden mehr zu gute, als dem hohen Adel.

Graf. Immer lustiger! Was soll der hohe Adel mit der Erbsünde?

Pater. Mit hochgnädiger Erlaubniß! — Es ist bekannt, daß die neumodischen Schriftsteller, Jakobiner, Illuminaten und andre derley Ketzer und Heiden und Gottesläugner auch die bisher anerkannten Vorrechte des hohen Adels läugnen. Sie sind so unverschämt, zu behaupten, bloß wegen der Abkunft von berühmten und verdienstvollen Vorfahren verdiene noch niemand eine besondre Achtung; diese gebühre allein der Tugend, und Tugend lasse sich nicht erben, sondern man müsse sie selbst besitzen."

Graf. Nun, das ist freylich sehr richtig.

Pater. O, Eure Hochgräfliche Excellenz, wo denken Sie hin? Da gäben ja Hochdieselben diesen Erzketzern gewonnen Spiel und die herrlichsten Vorrechte des Adels auf! die feinen Herren würden einen Syllogismus machen, gegen den sich nichts einwenden ließe.

Graf. Und wie würde der lauten? — habe lange keinen Syllogismus gehört.

Pater. Nur demjenigen, welcher selbst groß und tugendhaft ist, gebührt besondere Achtung:

Nun ist aber der Adliche darum noch nicht groß und tugendhaft, weil er von großen und tugendhaften Männern abstammt; denn Tugend und Größe werden Niemandem angeboren oder angeerbt.

Folglich gebührt auch dem Adlichen darum noch keine besondre Achtung, weil er von großen und tugendhaften Männern abstammt.

Graf. Nun was kann man dagegen einwenden?

Pater. Wenn man nicht fest an die Erbsünde glaubt, sehr wenig. Doch ich habe dem Spötter, der mich mit seinem Syllogismus aufziehen wollte, den Mund gestopft, daß er an mich denken wird.

Graf. Und wie machten sie das?

Pater. Mein Herr! (sprach ich zu ihm) Glauben Sie an die Erbsünde oder nicht? — Hier mußte er Ja sagen, denn sonst hätt' ich's am rechten Orte anbringen wollen. — Nun? (fuhr ich weiter fort) hat es mit diesem Glaubensartikel für jeden guten Christen seine Rich-

tigkeit, und läßt sich die Sünde erben; warum denn nicht auch die Tugend der hochadlichen Ahnen und Urahnen? Ist jenes wahr, so muß auch dies wahr seyn. — Hier kehrte er mir vor Aerger und Schaam den Rücken zu. Kein Wort wußte er zu antworten!

Graf. Bravo, Herr Pater! — Angestoßen! — sollen leben die Erbsünde und der hohe Adel!

Pater. Nur mit dem kleinen Zusatze, daß die Erbsünde durch den Teufel in die Welt kam, der hohe Adel hingegen durch Gottes Anordnung da ist.

Am folgenden Tage ward der hochgelehrte Pater Sammler noch im gräflichen Schlosse als Gast behalten. Ueber Tafel begann abermals ein Gespräch, welches, als ein Pendant zu dem vorigen, hier nicht übergangen werden darf, zumal da es, ungeachtet der Herausgeber der Traugottschen Papiere dasselbe nicht aus der ersten, sondern die Wahrheit zu gestehen, aus der hundert und dritten Hand hat, so echt, rein und unbefleckt geblieben ist, als die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes,

oder als eine Jungfrau, welche hundert und drey keusche Polizey-Bedienten durch die Hände gieng. Das Gespräch lautet, mit Erlaubniß des Lesers, wie folget.

Graf. Hätt's doch, bey meiner Treue nicht gedacht, daß unsre Religion so sehr für den hohen Adel spräche, und das noch dazu bey der sonst so unbegreiflichen Lehre von der Erbsünde! Indessen haben Sie's gestern gar kräftig bewiesen, Herr Pater! Aber, aber! . . . damit ist's noch nicht abgethan. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und es giebt noch eine Menge Geheimnisse, von denen kein solcher Nutzen abzusehen ist, und die einem doch nicht recht in den Kopf wollen.

Pater. Freylich eine Menge Geheimnisse. Aber je mehr Geheimnisse, desto besser! Und je weniger Nutzen davon abzusehen ist, wieder desto besser; und gerade für die hohen Potentaten, Fürsten, Minister und den Adel desto besser! — Ja, ja, Eure Hochgräfliche Excellenz!

Graf. Lassen Sie die Excellenz immerhin weg! Wir wollen ohne Complimente reden.

Pater. Es wäre zwar meine unterthänige Schuldigkeit . . . . aber nach Hochdero Befehle . . . .

Graf. In Wahrheit, was Sie vorhin sagten, kommt mir noch ein wenig unbegreiflich vor.

Pater. Wills glauben; es hat mir aber auch, ohne Ruhm zu melden, Kopfbrechen gekostet, und ich bleibe dabey: Je mehr Geheimnisse, je weniger zu begreifen, je schwerer zu glauben, je unergründlicher der Nutzen, desto heilsamer und zuträglicher ist unsre Religion für die Monarchien und die ersten Stände.

Graf. Das ist leicht gesagt, mein lieber Pater. . . .

Pater. . . . Aber darum noch nicht bewiesen, meynen der Herr Graf. Man sollte freylich eines so profanen Beweises, als der der Nutzbarkeit der Religion für den Staat ist, überhoben seyn können: aber für unsre aufgeklärten, ich sage sonst immer ausgeleerten Zeiten (denn die Butter= Flachs= Woll= und Gerstensammlungen tragen nicht mehr die Hälfte so viel, als ehmals,) muß man schon ein Uebriges thun, daher habe ich denn, aus Liebe zur Religion und zu unserm heiligen Orden, über die concordiam Sacerdotii et imperii gar tief nachgedacht. Seitdem leuchtet's mir nun beynahe sonnenklar ein, daß nicht nur die hochwürdige Geistlichkeit, besonders die Ordens-

geistlichkeit, sondern auch die ganze katholische Religion, vorzüglich wegen ihrer vielen unbegreiflichen Geheimnisse, die beste Rückenlehne der monarchischen Staaten und ihrer ersten Stände sey.

Graf. Machen Sie nur, lieber Pater, daß es mir auch einleuchte.

Pater. Gleich, gleich, Herr Graf! Ich will Hochdenenselben nur den Hauptfaden meiner Gedanken entwickeln.

Wenn geht (dacht' ich) in den unbeschränkten Monarchien (denn von diesen allein rede ich hier) alles seinen ruhigen und ordentlichen Gang? — Denn, wenn Bürger und Bauer alles ohne Widerrede tragen und thun, was der Fürst und die höhern Stände ihnen auflegen; wenn er, gesetzt auch daß ihm von allen den Forderungen und Befehlen nicht der kleinste Grund oder Zweck einleuchten sollte, festiglich glaubt, es müsse nun einmal so seyn. Was gewöhnt ihn aber mehr, so blindlings zu glauben, zu handeln und zu leiden, als unsre heilige Religion? Sie legt ihm ja, unter der Strafe ewiger Verdammniß, eine Menge Geheimnisse auf, gegen welche sich seine ganze Vernunft empört. Mag er ihren Zweck einsehen, mag er etwas dabey denken oder nicht;

genug, es muß sie annehmen, weil der Priester es ihm im Namen Gottes befiehlt.

Graf. Sie meynen also, dieser blinde Gehorsam aufs Wort seiner geistlichen Obrigkeit gewöhne ihn, auch der Weltlichen blindlings zu gehorchen und überall mit sich thun und aus sich machen zu lassen, was man will?

Pater. Richtig, Herr Graf! O keine Religion in der Welt ist eine so erklärte Feindin der stolzen Vernunft, keine legt so viele unbegreifliche Geheimnisse auf, als die katholische. Wer es wagt, auch nur über ein einziges derselben den mindesten Zweifel zu hegen, oder bedenklich zu fragen, der ist verdammt. Glaube oben, Vernunft unten! ist mein Wahlspruch, den ich gleichnißweise von den Holländern (Oranien oben, Oranien unten!) entlehnt habe.

Graf. So legte also unsre Religion der Vernunft die Maulsperre an, bis es dieser gar nicht mehr einfällt, den Mund zu öffnen? Der Priester geht, die Vernunft am Kappzaume der Geheimnisse führend, voran, und der Fürst mit der Peitsche hinter her — nicht so?

Pater. O ganz unvergleichlich, Herr Graf! Nur da, wo die stolze Vernunft aufs Maul geschlagen, wo alles Nachdenken und

Forschen über das Wie und Warum und Wozu schlechthin verboten wird, nur da ist es leicht, zu regieren und Ordnung zu erhalten. Dazu trägt nun nichts mehr bey, als unsre heilige Religion mit ihren vielen Geheimnissen, die keine Vernunft begreifen kann, und doch jede annehmen muß. Schade, ewig Schade, daß keine allgemeinen Concilien mehr gehalten werden! Alle Kayser, Könige und Fürsten sollten dazu beytragen und zahlen; es käme ihnen hundertfach wieder ein.

Graf. Wie so?

Pater. Sie müssen wissen, Herr Graf, jedes allgemeine Concilium hat neue Glaubens-Artikel, neue Geheimnisse eingeführt, und das würde sicher auch in der Folge der Fall seyn; bis wir Glaubens-Artikel über Glaubens-Artikel, und Geheimnisse über Geheimnisse hätten; alles zur Demüthigung der stolzen Vernunft, zur Beförderung des gottgefälligen blinden Glaubens und des so verdienstlichen blinden Gehorsams, dieser Grundfeste aller Throne und Fürstenthümer.

Graf. Ey warum nicht gar! Geheimnisse über Geheimnisse, Glaubens-Artikel über Glaubens-Artikel — mir sind beynahe die zwölfe schon zu viel, die im Glaub' an Gott stehen.

Pater. Bitte unterthänigst um Vergebung, Herr Graf! des Guten ist nie zu viel. Indessen wenn wir auch keine Kirchenversammlung, keine neuen Geheimnisse und Glaubens-Artikel zu unserm Seelentroste mehr erleben sollten, so kommt doch alles darauf an, daß wir dem Volke wenigstens ernstlich einprägen, welche wir bereits haben. Aber es giebt leider schon neumodische Geistliche genug, die ihrer beynahe gar nicht mehr erwähnen, sondern nur immer Sittenlehren vortragen, und — woraus sie sich sogar ein Verdienst machen — noch dazu hübsch populär, faßlich, begreiflich; als ob unsre heilige Religion zum Begreifen und nicht zum demüthigen Glauben da wäre! Dies sind gefährliche Leute. Sie untergraben mit ihrem faßlichen, vernünftigen Sittengewäsche Kirche und Staat, verleiten das Volk zum Nachdenken und Räsonniren. Daß aber für Kirche und Staat nichts gefährlicher sey, als dies, sieht man ja an Frankreich mit seinem heillosen Tempel der Vernunft. Indessen hoffe ich und bete täglich zu Gott, daß er mit seiner Zuchtruthe, mit Pest, Hunger und Erdbeben dareinschlage, und, zum heilsamwarnenden Beyspiele, Land und Leute zeitlich und

ewig verderbe. — — Aber der Herr Graf haben ein wenig geschlummert!

Graf. Widerfährt mir sonst nie während der Mahlzeit, wohl aber zuweilen während der Predigt.

2.

Die jungfräulichen Eheleute.

Albornos, Erzbischof von Toledo, wurde Cardinal, und gab nun sein reiches Erzbißthum auf. Man konnte gar nicht begreifen, warum, und seine Freunde unterließen nicht, ihm ihre Verwunderung darüber zu erkennen zu geben. Er antwortete:

„Wozu eine Frau behalten, bey welcher ich nicht leben kann?" — —

Aber heirathen denn nicht sonst auch Bischöfe, wie viele Weltleute, das Geld, und nicht die Braut, die reiche Pfründe, und nicht die Kirche oder Gemeinde? — O wie viele jungfräuliche Verlobte giebt es nicht unter Bischöfen und Pröbsten! Sie haben mit ihrer Mitverlobten, der Kirche, ihr ganzes Leben hindurch nichts zu thun; ja ich kenne deren sogar Einige,

die ihre geistliche Braut niemals gesehen haben, und in dieser Rücksicht so rein sind, als der heilige Aloysius, der seine Mutter nie ansah.

3.

Das Beichtkind und der Beichtvater.

Beichtkind. . . . O, ehrwürdiger Vater, es ist vergebens! Was Sie auch sagen — ich kann mich nicht trösten. Wie vermag Gott auch einen so unglücklich zu machen, wie einen Unschuldigen so zu quälen, wie . . . ?

Pater. St! Um des Himmelswillen, liebes Kind, murre nicht so gegen Gott! — könntest am Ende gar ein Manichäer werden.

Beichtkind. Ein Manichäer? Was ist das, ehrwüdiger Vater?

Pater. Ein Gottloser, ein Erzketzer, ein Teufelskind. Die Manichäer glauben zwey höchste Wesen; ein gutes, von dem alles Gute, und ein böses, oder einen Teufel, von dem alles Uebel in der Welt herrührt.

Beichtkind. Aber an einen Teufel muß man ja glauben; so sagten sie mir ja oft selbst, ehrwürdiger Vater! Wer keinen Gott glaubt,

kommt in die Hölle, zum Teufel; und wer keinen Teufel glaubt, kommt auch zu ihm — nicht so?

Vater. Freylich ist's ein Glaubens-Artikel unsrer heiligen Kirche „ich glaub' an einen Teufel," so wie es einer ist „ich glaub' an einen Gott!" Aber wohlgemerkt: der Teufel ist kein höchstes Wesen, sondern Gott unterwürfig, und kann nichts böses thun, ohne Gottes Willen und Zulassung. Präge dir's also recht tief ein, mein Kind: „Es ist nur ein höchstes Wesen, von dem alles Gute und Uebel entspringt. Er ist Herr; er kann leiden lassen, wen er will, ohne daß jemand das Recht hätte, gegen ihn zu klagen. Er bestimmt (wie unsre Gottesgelehrten und die heiligen Väter und unsre Mutter, die Kirche, sagen), nach seinem Belieben und Wohlgefallen *), den Einen zum Himmel, den Andern zur Hölle. Wir sind, wie der Apostel spricht, seine Gefäße; er ist der Töpfer, der sie aufbewahren, oder zerschlagen, zum ehrsamen, oder zum unehrsamen Gebrauche bestimmen kann."

Beichtkind. O, ehrwürdiger Vater, ich will kein Manichäer werden!

*) Car tel est notre plaisir.

Pater. Bravo, mein frommes Kind! (für sich) Wieder eine Seele gewonnen!

Beichtkind. Warum sollte ich auch zwey höchste Wesen, ein gutes und ein böses annehmen? Ich finde ja in dem, welches sie mir beschrieben, schon beyde vereinigt — Gott und den Teufel!

4.

Ritter-Orden vom Kuhschwanze.

Die Banianen, eine heidnische Nation in Bengalen, haben einen besondern Ritter-Orden, welcher der Orden vom Kuhschwanze heißt. Wird ein neuer Ritter aufgenommen, so umarmt ihn einer der alten und spricht: „Habe die Kühe, habe die Mönche lieb!" —

Ist dies kein Widerspruch? Man soll die Kühe und zugleich die Mönche lieb haben, da doch jene die Milch geben, diese aber sie nehmen? Oder sind etwa die heidnischen Mönche christlicher als unsre christlichen, und ist der Mönch nicht überall Mönch? zwar gar nicht so gerade, wie der Kuhschwanz, sondern verschroben; wohl aber oft so fett, als die beste

Stallkuh, damit erfüllet werde, was das Sprichwort sagt: „schlau und fett, wie ein Mönch.

Diesen Widerspruch abgerechnet, habe ich nichts gegen den Ritter-Orden vom Kuhschwanze; es soll in Europa einige geben, die keinen Kuhschwanz werth sind.

5.

Ein Bischof mit oder ohne Zunge;

(nach einer Legende.)

Der Abt Ammonius war so fromm und sanft, wie ein Schaaf, und ganz wieder die gewöhnliche Natur der Schaafe und Aebte — dabey so gelehrt, als ein Buch, selbst dies gegenwärtige nicht ausgenommen. Die Bürger, ich weiß nicht gleich, welcher Stadt, die ihren Bischof verloren hatten, und dessen Stelle durch ihn wieder zu besetzen wünschten, reiseten nach dem Orte seines Aufenthalts, um ihm die erledigte Pfründe anzutragen. Aber Ammonius, der davon Nachricht erhalten hatte, entfloh. Sie eilten ihm nach, erreichten ihn und brachten ihr Anliegen vor. Der Abt weigerte sich; allein man drang immer stärker in ihn und

schien durchaus nicht nachlassen zu wollen. Nun schnitt sich der geängstete Candidat das linke Ohr ab; nicht etwa, weil er im Kopfe verrückt war, sondern weil er durchaus keine Bischofsmütze darauf haben wollte; denn man kann zwar mit Einem Auge und Einem Ohre, so wie mit Einem Arme und Einem Fuße, in das Reich Gottes eingehen, aber, laut ausdrücklicher, diesen Fall betreffender Gesetze, keineswegs in das Reich der Kirche.

Indessen that dies Ohrabschneiden dem braven Abte nicht so wehe, als es die Bürger schmerzte, daß sie ihn nun nicht mehr zu ihrem Oberhirten wählen durften. Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata. Sie klagten und jammerten darüber, und brachten die Sache endlich sogar vor den Erzbischof. — „Führt ihn mir nur her; (sprach der Mann Gottes,) ich will ihn Euch zum Bischof aufstellen. Einen Mann von so felsenfester Tugend muß man dazu weihen, sollte er auch keinen von beyden Ohrlappen mehr haben.

Die Leute machten sich also abermals auf den Weg, und wollten den Abt, der noch immer unerbittlich blieb, mit Gewalt abführen; allein er drohte, wenn sie nicht abließen, sich auch wohl die Zunge auszuschneiden, und so

mußten denn die Bürger, denen mit einem Bischofe ohne Zunge nichts gedient war, ihren Wunsch aufgeben. —

In unsern Tagen geräth ein Domherr nicht leicht in Gefahr, sich Ohren oder Zunge abschneiden zu müssen, um kein Bischof zu werden, ob er gleich beyde *) entbehren, und dennoch einer seyn könnte; denn die bischöflichen Einkünfte sind so groß und das damit verbundene Amt ist so klein geworden, daß der Thürsteher eines solchen geistlichen Magnaten gewöhnlich mehr persönliche Qualitäten haben muß, als sein Herr, und ein Kuhhirt nicht viel weniger, als ein Seelenhirt. Nur findet man jetzt freylich sehr selten einen Bischof ohne Zunge; aber desto öfter einen Lehrer ohne Lehre. Es war unsern Zeiten vorbehalten, aus dem Undinge ein Ding, und aus Leuten, welche niemals lehren, Lehrer, Verkündiger des Evangeliums und Nachfolger der Apostel zu machen.

Dagegen haben unsre Bischöfe und Erzbischöfe vor den Aposteln den Vorzug, daß sie gewöhnlich ihre Ahnenprobe aufweisen können, womit diese letzten vor dem hochgebornen Sohne

*) Der Verfasser vergißt, daß man die Zunge zu etwas mehr braucht, als zum Lehren. — Anmerk. des Setzers.

Gottes schlecht bestanden seyn würden. Diese waren arme Fischer; jene hingegen sind Barone, Grafen, Fürsten; sie nur edle Menschen, ihre Nachfolger aber Hochadelich, Hochgeboren, Hochwohlgeboren u. s. w., welches denn ihren Schaafen, die sie bey Rheinweine am frischen Wasser weiden, und noch öfter scheeren als weiden, keine geringe Erquickung gewähren muß.

6.

Der Esel in Asien und der Mensch in Europa.

Eins der vornehmsten Geschlechter in Ostindischen Königreiche Madura, leitet seine Abkunft von einem Esel her; daher behandelt es denn auch die Esel wie seine Brüder. Läßt sich irgend jemand — er sey übrigens Bürger oder Bauer, oder Edelmann, (denn es giebt ja überall eine vor andern privilegirte Volksklasse) — zu Schulden kommen, einem seiner Esel eine zu schwere Last aufzubürden, oder ihn zu prügeln; so ist jenes hochadeliche Geschlecht sogleich bereit, sich seines unter Last und Strei-

chen seufzenden Mitbruders anzunehmen. Es erhebt alsdann gegen den Beleidiger eine förmliche gerichtliche Klage, und ruht nicht eher, als bis der Gemißhandelte Genugthuung erhält, und jener wenigstens eine Geldstrafe erlegen muß, die ihm muthmaßlich eben so wehe thut, als diesem die Last und Streiche.

In Europa gab es einst — denn wer dürfte, unter den Augen unsrer wahrheitsliebenden Censoren, hier in der gegenwärtigen Zeit reden? — Fürstliche, gräfliche und hochadliche Geschlechter, unter denen es ihre wahren Mitbrüder, die Menschen, bey weitem nicht so gut hatten, als in Madura die Esel. Man legte ihnen nicht nur mehr auf, als sie tragen konnten, sondern sie durften auch nicht einmal schreyen, ohne mit Drohungen, Geldstrafen und Stockschlägen zur Ruhe verwiesen zu werden. Zwar erbarmt sich, wie die Bibel sagt, der Gerechte seines Viehes; aber der Ungerechte, wie das Buch der Erfahrung lehrt, auch des Menschen nicht. Was wäre denn unter diesen Umständen erwünschenswerther, in Madura ein Esel, oder in Europa ein Mensch zu seyn?

7.
Ein Land ohne König — geht das?

Dem König von Pegu in Ostindien erzählte man, daß die Venezianer keinen König hätten *).

„Keinen König? — sagten seine Peguanische Majestät — keinen König? — und lachten dabey so unmäßig, daß alle Kammerherren herzuliefen, um ihn in den Rücken zu klopfen, und dem Leibarzte für das theure Leben des Monarchen bange ward. —

Daß ein Volk keinen König hat, darüber will ein unwissender König vor Lachen bersten. Mag er doch, wenn's ihm so behage! Dieser Spaß ist wenigstens Andern nicht schädlich, vielleicht sogar noch ersprießlich. Wenn aber viele große und kleine Majestäten nebst dem ganzen ritter = und stiftsfähigen Adel vor Aerger darüber bersten wollen, daß ein andres Volk die zügellose Macht seines Königs durch Fundamentalgesetze zu beschränken sucht; wenn dieser

*) Damals nämlich. Jetzt hat ihnen der Himmel durch sein auserwähltes Rüstzeug, die Franken, sogar einen Kayser bescheert.

Verdruß sogar zur Wuth wird, mit der ein Fürst seinen Nachbar, ein Minister den andern ansteckt, bis endlich alles zum Schwerte greift und ins Feld zieht, um einige Millionen Menschen theils zu schlachten, theils höchst elend zu machen — alles, wie man behauptet, für die Religion, die uns Sanftmuth und Menschenliebe predigt, und für das Vaterland, das darüber in Thränen zerfließen möchte: — so hat die Sprache für dies Beginnen keinen Namen mehr, und man fängt in der That an, für den unschuldigen Narren in Pegu wieder Achtung zu hegen. —

Wenn man einem Rasenden wiederholt zur Ader läßt, so pflegt die Wuth sich zuweilen zu legen; aber der Kranke bleibt noch lange todtschwach. Das ist denn auch hier eingetroffen. Der Himmel verhüte nur, daß mit der Stärke nicht auch die Raserey zurückkehre!

8.

Gerade umgekehrt.

Ich bin ein großer Verehrer von der hohen Weisheit der Kabinette, und es thut mir immer herzlich leid, wenn sie sich (wie denn Irren

menschlich ist) verrechnen. Allein in dem letzten sogenannten Reichskriege haben sich die gegen Frankreich verbündeten Mächte Rechnungsfehler zu Schulden kommen lassen, bey denen sich auch der sauertöpfige Cato des Lachens nicht würde enthalten können. Hier nur einige der auffallendsten;

Anfangs drohte man den Neufranken, und man schien in der That stark genug, diese Drohung zu vollziehen; allein es ward nichts daraus — Die Franken drohten noch mehr, und man glaubte alle Ursache zu haben, darüber zu lachen; aber sie hielten gleichwohl pünktlicher Wort, als uns lieb war.

Die tapfern Alliirten wollten geraden Weges nach Paris gehen; allein es regnete ein wenig stark, und man kehrte wieder um. Dafür traten aber die Franken den Weg nach Amsterdam, Turin, Madrit und Wien an, achteten dabey weder Schnee noch Regen, und rückten so lange vor in Kälte und schlechtem Wetter, bis man sie um schönes bat.

Man wollte den König in seiner ganzen vorigen unbeschränkten Majestät wieder auf den Thron setzen: dafür mußte er das Blutgerüst besteigen. Man schwur, falls ihm nur ein Haar gekrümmt würde, alles mit Feuer und

Schwert zu verheeren; aber kaum hat er den Kopf verloren, so schwört man denen, durch welche er ihn verlor, auf ewig Frieden und Freundschaft.

Man wollte das unbeschränkte Königthum in Frankreich herstellen, und es hörte nun gar alles Königthum auf; wollte in Frankreich eine neue Monarchie errichten, und die Franken stellten neue Republiken, der ihrigen ähnlich, im Auslande auf.

Anfangs wollten sich die Franken an Beschränkung der Monarchen genügen lassen, aber das gestand man ihnen nicht zu. In der Folge wollte man ihnen einen auch noch so beschränkten zugestehen; allein nun nehmen sie gar keinen mehr an.

Man dachte vielleicht auch, sich für die Dienste, die man dem Könige durch seine Wiederherstellung, und dem fränkischen Reiche durch eine neue Einrichtung leisten wollte, bezahlen zu lassen. Im Hauptmanifeste heißt es freylich, man ziehe nicht aus, sich zu bereichern (enrichir): indessen schloß dieser Ausdruck keinesweges eine Entschädigung aus; auch war ja die Erwerbung einiger fremder Ländereyen noch immer gerade keine Bereicherung zu

nennen! Allein man ward darüber zum Hunde in der Fabel, und verlor die eignen.

Die Alliirten versprachen heilig, keiner wolle ohne den Andern Friede machen. Dessen ungeachtet entschloß sich einer nach dem Andern, freywillig oder gezwungen, denselben allein anzunehmen.

Pitt dachte Frankreich ganz kraft-, brod-geld- und kreditlos zu machen, es unter der Last dieses Krieges zu erdrücken. Nun hat aber Frankreich immer noch innere Stärke genug, hat nicht mehr Schulden und nicht weniger baares Geld, als im Anfange dieses Krieges: dagegen hat die Bank zu London ihre baaren Zahlungen eingeschränkt, und England seufzt unter einer ungeheuren Schuldenlast.

Eben derselbe Pitt wollte anfangs keiner Macht in Europa erlauben, neutral zu bleiben; Frankreich sollte allein, und alles gegen Frankreich verbunden seyn. Jetzt ist England allein, Frankreich hingegen mit Alliirten und Republiken umgeben.

Frankreich, von außen auf allen Seiten, zu Wasser und zu Lande, von sechs bis sieben Königen, vom deutschen Reiche und von Holland angegriffen, in seinem Innern durch Bürgerkriege, Verrätherereyen, Partheygeist und Em-

pörungen zerrissen, schien anfangs durchaus unterliegen, sich fremden Vorschriften unterwerfen und unter jeder Bedingung Friede machen zu müssen. Jetzt hingegen triumphirt es über alle seine Feinde, schreibt ihnen Bedingungen vor, vergrößert sich, rundet seine Besitzungen zu, und steht, mit neuen Gränz-Festungen, Flüssen, Gebirgen und Republiken umgeben, beynahe unangreifbar da.

Um den Contrast vollständig zu machen, fehlt nichts weiter, als daß man noch sagen könne: England wollte Frankreich auf Jahrhunderte zu Grunde richten, und hat sich selbst zu Grunde gerichtet; es wollte in Frankreich landen, aber das Blatt wandte sich, und die Franken landeten in England. — —

Geschieht das am grünen Holze, was wird am dürren werden! Wie wird es unsrer kurzsichtigen Altagsweisheit gehen, wenn die erhabene Kabinetsweisheit so sehr irren, so knabenmäßig straucheln kann!

9.

Prozeß über eine fromme Stiftung.

Baron Reichard, Besitzer weitläuftiger Rittergüter in **, war während seiner mehr als

siebzigjährigen Pilgerschaft auf Erden der Pfaffenregel nehmen ist besser als geben, so getreu geblieben, daß ihn niemand mit Recht beschuldigen konnte, auch nur einen einzigen Unglücklichen gerettet, eine einzige Thräne getrocknet zu haben. Um indessen (denn wer wünscht das nicht?) wenigstens nach seinem Tode von rechtlichen, das hieß in seiner Sprache, alt-adlichen, Leuten genannt zu werden, und mit seinem Vermögen, das sich auf mehrere hunderttausend Gulden belief, doch auch zugleich sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen, beschloß er, eh- und kinderlos, auf seinem letzten Krankenlager, ein frommes Vermächtniß zu stiften, welches, wie sich das von einem Manne, wie er war, nicht anders erwarten ließ, vorzüglich seinen Mitbrüdern im Geburts-Adel zu gute kommen sollte. Da nun der Landesfürst gerade damals im Begriff war, aus einem gar zu weitläuftigen Kirchsprengel zwey zu machen und ein neues Bißthum zu errichten: so glaubte unser Reichard kein Gott wohlgefälligers Werk stiften zu können, als wenn er die neue Kathedralkirche in seinem letzten Willen so reichlich bedächte, daß sie, zum größern Glanze der Religion, vier und zwanzig Domherren mehr zu füttern im Stande

wäre. Der hierüber in seinem Testamente vorkommende Artikel lautete also:

Sechstens: „Ich habe zwar einige dürftige Angehörigen: da sie aber nicht stiftsmäßig und noch dazu arm sind, so kann ich sie für keine so nahen Verwandten erkennen, daß ich ihnen etwas aus meiner Verlassenschaft, wär' es auch noch so wenig, anweisen sollte. Dagegen ist es mein letzter, ernstlicher Wille, daß mein sämtliches Vermögen, ohne alle Ausnahme, der neuen Kathedralkirche in Z * * dermaßen zufallen und eigen seyn soll, daß davon besonders vier und zwanzig Domherren, ihrem hochadlichen und geistlichen Stande gemäß, wohl und gut unterhalten werden. Zu dem Ende soll jeder derselben jährlich viertausend Gulden und, falls der Ertrag meiner beweglichen und unbeweglichen Güter sich jetzt oder in Zukunft noch höher belaufen würde, auch mehr, zum standesmäßigen Unterhalte seines Körpers und zum Troste meiner armen Seele zu genießen haben. Die Pflichten und Obliegenheiten, welche sie dafür, zur Genugthuung für meine Sünden, ingleichen zum Wohl und zur Erbauung der christlichen Gemeinde zu erfüllen haben, sind folgende:

1) „Sollen Sie alle Jahr wenigstens drey Monate hindurch in der Stadt, worin die Kathedralkirche liegt, beständig, das heißt, Tag und Nacht, gegenwärtig seyn; welches jedoch so zu verstehen ist, daß sie, da Tag und Nacht bey uns gerade durch die zwölfte Stunde um Mitternacht mit einander verknüpft und gleichsam verheirathet werden, sich genau mit dem Schlage zwölfe, da solcher vom Thurme der Kathedralkirche gehört wird, innerhalb der Ringmauern der bischöflichen Stadt befinden müssen, vor oder nach demselben aber reiten, fahren, spielen, tanzen, und allenfalls auch (jedoch mit der dem geistlichen Stande geziemenden Behutsamkeit) h—n können, wo sie wollen. Uebrigens soll, falls etwa über die von der so eben bestimmte Stunde zu verstehende wirkliche Gegenwart oder Abwesenheit eines Domherrn Zweifel oder wohl gar Streitigkeiten entständen, jeder Thorsteher berechtigt seyn, ein vollgültiges und von jedem Gerichtshofe unverweigerlich anzunehmendes Zeugniß auszustellen, wofür ihm der desselben bedürftige Domherr ein nach seiner Milde und sonstigen Nothdurft abzumessendes kleines Trinkgeld reichen wird, damit der arme Mann, der zum Verhungern zu viel hat, doch auch zum Leben genug bekommen möge.

2) „Sollen aber die Genuß-Inhaber meiner neuen Stiftung nicht nur, wie schon gesagt, drey Monate lang in der bischöflichen Stadt, sondern auch die Hälfte selbiger Zeit, das heißt, jährlich fünf und vierzig Tage, in der Kathedralkirche selbst beym Gottesdienste gegenwärtig, jedoch dabey nur verbunden seyn, nach eignem Gefallen, nicht länger als entweder vormittags während der Mette, oder des Amtes, nachmittags während der Vesper in der Kirche auszuharren. Auch soll ihnen frey stehen, in geistlichen oder weltlichen Kleidern, allenfalls mit Reit- oder Jäger-Anzuge, mit Stiefel, Sporn und Peitsche, mit abgestutzten oder in einen Zopf geflochtenen Haaren daselbst zu erscheinen. So sollen sie nicht minder den vollen Genuß ihrer jährlichen Einkünfte ohne den geringsten Abzug behalten, sie mögen nun in der Kirche während des Gottesdienstes singen, beten oder lachen, einen Pferdehandel, eine Spiel- und Jagdparthie oder irgend eine Hofintrigue abmachen, mit ihrem Mopse spielen oder mit ihrer anwesenden Herzensdame liebäugeln; kurz, sie mögen sich in der Kirche betragen wie sie immer wollen, wenn sie nur ihre Chorkleider über die gewöhnlichen geworfen haben, und im Chorstuhle knien, sitzen oder stehen,

auch allenfalls auf und ab spatzieren und sich mit ihrem Chorbruder die lange Weile vertreiben; mit einem Worte, wenn sie nur dem Leibe nach auf eine sichtbare Weise gegenwärtig sind. Doch ist es

3) mit dieser leiblichen Gegenwart nicht so strenge zu nehmen, daß sie nicht auch hiervon gar mancherley entbinden könnte; zum Beyspiel, wenn jemand von der vorigen Nachtwache am Spiel- Wein- oder Damentische Kopfschmerzen verspürte, oder zu verspüren glaubte, oder sagte: ferner, wenn sein Arzt ihm bey gesundem Leibe attestirte, daß er krank sey; oder wenn er einen Monat hindurch das Selter- oder Spaa- oder ein anderes Gesundheitswasser neben seinem Weine zu trinken und darauf spatzieren zu gehen für nöthig oder zuträglich fände. Ferner soll jeder, er mag dessen bedürfen oder nicht, das Recht haben, eine Cur zu petiren, und während dieser Zeit zu reisen, wohin er will. Auch sollen alle andre, im geistlichen Rechte enthaltene, kanonische oder sonst bey irgend einem Domstifte durch langen Gebrauch, oder durch zwar anfänglich offenbaren, nachher aber durch das Herkommen geheiligten Mißbrauch, als vollgültig betrachtete Ur-

sachen hinreichend seyn, ihn von obiger Verpflichtung zu entbinden.

4) „Das Haupterforderniß und die Hauptbedingung, unter welcher allein ein Candidat unter die Zahl der in diesem meinen letzten Willen bedachten Domherren aufgenommen werden kann, ist und bleibt zu ewigen Zeiten der alte, wohlerprobte hohe Adel; daher denn niemals ein Neu-Adlicher — er habe übrigens seinen Adel erkauft, oder nur durch ausgezeichnet große und gute Thaten verdient — sondern lediglich ein solcher, der so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite acht Ahnen zählt und folglich den Adel ererbt hat, aufgenommen werden soll, und versteht es sich folglich schon von selbst, daß dabey auf alles, was man sonst Genie, Talent und Billigkeit zu nennen pflegt, nicht Rücksicht zu nehmen ist.

5) „Sollte es indessen, — welches jedoch der Himmel in Gnaden verhüten wolle! — früher oder später einmal nicht zu vermeiden seyn, daß, etwa Kraft eines Kirchenschlusses, (dergleichen leider der Kirchenrath zu Trient einmal ergehen ließ,) nicht auch, ganz gegen meine obige Absicht, zwar gelehrte und wohlgesittete, aber doch unadliche Jünglinge und Männer in mein Domherrnstift aufgenommen wür-

den: so will und verordne ich hiermit ausdrücklich, daß ein solcher — er sey übrigens auch noch so gelehrt, geschickt und rechtschaffen — schlechterdings aus keiner Schuster= oder Schneider= oder irgend einer andern Bürger= oder Bauern=, sondern wenigstens aus einer Künstler= Juwelier= oder Hof=Agentenfamilie ababstammen soll. Um aber auch dies letzte, so viel möglich, zu verhindern, habe ich, in der diesem Testamente angelegenen Beylage bereits die ersten vier und zwanzig Domherren, aus lauter alt=adlichen Familien, selbst ernannt, welche denn bey einer entstehenden Vacanz das Wahlrecht haben und hoffentlich schon von selbst dafür sorgen werden, daß sie ihren Adel nicht durch die Aufnahme eines verständigen und tugendhaften Bürgersmannes beflecken, zumal da es ihnen nie an hochwohlgebornen Vettern, Verwandten und Bekannten fehlen kann, welche sich der keines zu Schulden kommen lassen. Endlich

6) „sollen den Mitgliedern meiner neu errichteten Stiftung, außer den bereits oben von mir selbst festgesetzten, durchaus keine neue Verpflichtungen und Obliegenheiten, zum Besten des Staats oder der Kirche, aufgebürdet werden; ferner soll keiner der vier und zwanzig

Domherren, bey Verlust seiner Präbendel-Einkünfte, sich unterstehen, irgend ein anderes, dem Kirchen- oder Staatswesen auch noch so nützliches Amt anzunehmen, es sey denn, daß er dafür noch besonders und, wie sichs für einem Mann von seiner Herkunft geziemt, reichlich bezahlt werde."

„Auch bedrohe ich mit dem ewigen, strengen Gerichte Gottes alle diejenigen, welche — wann und aus was für Ursachen es auch geschehen möge — sich etwa beygehen lassen wollten, diese zum Besten des hohen Adels und zum Heile meiner Seele errichtete Stiftung in eine andre, dem gemeinen Wesen auch tausendmal nützlichere, zu verwandeln, oder dieselbe auch nur ihrem kleinsten Theile nach, umzuändern; vielmehr soll sie so, wie sie von mir errichtet worden, bis an den jüngsten Tag und ans Ende der Welt unverletzlich fortdauern, wie denn auch bis dahin, in Rücksicht ihrer Mitglieder, auf alten, echten und von allem Volksblute unvermischt gebliebenen Adel zu halten ist.

Im Namen der heil. Dreyfaltigkeit, Amen.

Stolzenau, am 1ten April, 17**.

(L. S.)

Gerh. Ulrich v. Reichard,

Erb- u. Gerichtsherr auf Stolzenau, Hatzhausen, Spardorf u. s. w. u. s. w."

BIBLIOTHECA REGIA MON.

Beylage.

Die vier und zwanzig hochadlichen Herren, welche ich, laut des vorstehenden Testamentes, selbst zu ersten Genuß-Inhabern der Einkünfte meines neuerrichteten Domstiftes mache, und, ihrer Verdienste wegen, hiermit förmlich und feyerlich zu Dom-Capitularern ernenne, sind:

1) Caspar von Wedel, herzoglich * * scher Kammerherr und Hofmarschall — kann wegen seiner genauen Bekanntschaft mit dem Hofceremoniell und wegen seines unerschöpflichen Vorraths von Anekdoten und Vademecumsgeschichten, so oft ein großer Herr den Dom und die Stiftsgebäude in hohen Augenschein zu nehmen geruhet, den Cicerone machen; zumal da er, wegen eines kleinen Schadens am Nasenbeine, das Französische sehr gut ausspricht.

2) Hans von Sturzebecher, weiland königlich * * ischer Oberster — kann bey feyerlichen, aus der Stifts-Casse zu bestreitenden Schmäusen die Gesundheiten ausbringen und die Damen erröthen machen, wie ich ihn denn einst vier Prioren und einen Pater Kell-

ner habe unter den Tisch trinken sehn. — Ueber seine Späße muß gewiß die älteste Hofdame roth werden.

3) Bernhard Heinrich von Plauz, soll, als ein guter Reiter, die Forsten des Domes unter der Aufsicht haben. — Da er mit der Feder nicht gut fertig werden kann, so mag sein Bedienter für ihn quittiren.

4) Berthel von Unhold, ein trefflicher Schütze. Ich habe ihn mit meinen eignen Augen auf mehr als hundert und funfzig Schritt zur Probe auf einen Schuß drey Gänse, die einem armen Taglöhner gehörten, erlegen, und einem kleinen Mädchen, daß in seinem Felde ein paar Sprossen Rübsen las, den Daumen und Zeigefinger von der Hand schießen sehen.

5) Leopold von der Lauer, ein Farospieler, der seines Gleichen sucht und die Volte schlägt, trotz Einem. — Hätt' ihn beynahe nicht mit aufgenommen; denn er nahm mir an einem Abend fünf und vierzig Dukaten ab, wobey es unmöglich mit rechten Dingen zugehen konnte. Doch, was will das sagen! Noth hat kein Gebot.

6) Christoph Lüder von Drollig, Ritter des deutschen Ordens fängt Eichhörnchen, richtet Stieglitzen und Dompfaffen ab,

und weiß die Stimmen aller Vögel aufs Haar nachzuahmen. — Hab' mich oft halb todt über ihn gelacht.

Nota bene: könnte allenfalls bey feyerlichen horis den Vorsänger machen.

7) Günther von Schuurbach, ein guter Landwirth. Doch soll er sich in Zukunft nicht mehr mit seinen Knechten schlagen; auch seine Ochsen nicht selbst zu Markte treiben. — Da ihm, wegen seines dicken Bauches, das Knieen etwas sauer werden dürfte, so kann man ihm dasselbe erlassen. Dafür soll er aber bey feyerlichen Aufzügen (Prozessionen wollt' ich sagen), wo es darauf ankömmt, dem hochwürdigen Domkapitel ein Ansehen zu geben, vorangehen. Daß er seine dürre Haushälterin daheim lasse, versteht sich von selbst.

8) Karl Adolf zum Winkel. — Ich trug anfangs wegen seiner ausschweifenden Lebensart, Bedenken, ihn mit aufzunehmen. Da er sich aber jetzt zu bessern scheint, und nur zwey Comödiantinnen und eine Mohrin bey sich hat; so soll er ebenfalls eine Präbende bekommen. Man muß jedermann in seinem guten Vorhaben zu bestärken suchen.

Not: a) Würden sich die beyden Theaterdamen bereitwillig finden lassen, an hohen Fest-

tagen geistliche Comödien mit aufzuführen; so soll man ihnen ex aeraris venerabilis capituli einen ihren Verdiensten angemeßnen Jahrgehalt auswerfen.

b) Die Mohrin könnte ja (in schicklicher Kleidung versteht sich) am Michaelistage, statt des Teufels, in der Kathedralkirche von der Kanzel geworfen und an den Pranger gestellt werden!

9) Balthasar von Flegelsdorf, weiland königlich sardinischer Hauptmann. — Es ist unverantwortlich, daß man einen rechtschaffenen Mann bloß darum, weil er ein paar lumpige Bauerkerle, welche das Exerzieren nicht begreifen konnten, zu Schanden prügelte, und einen Einfaltspinsel vom Bürger, dem er die Ehre anthun wollte, seine Frau zu nothzüchtigen, und der ihn darüber zur Rede stellte, die Treppe hinunter warf, vom Regimente jagt und beynahe verhungern läßt. Warum ist das gemeine Volk so steif, daß es zu nichts taugt, als zur Frohne zu pflügen? Und wozu sind denn die Bürger-Weiber da, als daß sich ein Herr vom Stande mit ihnen die Zeit vertreibe? Ich halte es also für meine Schuldigkeit, Herrn von Flegelsdorf zu versorgen, und dadurch das Unrecht, welches ihm geschieht, einigermaßen

wieder gut zu machen. Doch wird er hiermit ermahnt, sich zum mindesten während seiner künftigen Amtsgeschäfte, des Brantweintrinkens zu enthalten und in Rücksicht des Fluchens, es bey Gott, dem Teufel und den vier Elementen bewenden zu lassen. Die Mittelstraße ist die beste Masse.

10) Konrad von Ahnenprunk. — Käme der Adel hiesiger Lande einst auf den vernünftigen Gedanken, den Ursprung und die Verwandtschaft seiner Geschlechter, ingleichen seine Wappen, Titel und Vorrechte untersuchen zu lassen; so würde ich rathen, diesen Mann als Universalregister zu gebrauchen. Er weiß die Stammtafel unsrer adlichen Familien auf den Fingern herzuerzählen, kennet den Ursprung jedes Ochsenkopfes, Büffelshorns, Eselsschwanzes u. s. w. in unsern Wappen und würde über diese höchstwichtigen Materien längst ein allgemeines Wörterbuch geschrieben haben, wenn die Orthographie nicht eine so verteufelt schwere Wissenschaft wäre. Sollte er indessen, während der Muße, welche ihm sein Canonicat übrig lassen wird, Gelegenheit finden, sich in derselben zu vervollkommnen, und jenes löbliche Vorhaben auszuführen; so soll sein Werk auf Kosten der Stiftskasse gedruckt werden.

Indessen wird der Autor hiermit erinnert, in Rücksicht des Ursprungs mancher Geschlechter nicht zu weit in die Vorzeit zurück zu gehen, und bey dem Kapitel von den Vorrechten des Adels nicht zu philosophisch zu Werke zu gehen, sondern hübsch fünfe gerade seyn zu lassen. Man kann sich in Betreff des ersten Punkts nicht genug vor übeln Nachreden, und in Rücksicht des zweyten kaum zu sorgfältig vor den Ketzereyen der vermaledeyten Aufklärer in Acht nehmen. Doch, wozu diese Anmerkung? Ist er nicht selbst von alten turnierfähigen Adel, und folglich ein geschworner Feind aller Vernunft und Philosophie? Der Himmel segne also sein Unternehmen, und das Domkapitel thue, was ich so eben verordnet habe.

Uebrigens verlange ich von ihm zur Dankbarkeit weiter nichts, als daß er sich bey Ausarbeitung meiner Geschlechtstafel zwar alle mögliche Mühe gebe; aber doch meiner Mutter Schwester, welche so rasend war, sich in einen Bürgerlichen zu verlieben, ja sogar denselben zu heirathen, mit Stillschweigen übergehe. Von meiner Großmutter bitte ich ebenfalls nichts weiter zu sagen, als daß sie an einer den Aerzten unbekannten Krankheit gestorben sey. Will er mir ein Ehrendenkmahl stiften — nun, er

thue, was ihm beliebt! die Schriftsteller lassen sich ja ohnehin nicht gern etwas vorschreiben.

11) Karl von Windheim. — Ich würde in der That undankbar handeln, wenn ich diesen jungen Mann, der, wie man sagt, mit seinem Vermögen so ziemlich aufs reine ist, keine Präbende vermachte; denn seine selige Mama — die gute Frau! — hat mir wirklich manche Gefälligkeit erzeigt. Freylich, wenn ich bedenke, wie er gewirthschaftet hat....! Aber es scheint ihm angeerbt zu seyn; seine Mutter war auch keine Haushälterin. Ein Genie ist er, das muß man ihm lassen; auch rühmen's ihm alle Damen nach. Er weiß einen Tanz aufzuführen, und wären die Touren auch noch so labyrinthisch; ein Concert nachzupfeifen, gesetzt auch, daß der beste Violinist damit seine Noth hätte; eine Dame anzuputzen, als wäre er drey Jahr Kammerjungfer gewesen. Wahr ist es: er lügt, alles, was er sagt; ist in jedem Bordelle so gut als zu Hause: kennet alle Juden, Beutelschneider und Kupplerinnen; aber wenn jemand für sein Geld was gelernt hat, so läßt man's ihm noch hingehen! Und wie gesagt, seine Mutter — Gott hab' sie selig! — war doch wirklich eine herzensgute Frau!

12) Erich von Klatschhausen, weiland kurfürstlich=* * scher Finanzrath, der aber, weil er viele Feinde hatte, wegen einiger kleinen Unrichtigkeiten in seinen Rechnungen abgesetzt wurde. Der Mann verdient seiner Thätigkeit halber vor allen andern eine Präbende. Seit vielen Jahren an Geschäfte gewöhnt, kann er nicht einen Augenblick müßig sitzen. Er versorgt alle adlichen Familien im Herzogthume * * mit Hofmeistern, Kammerdienern, Kutschern und Köchinnen, welches ihm dann um so leichter wird, da er jährlich auf allen Rittergütern die Runde ißt, und seine Mahlzeiten mit Neuigkeiten bezahlt. Auch hält ihn das Hausgesinde, seiner bösen Zunge wegen, ungemein in Ehren. Indessen hat er noch niemand um den Dienst gebracht, der ihm fleißig einschenkte und ihn ernsthaft gnädiger Herr Finanzrath nannte. Freylich: Ehre, dem Ehre gebührt!

13) Jost von Dachsburg. — Habe mein Tage manchen Jagdjunker gekannt, aber doch keinen, der sich mit diesem messen konnte. Einen Hasen schießt er im vollen Rennen vom Pferde herab mit dem Pistol, daß er über und über purzelt; einer Bache kann er's am Gange ansehen, wie viele Frischlinge sie trägt; einen

Sechzehnender hetzt er so lange, bis ihm der Athem entgeht; einen Saufänger weiß er zu dressiren, daß einem das Maul darnach wässert. Ewig Schade, wenn ein solcher Mann für die Kirche verloren gehen sollte!

Nota bene; Man soll ihm sein Choralbuch auf dem Pulte festnageln, damit er nicht in Gefahr komme, es auf den Kopf zu stellen.

14) Melchior von Wendelin — hat sich wirklich alle mögliche Mühe gegeben, dem Staate nützlich zu werden; aber, man weiß ja, zum Laufen hilft nicht schnell seyn! — Er ist Oekonom, Officier, Stallmeister, Director eines wandernden Theaters — und der Himmel weiß, was noch alle mehr — gewesen: nirgends wollte es mit ihm fort; Beweises genug, daß er von der Vorsehung eigentlich zum Dienste der Kirche bestimmt war. Nun, man muß ihrem Winke folgen.

15) Franz Ulrich von Habsburg — ein großer Liebhaber der Alchemie, der vermuthlich von dem berühmten Rudolph von Habsburg herstammt, und schon deswegen allein jedem Domstifte Ehre machen würde. Er hat lange Jahre laborirt, und es liegt sicher nicht an ihm, daß der Stein der Weisen noch nicht erfunden ist; indessen behauptet er, den-

selben entdeckt zu haben, und man muß gestehen, die Sache hat ungemein viele Wahrscheinlichkeit. Sonst pflegen die Alchemisten reich anzufangen und arm zu endigen; mit Ulrich ist der Fall gerade umgekehrt: sie verleben ihre Tage unter Kolben, Ratorten, Schmelztiegeln und leeren Hoffnungen; er hat nie ein Geschirr dieser Art gesehen, und doch ist seine Hoffnung nichts weniger als leer geblieben. Ich muß dies Räthsel wohl erklären.

Ulrich hatte sich von einem wandernden Capuziner prophezeihen lassen, er würde in seiner Frau den Stein der Weisen finden. Er sann lange hin und her, konnte aber immer nicht errathen, was er in dieser Rücksicht mit seiner Mathilde vorzunehmen hätte. Endlich glaubte diese, eben so klug als schön, den Sinn des Orakels zu finden, gieng — jedoch um der bösen Welt willen, in Gesellschaft ihres Mannes — mit einem reichen Englischen Lord auf Reisen und erbte, nach dessen baldigem Tode, 50000 Guineen und ein prächtiges Rittergut, welches sich Mylord in ** gekauft hatte. Indessen starb die gnädige Frau, nicht lange nach ihrem Begleiter an den Folgen der Reise und machte den duldsamen Ulrich zum Besitzer eines Vermögens von 500000 Gulden. Nun

könnte es freylich befremdend scheinen, daß ein so reicher Mann jährlich noch 4000 Gulden Präbendal-Einkünfte zu genießen haben soll: Allein man bedenke nur, wie sehr das Stift durch seine Aufnahme an Ansehen und Glanze gewinnen muß!

Nota bene: Die Executoren meines Testaments werden ersucht, die Geschichte dieses von einem katholischen Geistlichen durch göttliche Eingebung vorher prophezeyten Steines der Weisen, zur Verherrlichung unsrer allein seligmachenden Religion, drucken, und dem Pater, falls er noch auszukundschaften seyn sollte, auf meine Kosten heilig sprechen zu lassen.

16) Kurt von Unhold, ein Vetter des vorhin erwähnten. Es würde höchst unbillig seyn, wenn ich einen Mann, der die Rechte des Adels so genau kennet, und so eifrig geltend zu machen sucht, als dieser, hiermit aufzuführen vergäße. Seit fünf Jahren (denn so lange ist er im Besitz seiner Güter) hat er sieben seiner Bauern von Haus und Hof prozessirt, fünfe stäupen, eilf wegen Widersetzlichkeit zur Armee abliefern, und drey aufknüpfen lassen. Der Pranger und die Gefängnisse sind nicht einmal leer geworden; auch ist keiner seiner Unterthanen, den er nicht mit eigner Hand

geprügelt hätte. Wenn doch alle Edelleute so strenge auf Subordination halten möchten! das Bauernvolk glaubt sonst am Ende, es dürfe noch etwas mehr thun, als fröhnen und den Rücken herhalten. Nun, es giebt ja gottlob noch Unholde genug in der Welt, und man hat fürs erste noch nicht zu besorgen, daß die leidige Menschenliebe zu sehr überhand nehme und sich weiter, als bis auf unsers Gleichen, den alten, stiftsfähigen Adel, erstrecke.

Was den Kurt betrifft, so bin ich um so mehr schuldig, ihm eine Präbende anzuweisen, da er mehr als Einmal zum Märtyrer seiner Grundsätze geworden, aber der Prügel ungeachtet, die ihm von einigen Bösewichtern mit Wucher zurückgezahlt wurden, beständig bey seinen fünf Augen geblieben ist. Zudem wird er in der Stadt vor allen Nachstellungen sicher seyn, und folglich diese Präbende mit Freuden annehmen; denn wie ich höre, soll sein letzter Jäger, mit dem er's doch wohl ein wenig zu arg gemacht haben mag, geschworen haben, er wolle ihn bey der ersten günstigen Gelegenheit todtschießen, wie einen tollen Hund.

17) Wenzel von Dürrewitz — ein armer Teufel, der, weil er auch nicht einmal zum Offizier taugte, ehemals am ** ischen

Hofe die lustige Person machte, aber seit dem Tode des hochseligen Herzogs (der ihn ihn recht gut leiden konnte, und ihm manch liebes Mahl, wenn der gute Narr sich bey Tafel ein wenig übernommen hatte, mit einem Schnurrbarte heimschickte) ganz ins Vergessen gekommen ist. Undank ist aller Welt Lohn! Aber große Herren sollten doch die Leute, welche ihnen die müßigen Stunden ausfüllen helfen, besser belohnen.

18) Graf Moritz von Bläh. — Bey Erwähnung dieses Mannes kann ich nicht unterlassen, alle schwangern Frauen vor dem zu häufigen Genusse des Schöpsenfleisches zu warnen; denn Moritzens seliger Vater schrieb es bloß diesem sonderbaren Gelüsten seiner Frau zu, daß der Bube, mit dem sie zuerst in die Wochen kam, so äußerst stupide war. So viel ist gewiß, der Alte war ein sehr gescheidter Mann, und Moritzens Mutter eine Frau, die nur so seyn mußte; angeerbt kann es ihm also nicht seyn. Auch hat sein Vater alles mögliche an ihn gewandt, ihm Hofmeister über Hofmeister gehalten, aus allen Ländern Lehrer und Erzieher verschrieben, denn er glaubte anfänglich, es läge an den Informatoren, daß Moritz dumm blieb. Endlich aber fieng er an einzusehen, wo es seinem Sohne fehlte, und

ich werd' es mein Tage nicht vergessen, wie er einst aus der Lehrstube des geschickten und rechtschaffenen Magisters Treuhold kam, und, voll Unwillens über Moritzens Blödsinn, ausrief: „'s ist alles umsonst, Gevatter! Aus dem Jungen wird nichts. Ich muß ihm nur ein Canonicat kaufen." — Allein es unterblieb, denn der gute Mann starb bald darauf. Nun, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Moritz ist mein Pathe und — Graf. Ich will also den letzten Willen seines Vaters vollziehen. Es wird dem Stifte hoffentlich keine Schande machen, wenn es einen Graf unter seinen Mitgliedern zählt.

19) Franz Gustav von Knickerau — steinreich, geht mit einem Fuße im Grabe, und hinterläßt weder Kinder noch nahe Verwandte. Was ihm auch die böse Welt, und besonders sein Gesinde, nachsagt, so habe ich doch wegen seiner Sparsamkeit und seines Nahrungsfleißes — zwey in unsern Tagen sehr seltene Eigenschaften — immer große Stücke auf ihn gehalten, und ich würde ihn schon deswegen hier nicht übergehen. Allein, wie schon gesagt, er hinterläßt keine Erben, und könnte daher, zumal da ich ihm mit meinem Beyspiele vorgehe, gar leicht auf den Gedanken gerathen,

meine Stiftung zu bedenken, in welchem Falle ich mir denn im Himmel noch einen Schatz mehr gesammelt haben würde.

Nota bene: Da er sich schwerlich entschließen dürfte, sich wegen Anschaffung des neuen Ornates in Unkosten zu setzen; so soll man ihm denselben ex cassa capituli machen lassen, damit er nicht genöthigt werde, wie seit den letzten funfzehn Jahren, aus dieser Ursache den öffentlichen Gottesdienst zu meiden.

20) Walter von der Wieden, Major von der Infanterie und Oberhofmeister unserer durchlauchtigsten Prinzen. — Es ist bekanntlich eine gar trefliche Sache, wenn die geistlichen Stiftungen sich des besondern Schutzes des Landesfürsten zu getrösten haben. Man wird mir's daher hoffentlich Dank wissen, daß ich einen Mann, welcher Soldaten und Prinzen so trefflich zu dressiren weiß, bey Hofe in so großen Ansehen steht und durch sein Ordensband dem Stifte gewiß alle Ehre machen wird, unter die Zahl meiner Domcapitularen aufnehme.

21) Hermann von Rosenau. Eine schönere männliche Figur wird man nicht leicht finden. Seine Neider wollen zwar behaupten, er sey etwas einfältig und trage falsche Waden;

allein meine Nichte Kunigunde, Klosterfräulein zu Druidenstein, hat mich wenigstens in Rücksicht des letzten Punktes, vom Gegentheile überzeugt. Er soll demnach hier gleichfalls einen Platz finden, und bey öffentlichen Feyerlichkeiten neben Günther von Schmurbach herschreiten.

22) Bernhard Dettler von Wangenzahn — ist in Frankreich, England und Italien gewesen, und hat daselbst die schönen Künste, besonders die Tranchirkunst, studiert. Dabey ist er ein so geübter Weinkenner, daß er den Fleck, wo derselbe gewachsen, und die Zeit, wann er gekeltert ist, auf ein Haar weiß. In der That, ich würde an meiner neuen Stiftung unverantwortlich handeln, wenn ich ihr nicht einen so verdienstvollen, brauchbaren Mann zuführte. Mich wundert nur, daß er nicht schon längst irgendwo zum Domherrn erwählt worden ist. Aber freylich: „Virtus laudatur et alget!“ pflegte mein Hofmeister — Gott hab' ihn selig — zu sagen.

23) Ludwig von Spindelbein — verdient hier vor allen Andern den Platz, wenn er anders noch bis zur Eröffnung meines Testamentes leben sollte und sich schriftlich verpflichtete, seinen Leichnam einst dem Domstifte

zur freyen Disposition zu überlassen. Da ich alle Ursache habe, wenigstens das letzte zu hoffen, so will ich mich über die Absicht dieser meiner Forderung sogleich näher erklären.

Jeder berühmte Dom muß bekanntlich mit einem Vorrathe von Mumien, Reliquien, und andern ehrwürdigen Denkmahlen des Alterthums, die man neugierigen Reisenden zeigen kann, versehen seyn. Nun ist Ludwig, durch den häufigen Gebrauch des Quecksilbers, bekanntlich bis auf Haut und Knochen ausgemergelt, und beynahe schon bey lebendigen Leibe zur Mumie geworden, so daß sehr zu vermuthen steht, er werde nach seinem Tode nicht in Verwesung übergehen, sondern vollends austrocknen, und nur eines, von einem geschickten Apotheker zu besorgenden harzigen Ueberzuges bedürfen, um Jahrhunderte lang im Naturalienkabinette des Stiftes aufbewahrt, und für eine ächte Aegyptische Mumie aufgegeben werden zu können. So soll auch

24) Wilhelm von Gleichen nur unter der Bedingung aufgenommen werden, daß er in einem eignen Testamente seinem Leichnam dem Dome vermache, worauf man ihn denn nach seinem Tode vollends skelettiren, die nach der Versicherung seines Wundarztes durch

den häufigen Gebrauch der Färberröthe durch und durch gebräunten Knochen, für die Gebeine des heiligen Petrus ausgeben, und dabey den Reisenden erzählen kann, der Apostel habe, als der Hahn zum dritten Mahle krähte, sich so sehr geschämt, daß er bis auf die Knochen roth geworden sey. — Doch soll man weder die Mumie noch diese Heiligengebeine jemanden zu küssen geben.

Nach dem Tode des Barons von Reichard wurden dessen sämmtliche Verwandten von Seiten der Obrigkeit vorgeladen, mit dem Inhalte des Testaments bekannt gemacht, und als diese befragt, ob sie dasselbe anerkennen wollten oder nicht. Da sie fast alle arm, und nur mit Kindern reichlich gesegnet waren, so kann man leicht denken, wie sehr es sie schmerzte, daß sie, kraft des oben angeführten sechsten Artikels von der Reichardischen Erbschaft gänzlich ausgeschlossen seyn sollten. Sie baten sich also, in Rücksicht der ihnen abgeforderten Erklärung, eine dreyßigtägige Frist aus, und gingen indessen, theils unter sich, theils mit Zuziehung eines verständigen Rechtsgelehrten, über die

Sache zu Rathe. Das Resultat ihrer Ueberlegung war, man wollte das Testament nicht anerkennen; es kam also zum Prozesse.

Der Anwald der Kläger, ein seltener Mann, weil er zugleich eben so rechtschaffen als rechtkundig war, übergab dem Gerichte, vor welches die Sache gehörte, eine mit aller Sorgfalt ausgearbeitete bündige Schrift, worin er zu beweisen suchte, daß die neulich publicirte letzte Willensmeynung des Barons von Reichard durchaus ungültig sey, und folglich dessen nächste Verwandten die Erbschaft ab intestato antreten müßten. Er suchte dies hauptsächlich aus folgendem Grunde darzuthun:

„Aus dem bestrittenen Testamente erhellet deutlich und unverkennbar, daß der Verstorbene, als er dasselbe abfaßte, nicht mehr bey gesundem Verstande, sondern vielmehr dessen gänzlich beraubt und mit einem Worte wahnsinnig war."

Er bewies dies vorzüglich aus dem oben angeführten sechsten Artikel des Testamentes, und sagte unter andern darüber folgendes:

„Es ist Unsinn, zu verordnen, daß vier und zwanzig Müßiggänger und vollkommne Taugenichtse bloß um ihres Müßigganges willen reichlich sollen bezahlt und gemästet werden,

besonders da sie nicht einmal, wie doch alles übrige Mastvieh, welches man bekanntlich am Ende schlachtet, einsalzet, räuchert u. s. w. wenigstens nach ihrem Tode der menschlichen Gesellschaft noch nützlich werden; Unsinn zu verordnen, daß diese durchaus unbrauchbaren Leute nicht nur als unnütze Bürden auf Erden umher wandern, sondern auch als höchst unmoralische Menschen durch ihr Betragen in und außer der Kirche, durch tugendhafte Entschuldigungen ihrer Abwesenheit u. s. w. Aergerniß stiften sollen; es ist Unsinn, jemanden dafür, daß er mit einer Reitpeitsche, oder wie ein Jägerpursche gekleidet, in die Kirche tritt, unter Geplauder, Gelächter und Liebäugeln darin verweilt, dafür, daß er eine Krankheit lügt oder bezeugen läßt, die er nicht hat, eine Cur verlangt, deren er nicht bedarf u. s. w. jährlich volle vier tausend Gulden auszusetzen; Unsinn, jemanden bloß darum, weil er als der so und so vielste in einer Reihe von Zeugungen geboren wurde, sollte er auch übrigens der größte Dummkopf und der schlechteste Mensch seyn, zu einträglichen Einkünften zu berufen, hingegen jeden andern auch noch so verdienstvollen, brauchbaren und rechtschaffenen Mann gänzlich davon auszuschließen, und folglich an dem Unwürdig-

sten das zu belohnen, was kein Verdienst und also auch keiner Belohnung werth ist, dem Allerwürdigsten aber bloß wegen eines zufälligen Umstandes, der nicht von ihm abhieng, und folglich niemanden weder als Schuld noch als Verdienst angerechnet werden kann, die ihm gebührende Belohnung zu entziehen — Diese und mehrere andre im sechsten Paragraphe des Reichardischen Testamentes enthaltenen Punkte sind so offenbarer handgreiflicher Un- und Wahnsinn, daß man den Herrn Erblasser nothwendiger Weise entweder (wie wir, aus Nächstenliebe und aus Achtung gegen den hohen Adel zu thun geneigt sind) für einen aller Vernunft Beraubten, irre Redenden, Wahn- und Unsinnigen, oder für den größten Bösewicht, der durch dergleichen Verordnungen noch nach seinem Tode Unheil im Staat und Kirche zu stiften denkt, halten und erklären muß."

Auf diese und viele andre in der Klagschrift angeführten Gründe sich stützend, glaubten die armen Verwandten des Verstorbenen, es könne nicht fehlen, sie müßten den Prozeß und die schöne Erbschaft gewinnen. Allein nun trat der von der Kathedralkirche aufgestellte Caussidicus excipiendo auf. Er nannte das Te-

stament, welches sein Gegner eine unsinnige Verordnung betitelte, ein frommes Vermächtniß, testamentum ad causas pias, und setzte voraus, ein Vermächtniß dieser Art gehöre, nach der einstimmigen Meynung der Rechtslehrer, ja nach dem klaren Buchstaben der Gesetze, selbst zu denjenigen rechtlichen Handlungen, die sich einer besondern Begünstigung zu erfreuen hätten, (inter causas favorabiles) so daß im zweifelhaften Falle alle Mahl die Kirchen, zu deren Beßten ein solches Testament lautete, reich werden, die Verwandten hingegen, welche dadurch beeinträchtigt wurden, verarmen oder auch allenfalls verhungern mußten.

Den Haupt-Einwurf seines Gegners, daß der Verstorbene, als er die eben erwähnte Schrift abfaßte, nicht bey gesundem Verstande gewesen seyn könne, beantwortete er nicht gerade zu (denn das hielt ein wenig schwer), sondern nur beyläufig, etwa folgender Maßen:

„Der fromme Stifter macht in Rücksicht der aufzunehmenden Domcapitularen gerade dieselben Bedingungen, und fordert von ihnen, wenn sie zum Genusse der ihnen jährlich ausgesetzten 4000 Gulden gelangen wollen, keine andern Verdienste, als welche man bey der

Aufnahme und Genuß-Einsetzung aller Domherrn in der Welt macht und fordert. Wäre nun seine Stiftung unsinnig, so müßten es ja auch alle übrigen seyn, und folglich alle Kathedralkirchen in der Welt für Tempel des Wahnsinns und der Unvernunft gehalten werden. Welche Lästerung der hohen Domstifte und der ganzen hohen und hochadlichen Geistlichkeit! Eine Lästerung, deren wahrlich nur diejenigen fähig sind, welche mit den Neuphilosophen und Neufranken, wie der große Pitt sehr weislich sagt, zum Umsturze aller Gesetze, Religionen und Staaten, in Ein Horn blasen."

Dies war in der That kein übler Einfall, denn es hieß, bey dem Wahnsinne eines einzigen Todten eine Menge machthabender Lebendigen mit ins Interesse ziehen. Der Advokat der Anverwandten räumte seinen Gegner ohne Umstände ein, es sey allerdings unsinnig, irgend eine Stiftung so einzurichten, wie Baron Reichhard die seinige eingerichtet wissen wollte; aber noch weit unsinniger, ja eine Lästerung nicht nur der hohen Geistlichkeit, sondern der Gottheit selbst sey es, so etwas eine fromme Stiftung zu heißen, indem ja weder Gott noch seine sogenannten Diener Unvernunft und Wahnsinn begünstigen könnten. Allein diese

kühnen Ausdrücke kamen dem rechtschaffenen Manne theuer zu stehen, denn die benachbarten Domkapitel machten gemeinschaftliche Sache, und ruhten nicht eher, als bis seine Klagschrift, auf Befehl des Hofes, als ein allen Staats- und Kirchenverfassung Hohn sprechendes Libell, zerrissen, und ihrem Verfasser, mit der Bedeutung, daß er sich alles fernern Advocirens in dieser Sache zu enthalten habe, vor die Füße geworfen wurde.

Den streitenden Verwandten wußte man denn unter der Hand einen andern, viel behutsamern und geschmeidigern Rechtsfreund zuzuspielen, unter dessen Leitung die Sache nun durch alle Instanzen, fein umständlich und weitläuftig, so lange gezerrt und gedehnt wurde, bis die guten Leute sämmtlich theils darüber hingestorben, theils verarmt waren, worauf denn, wie sich das von selbst versteht, die Kathedralkirche im ungestörten Besitz der frommen Stiftung blieb, und wie alle ihre Mitschwestern in und außer Deutschland, so lange darin bleiben wird, bis man einst Vernunft und Unvernunft, Gemeinsinn und Unsinn von einander unterscheiden, und dem letztern zu fröhnen sich schämen lernt.

Da dies aber wahrscheinlich so bald noch nicht geschehen wird, so dürfen sich noch viele hochgebohrne Blodsinnige, an Geist und Körper Lahme, Blinde, Taube u. s. w., so gut wie jene Lahmen und Blinden im Evangelio, die tröstliche Hoffnung machen, daß auch sie zur königlichen Mahlzeit an die Stiftstafel gerufen und sich daran so lange rund und fett essen werden, bis sie aus ihrer, mit dem gesunden Menschenverstande streitenden Kirche in die triumphirende übergehen.

10.

Peter und Paul;

(Ein Gespräch zwischen zwey Bauern.)

Paul. Hast's denn gehört, Nachbar, das schöne Stückchen, das sich neulich in Nordau zutrug?

Peter. Hab' nichts gehört — Was war's denn?

Paul. Wohnten da vier Bauern in Nordau. Drey standen sich schon lange ziemlich gut; der vierte, Polner mit Namen, war seit mehrern Jahren durch schlechte Hauswirth-

schaft herunter gekommen. Endlich sah er aber ein, das Ding könne unmöglich noch lange Bestand haben, und fieng mit allem Ernste an, sein Hauswesen auf einen andern und bessern Fuß zu setzen. Dies sahen seine drey Nachbaren. . . .

Peter. . . . Und freuten sich darüber.

Paul. Meynst du? Nein! Sie ärgerten sich, fielen aus Verdruß und Habsucht über den guten Polner her, bedrohten und drängten und quälten ihn und sein Gesinde so lange, bis er sagte und schrieb: Polners Gut und Polners Gesinde ist Euer Gut und Euer Gesinde. Nun theilten sie Haus und Hof, und Felder, Wiesen und Gehölze unter sich.

Peter. Bey Gott! das waren keine Nachbaren — — Schelme und Diebe waren es! Man sollte sie alle drey aufhängen. — Ist's noch nicht geschehen?

Paul. Stille, Peter, stille! Wenn du nicht selbst an den Galgen willst.

Peter. Wie? was?

Paul. Ja — wie gesagt — wenn du nicht selbst an den Galgen willst. Denn sieh! die drey bösen Nachbaren sind drey große Häupter, Gesalbte des Herrn, Besitzer von drey Ländern, die das vierte unter sich theilen. Dazu

ist der Mächtigste unter diesen Nachbaren eine Frau, und Frauen, weißt du, werden gewöhnlich nicht gehangen.

Peter. Frau hin, Frau her! — die Frau in die Mitte!

11.

Wo trägt man die Beinkleider?

Die Chirikaner, eine im südlichen Amerika wohnende Völkerschaft, gehen ganz nackt. Sie haben zwar Beinkleider, tragen sie aber gewöhnlich unter dem Arme.

Dies scheint uns lächerlich, und dennoch — — sind diese Leute darum unweiser, als wir Europäer? Wir tragen die Hüte, wie sie die Beinkleider, da, wo sie nicht hingehören. Wir, aus Mode, ob es gleich oft sehr kalt ist; jene vielleicht, weil es zu warm ist; und so handelte denn der thierische Chirikaner doch noch etwas vernünftiger, als der überkluge Europäer.

Ueberhaupt zeichnet sich dieser dadurch aus, daß er seine anfangs sehr zweckmäßigen und nützlichen Erfindungen gar bald durch neue,

von Mode- und Ziersucht ersonnene Zusätze so sehr überladet, daß sie nun ihrem ersten Zwecke nicht nur nicht mehr angemessen, sondern oft so gar gänzlich widersprechend sind. So sollten, zum Beyspiel, unsre Schuhe, nach der Absicht ihres Erfinders, die Füße, zumahl auf rauhen, dornigten oder felsigten Pfaden, vor Schwielen und Verletzungen bewahren: aber kaum fingen sie recht an, diesen Zweck zu erfüllen; so machte man sie so enge, so nett, nach so verschiedenen gefälligen, nur dem Bau des Fußes nicht angemessenen, Formen, daß sie nun diesem oft zwanzig Mahl mehr schaden als nützen. Um ein kleines, zierliches Füßchen vorzeigen zu können, zwängt und drängt man es durch die engen Schuhe so zusammen, daß der Umlauf des Bluts gehemmet, die freye Bewegung gehindert, und mancher schmerzende Leichdorn dadurch hervorgepreßt wird. Mehr als Ein Mahl ging der Fuß um des Schuhes willen verloren, ungeachtet der Schuh lediglich um des Fußes willen da ist. Erst vor kurzem wurden in meinem Wohnorte einem ansehnlichen Manne, der große Aemter und Einkünfte, aber zu kleine Schuhe hatte, in seinen besten Jahren, erst die Zehen, eine nach der andern, durch den Wundarzt abgenommen, und, da

der Brand dessen ungeachtet immer weiter um sich griff, und keine Rettung mehr möglich war, zur letzten Heimreise durch den Seelen-Arzt die Sacramente gereicht.

Die Kleider sollten dem Leibe, zu dessen Bedeckung sie erfunden sind, anpassen, erhalten aber gar oft einen Zuschnitt, der den Körper verkrüppelt, und um die Gesundheit bringt. Wie viele Hypochondrien, Drüsengeschwülste und Brüche werden nicht durch die engen Beinkleider verursacht, wie viele Mädchen nicht durch die Schnürbrust unfähig gemacht, Mütter gesunder Kinder zu werden!

Nicht anders verfährt der Mensch mit seinen Nahrungsmitteln. Das Einfache und Gedeihliche ist ihm nicht gut genung; er fängt also an, es umzuschaffen, zu mischen, zu versetzen, und hört damit nicht eher auf, als bis das, was ihn stärken und erhalten sollte, gerade das Gegentheil bewirkt. Er glaubt Hunger und Durst nicht mehr mit den Erzeugnissen seines Erdtheils stillen zu können, sondern schleppt die Producte aller Klimate und Zonen zusammen. Wer setzt Grosbritannien in den Stand, so weitläuftige Kriege anzufangen, und sie so lange mit fast immer gleichen Kräften fortzusetzen? Unsre Prachtliebe und Lüstern-

heit. Diese machen es reich, uns arm; diese sind, wenn es auch von allen andern Mächten verlassen werden sollte, in allen Ländern seine mächtigsten und zahlreichsten Bundesgenossen. Wüßten die Menschen einfach und nüchtern zu leben! so würden in den Kriegen, welche der Handelsgeist so oft veranlaßt, nicht so viele Menschen sterben.

Aber nicht nur in Rücksicht der Tracht und Nahrung, sondern auch bey Einrichtung seines Staats und seiner Kirche, ja sogar bey dem Allerheiligsten, der Religion, ist das Einfache und Vernünftige den Sterblichen ein Gräuel. Er trägt diese, die doch eigentlich in das Innere, in das Herz gehört, nach einer selbst ersonnenen Mode, in Rosenkränzen und Skapulieren, in Ceremonien und Kirchengepränge, äußerlich, wie er die Kleidungsstücke, welche auf den Kopf und an die Beine gehören, unter dem Arme trägt. Er häugt dem Heiligen so viel Unheiliges, dem wahrhaft Großen und Erhabenen so viele Lappen und kindische Zierrathen an, daß die höchste Weisheit, welche vom Himmel kam, wie die höchste Thorheit aussieht, die nur auf Erden zu finden ist. Er sollte durch die Religion tugendhaft, sollte durch sie ein Freund Gottes und der Menschen

werden, und wird so oft in ihrem Namen zum Verfolger und Verbrecher. Er giebt für den Schuh den Fuß, für Moden und Leckereyen Kraft und Gesundheit, für den Aberglauben die Religion hin. —

Moden, denkt man, Beinkleider und Hüthe unter dem Arme getragen, sind ja so unschuldig, daß es darüber keines so weitschweifigen, endlosen Geredes bedarf! — Aber wahrlich! Nichts, was unvernünftig ist, ist unschuldig. Drückt nur erst einmal über das Unvernünftige in den Moden die Augen zu, und ihr werdet, bevor ihr es selbst gewahr werdet, auch über das Unvernünftige im Staat und in der Kirche wegsehen. Glaubt nur erst eine Hexengeschichte, eine Teufelsbannung, und ihr habt keinen Grund mehr, warum ihr nicht auch hundert und tausend annehmen solltet. Reicht der Unvernunft den Finger, und sie hat in kurzen eure ganze Hand. Nur beharrliches strenges Prüfen und vernunftmäßiges Handeln kann uns von der widersinnigen Staats- und Kirchenverfassung, vom thörichten Glauben, wie von thörichten Moden erlösen.

12.

Menschenblut — Branndtwein — und Zuckerhüte.

Montan machte während seines Aufenthalts auf der Insel Amboina einem der dortigen Fürsten eine Flasche Branndtwein zum Geschenke. Der Barbar fand das Getränk so schmackhaft und köstlich, daß er seine Dankbarkeit gern auf eine recht anschauliche Weise an den Tag zu legen wünschte. Indessen wußte er lange nicht, wie?

„Ich will dir — sagte er endlich zu Montan — ein großes, prächtiges Schauspiel geben. Einige tausend meiner Unterthanen sollen in deiner Gegenwart wider einander zu Felde ziehen und ein Treffen liefern.“

Der Reisende verbat sich diese Ehre; aber er mochte einwenden was er wollte, der Fürst blieb bey seinem Entschlusse, und das Gefecht nahm zur bestimmten Stunde seinen Anfang. — Nur wenig Augenblicke — und es fliegen überall Menschenglieder durch die Luft, der Boden ist mit Blut und Leichen bedeckt, und der

Fürst muntert die Streiter durch Drohungen und Verheißungen auf.

Der Fremdling konnte sich nicht enthalten, seinen Abscheu darüber zu bezeigen. „Nicht doch! (sagte der Barbar) dafür sind sie ja meine Unterthanen! Was du hier (auf die Erschlagenen deutend) liegen siehst, sind krepirte Hunde. Ich mache mir eine Freude daraus, Tausende derselben hinzugeben, um dir eine vergnügte Stunde zu verschaffen."

„So viele Menschen für eine Flasche Branndtwein?" sagst du. — Schweig, Empfindler! und sieh auf unsre Zucker-Insel, oder, wenn sie für dein Auge zu weit entfernt liegt, nur auf unsre Zuckerhüte. Gegen die ungeheure Anzahl Menschen, welche man dafür hingab, sind die tausend des amboinischen Fürsten eine wahre Kleinigkeit. Wie viele wurden nicht bey der Eroberung der Zucker- und Gewürzländer durch unsre Landsleute, die Europäer, erschlagen! Wie viele, vermöge des Rechtes des Stärkern zu Sklaven gemacht! Wie viele anderswo gekauft, und hier als Lastthiere eingeführt! Wie viele verloren nicht schon durch

das enge Packen und die unmenschliche Behandlung auf den Schiffen, unterwegs ihr Leben, und wie viele wurden nicht, wenn sie mit Arbeit überladen und halb verhungert, der Laune und Habsucht ihrer Herren nicht Genüge leisten konnten, verstümmelt, oder zu Tode gepeitscht! — Dennoch widerfuhr ihnen dies alles von Leuten, welche sich nicht nur, wie die Engländer, eine große und großmüthige Nation, sondern sogar Christen, Bekenner der Lehre des Evangeliums nannten!

O über die großen, fürstlichen und unfürstlichen Handelsleute, denen ihre für Menschenblut, Menschenleben und Menschenfreyheit erfeilschten Dukaten so lieblich ins Ohr klingen, und die sich dabey ihren Wein, ihre Liqueure und ihr Zuckerbrod so gut schmecken lassen; — Wozu wären auch die Menschen anders da, als das der Eine viel gewinne und niedlich speise, der Andre hingegen verhandelt und verspeiset werde? — „Was liegt daran? (sagt der Barbar auf Amboina), Es sind ja nur krepirte Hunde!"

Doch, unsre Christen und civilisirten Landsleute hüten sich wohl, so barbarisch zu reden; sie schränken sich, nach ihrer Weisheit und Tugend, bloß darauf ein — so zu handeln.

13.

Was geht mich fremdes Verdienst und fremde Schuld an.

(Ein Gespräch.)

Er. Was lesen Sie da?

Ich. Die Geschichte eines sehr kultivirten Volks, das doch aber bey aller Kultur noch gar manche Thorheit in den Schutz nimmt.

Er. Zum Beyspiel?

Ich. Um unter vielen nur eins auszuwählen, so pflegt dies Volk ein Verbrechen, z. B. die Entehrung eines unschuldigen Mädchens, nicht nur in demjenigen, welcher es verübt, sondern auch in allen seinen Nachkommen bis ins achte, ja nicht selten sogar bis ins sechzehnte Glied zu bestrafen.

Er. Das mag mir ein schön kultivirtes Volk seyn! — Das ist eine Ungerechtigkeit und Grausamkeit, deren kaum eine barbarische Nation fähig seyn kann.

Ich. Ja, was noch mehr ist, derjenige, welcher das Verbrechen in eigner Person begieng, kommt noch ganz leidlich davon; sein nächster Nachkömmling hingegen wird schon

härter, sein dritter und vierter noch härter, und jeder folgende um so strenger bestraft, je weiter er, in Rücksicht der Abstammung, von dem ersten Verbrecher entfernt ist.

Er. Das heißt ja Thorheit auf Thorheit, und Ungerechtigkeiten auf Ungerechtigkeit häufen.

Ich. Indessen erscheint mir die Sache in keinem so nachtheiligen Lichte, als Ihnen, und das Volk, bey dem sie Herkommens ist, mag ein so kultivirtes Volk seyn, als irgend eins in Europa, selbst das unsrige nicht ausgenommen.

Er. Und das sagt ein Mann, der sonst jede Ungerechtigkeit und Thorheit geißelt? — Unmöglich kann das Ihr Ernst seyn.

Ich. Und doch ist es zum Theil mein voller Ernst.

Er. Wie? Ist's denn nicht offenbar ungerecht und unsinnig, wegen der Unzucht des Vaters den Sohn, den Enkel oder Urenkel zu bestrafen, wenn er gleich der keuscheste Mensch von der Welt ist?

Ich. Doch wohl nicht ungerechter und unsinniger, als des väterlichen Verdienstes wegen den Sohn, Enkel oder Urenkel zu belohnen, wenn er gleich an und für sich gar kein Verdienst hat?

Er. Und nun vollends den Verbrecher selbst gelinde durchschlüpfen, seine entferntesten Abkömmlinge hingegen die ganze Strenge der unverdienten Strafe fühlen zu lassen! — —

Ich. Und nun vollends dem verdienstvollen Manne selbst sehr wenig Achtung bezeigen, seine entferntesten Abkömmlinge hingegen bey allem ihren Unverdienste, mit allen Vorrechten eines alten stiftsmäßigen Adels belohnen!

Er. Ja so! Nun sehe ich erst, wo sie hinaus wollen. Freylich ist es nicht weniger ungerecht und unsinnig, fremdes Verdienst in verdienstlosen Abkömmlingen zu belohnen, als fremde Verbrechen in schuldlosen zu bestrafen; und wie diese Ungerechtigkeit und dieser Unsinn in dem Maaße zunehmen, als man den eigentlichen Verbrecher gelinder, dessen unschuldige Nachkommen hingegen strenger behandelt, so wachsen auch beyde, wenn man beym eigentlichen Verdienstes-Adel dem Neu-Adlichen herab-, dagegen beym Erb-Adel den Verdienstlosen zum Genusse aller Vorrechte des wahren Adels hinaufsetzt. — Meynen sie nicht so?

Ich. Getroffen! — Aber wie stehts nun? Sind wir eine kultivirte oder eine barbarische Nation? — Wollen Sie Ihre harten Aussprüche über das Volk, dessen Geschichte ich

hier lese, zurücknehmen? Denn, sehen Sie nur! es ist die Geschichte der Deutschen.

Er. Aber es scheint doch etwas anders zu seyn, das Verdienst des Vaters in den Kindern zu belohnen; und wieder etwas anders, die Schuld desselben in diesem zu bestrafen.

Ich. Das erste scheint freylich nicht so grausam, als das letzte; aber ist jenes nicht eben so unvernünftig, als dieses? — Will man aber das erste vernünftig nennen, so wird auch nothwendig das zweyte so heißen müssen, und eben deswegen aufhören, grausam zu seyn. Ist man durch die Bestrafung eines Schuldlosen ungerecht gegen diesen, den man unverdienter Weise drückt; so ist man auch durch Belohnung und Erhöhung eines Verdienstlosen ungerecht gegen alle die, über welche man ihn unverdienter Weise erhebt. Nur den Theologen bleibt es vorbehalten, den Unsinn, welchen Menschen mit gesundem Verstande verwerfen, durch ihre Offenbarung zu heiligen, ja ihn der Gottheit selbst zuzumuthen. Ihr Rechtfertigungs- und Seligmachungssystem hat vieles von dem eigentlichen Adelssysteme. Um der Sünde unsers ersten Vaters, Adams, willen, kann der Höchste alle Menschen in die Hölle werfen; und um der Gerechtigkeit des zweyten

Adams, Christi, willen, kann er alle in den Himmel aufnehmen. Durch jenen sind wir bedauernswürdige, unsers Adels verlustig gewordene Kinder Belials; durch diesen hingegen hochadliche, neugeborne Kinder Gottes.

14.

Die Kunst zu betteln;

(in einer kurzen Vorschrift von einem Pater Sammler aus dem Orden des heiligen Franz von Assisi.)

Die Kunst zu betteln ist doch auch eine ganz eigene besondere Kunst, und wer sie recht versteht, hat nicht nöthig, noch eine andre zu lernen; nur muß er dabey folgendes beobachten:

1) Muß er das Betteln für eine göttlich-geoffenbarte Vorschrift, für eine evangelische Vollkommenheit, für das Hauptmerkmahl einer großen Heiligkeit ausgeben, welches denn um so leichter angeht, da das Evangelium ein Buch ist, aus dem man, unter dem Schutze des nicht selten dunkeln Textes und der noch dunklern Ausleger, wie aus einer Rüstkammer,

alles, was man will, herausnehmen und heraus demonstriren kann.

2) Muß er, um gleich beym ersten Anblicke Aufmerksamkeit zu erregen, in einem besondern närrischen Aufzuge, wie sich's für Narren um Christi willen geziemet, ingleichen mit einer besondern Bart- und Haarschur erscheinen, und wenn er nun vollends bey den bloßen Füssen auch weder Hemd noch Hosen an hat, wie muß dies nicht die Weiber und Mädchen für einen Mann einnehmen, der einen langen Rock, wie sie, aber diesen von viel gröberm Tuche und noch dazu auf dem bloßen Leibe trägt.

3) Muß er, außer einem besondern wunderthätigen Heiligen, auch ein besonderer Marktschreyer und eine Art von geistlichen Hanswurst seyn, welcher Hausväter und Hausmütter, besonders diese letzten, nebst den lieben Töchtern und dem ganzen Hausgesinde mit einem hübschen Vorrathe von geistlichen und weltlichen Schwänken zu unterhalten, und lachen zu machen versteht. Vor allen Dingen aber hat er

4) seinen dürren Heublumen und dem Rauche davon eine unumschränkte Gewalt über die Hölle; über alle Teufel, Hexen und Gespenster zuzuschreiben, auch dabey nicht zu vergessen, die Leute in dem Glauben an diese

Dinge — sage, an Teufel, Hexen und Gespenster — so viel nur immer möglich zu bestärken. Denn was hätte der Doctor zu kuriren, wenn er die Patienten gesund werden ließe? Der Geisterbeschwörer fülle demnach alles mit Kobolden und Teufeln an, damit er etwas zu Bannen habe, und damit die Leute, denen er für das Sichtbare, für das Wirkliche nicht nutzt, ihn wenigstens in Rücksicht des Unsichtbaren und Eingebildeten nicht entbehren können. Sein ganzer Credit, alle Achtung für ihn würde dahin seyn, wenn er die Hexen nebst dem höllischen Heere aus den Häusern und Hohlköpfen seiner Kundleute verschwinden ließe.

5) Muß er für jedes Ey, für jeden Löffel voll Schmalz, neben einem neuen, höhern Grade der himmlischen Glorie, auch einen besondern irrdischen Seegen, z. B. Fruchtbarkeit für die Felder und die Weiber, feilbieten, für eine milde Gabe von Gersten zu gutem Biere, Erlassung der Sünden versprechen, und dem Volke, von dem vorzüglich durch reichliches Almosengeben vor Gott zu erwerbenden Verdienste eine hohe Meynung beybringen, auch dabey nicht vergessen, auf Freygeister und Religionsspötter weidlich zu schmähen, damit die Leute, die aus Gedankenlosigkeit keine seyn können, kein flei

ßig mit schmähen, und sich, in Vergleichung mit diesen Gottlosen, um so frommer und heiliger dünken, welches ihnen denn zum besondern Seelentroste, dem Sammelherrn aber zum reichlichern Seegen für seinen Eyerkorb und seine Schmalzbude gereichen wird.

6) Muß er, nach der Vorschrift des heiligen Paulus, Allen alles zu werden suchen, und darum, auf gut apostolisch, zu jedem das reden, was er gern hört; so wird er z. B. mit dem Bürger und Bauer auf die weltliche Obrigkeit losziehen, mit den alten Pfarrern auf die Heterodoxen schimpfen, mit den Neumodisch-aufgeklärten ein wenig über die Dogmatik spotten, und den Freydenker spielen, welches einem eifrigen Ordensmanne gar nicht unschicklich oder unausführbar scheinen darf, sintemal auch sogar die Polnischen Bauern das Menuett-Tanzen lernen.

7) Sein vorzüglichstes Augenmerk sey aber immer, die geistliche Obrigkeit über die weltliche, die Religiosen über die Weltpriester, die äußern Andachten, Kirchengebräuche, Ceremonien, und besonders das Almosengeben an Ordensgeistliche, die für die arbeitenden, sündigen Weltleute zu Gott beten, über alle andre Tugenden zu erheben; hingegen alle diejenigen,

welche von Sittlichkeit, Menschenliebe und Recht-
schaffenheit reden, als Irrgläubige und schlechte
Christen verdächtig zu machen, sie in sein Reise-
buch aufzuzeichnen, und, wenn er wieder heim-
kommt, am gehörigen Orte anzugeben, da-
mit er aus Dankbarkeit für die bey ihnen ge-
nossenen Wohlthaten ihre Seelen rette, sollte er
auch ihren Leib ein wenig peinigen oder tödten
müssen.

8) Da man alle Jahr ein paar Mahl das
Land auf und abbettelt, so kann und soll er ja
recht genau darauf merken, ob die guten Ge-
sinnungen gegen unsern heiligen Orden, und
mit ihnen daß Almosengeben zu- oder abgenom-
men haben, was für Ursachen dabey zum Grun-
de liegen, wie dem etwanigen Uebel am beßten
abzuhelfen sey u. s. w., über welches alles er
an die geistliche Obrigkeit zu Hause fördersamst
Bericht abzustatten hat, damit dieselbe bey
Zeiten die, zur Aufnahme unsers Ordens, zur
Verherrlichung der Ehre Gottes, und zur Be-
förderung der verdienstvollen Freygebigkeit der
Menschen nöthigen Vorkehrungen treffen möge.

9) Kann er, bey Gelegenheit des Gott ge-
fälligen Bettelns, besser als ein besoldeter Spion,
auf das Thun und Lassen der Leute Acht geben,
und durch Mittheilung seiner Beobachtungen

und Bemerkungen manchem unsrer geistlichen Väter oder Brüder, ja wohl gar manchem großen Herrn und Minister, und folglich auch zugleich den heiligen Orden selbst, einen nicht geringen Dienst erwiesen. Endlich

10) muß er aber auch hierin, wie überall, Gott anflehen, daß er ihm seinen Beystand verleihen, ihn über die Art, wie man den Leuten am besten ans Herz und, — zu desto reichlicherem Unterhalte der getreuen Diener der Kirche — über die Eyerkörbe und Schmalztöpfe kommen könne, erleuchten, alle diejenigen, welche uns in unserm gottseligen Bettelwerke zuwider sind, als Feinde der Religion zu Schanden machen und vertilgen möge. Man kann sich kaum vorstellen, was für glückliche Einfälle und Erfindungen die Gnade des heiligen Geistes, zum Segen und Gedeihen unsers Ordens, in einem frommen Beter erweckt, der, durch seine Gelübde, zum demüthigen Betteln ganz besonders eingeweihet und gleichsam getauft worden ist im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, amen.

15.

Die wahre Religion;

(ein Gespräch.)

Er. „Das es doch in der Religion so viele Sekten giebt!"

Ich. „In der Mathematik giebt es keine."

Er. „Sollte es Gott wohl für nöthig gefunden haben, die Wahrheiten der Mathematik einleuchtender zu machen, als die Wahrheiten der Religion?"

Ich. „Das scheint freylich nicht so. Aber vielleicht ist auch in der Religion nur das Wahrheit, was einleuchtend ist, oder es doch jedem leicht werden kann."

Er. „Ist die wahre Religion dem Menschen nicht eben so unentbehrlich, als die Sonne?"

Ich. „Aber dann muß sie auch leuchten und strahlen wie die Sonne."

Er. „Wie heißt diese wahre Religion, die jedem, der darauf merken will, leuchtet, wie die Sonne jedem, der sein Auge dagegen öffnen will?"

Ich. „Lebe der Stimme des heiligen Gesetzes gemäß, die in deinem Herzen spricht;

wähne nicht, Gott durch etwas anders, als durch Güte und Gerechtigkeit, wohlgefällig werden oder dienen zu können; endlich: fürchte nichts im Leben, nichts im Tode; vertraue auf Gott!"

Er. „Dies wäre freylich sehr einfach und einleuchtend. Aber dies allein wird Menschen zu wenig dünken."

Ich. „Wem's zu wenig dünkt, um dabey weise zu seyn, der mag sich mehr suchen, um sich dann als ein Thor herumzutummeln. Wer bey einfacher und nüchterner Kost nicht gesund seyn will, der mag sich den Magen füttern, bis er berauscht umhertaumelt oder erkrankt. Wer nicht gehen will, mag fliegen, und erwarten, daß er in den Abgrund hinabstürze."

„Ich will weder im Abgrunde liegen, noch mich in die Luft emporschwingen, sondern auf der Erde bleiben, festen Schrittes darauf gehen und stehen, gut und gerecht handeln. Ist die Religion, welche uns dies lehrt, uns dazu weckt, ermuntert und stärkt, nicht die deinige?"

Ich.

„Dies ist die wahre, ist die Eine!
„Und jeder sage doch: die meine!"

16.

Atheismus;

Ein Gespräch zwischen einem Pater Exjesuiten und mir.

Pater. „Der Mann, welcher so eben wegging, war ein Französischer Geistlicher — ein braver Mann — traue sonst nicht leicht einem."

Ich. „Nicht? Sind denn nicht alle diese Herren als Heilige, als Märtyrer zu betrachten, die um des Glaubenswillen litten und emigrirten?"

Pater. „Freylich um des Glaubens, aber nicht immer um des wahren Glaubens willen — sind viele Jansenisten darunter, und Jansenist und Atheist — ist bey mir eins."

Ich. „Eins?"

Pater. „Das nimmt Sie Wunder? Ich habe hier ein Französisches theologisches Journal, das einer meiner Mitbrüder in Christo, ein frommer und gelehrter Exjesuit im Elsaß schrieb. Dieser beweiset es bis zum Greifen."

Ich. „Und darf man fragen, wie sein Beweis lautet?"

Pater. „Mit wenig Worten so:"

„Die Jansenisten behaupten, der Mensch könne nicht selig werden, wenn ihm Gott seine siegende Gnade versage; müsse aber durchaus in den Himmel kommen, wenn er sie ihm verleihe. Sie behaupten ferner — und geben uns eben hiedurch selbst die Waffen in die Hand — daß Gott diese siegende Gnade, lediglich nach Belieben und Willkühr, dem Einen zutheile, dem Andern vorenthalte; jenen darauf in den Himmel einreiten *), diesen hingegen ohne dieselbe in die Hölle hinabstürzen lasse. Nun ist aber ein Gott, der bloß nach Willkühr und Laune selig macht oder verdammt, nichts anders als ein Tyrann: und Gott, wie die Jansenisten thun, als einen Tyrannen schildern, heißt eben so viel, als Gott läugnen. Ein Jansenist ist dem nach ein Gottesläugner, ein Atheist."

Ich. „Verstehe ich Sie recht, so heißt dies so viel: Mit dem Worte Gott einen unrichtigen Begriff, oder mit dem Begriffe Gott ein

*) Suaviter equitat, quem gratia dei portat. Es ist ein sanfter Ritt, wenn einen die Gnade Gottes trägt — sagt der geistreiche Thomas von Kempen.

falsches, keiner unwürdiges Merkmahl verbinden, ist eben so viel, als Gott läugnen."

Pater. „Richtig; denn man glaubt ja alsdenn nicht mehr an den wahren, sondern an einen andern, der nicht ist. Wer aber nicht an den wahren Gott glaubt, ist ein Gotteslängner. — Jetzt um Vergebung! Ich habe eilig einen Brief zu schreiben, und muß mich also entfernen. —"

„Die Folgerung ist eben nicht zu verachten. (sagte ich zu mir selbst, als der Pater weg war) An einen Tyrannen glauben, heißt freylich nicht, an einen Gott glauben. Aber wenn jede unrichtige, des höchsten Wesens unwürdige Vorstellung von Gott zum Atheisten macht; könntest du, lieber Pater, nebst deinem heiligen Vater in Rom nicht vielleicht ebenfalls ein Atheist seyn? — Ihr selbst denkt Euch ja — andrer unwürdiger Vorstellungsarten nicht zu erwähnen — Gott als ein Wesen, welches Gefallen daran finde, wenn man Menschen, die im Betreff der Religion andrer Meynung sind, als Ihr, verfolgt, drückt, und durch äußern Zwang zum katholischen Glauben, oder doch wenigstens zum unendlichen Bekenntniß, zur Beschwörung desselben anhält, gesetzt auch, daß sie innerlich ganz andrer Ueberzeu-

gung wären. Euch beyden sind der Glaube und die allein seligmachende Kirche alles, Tugend und Gerechtigkeit hingegen Nebenwerk. Wenn Ihr Euch nun, wie das immer der Fall ist, Gott als ganz mit Euren Gesinnungen einstimmig denkt; so möchten wohl fast lauter Atheisten — das heißt Leute, die den wahren Gott weder kannten, noch daran glaubten, sondern, aller eingebildeten Weisheit ungeachtet, davon urtheilten, wie der Blinde vom Lichte — auf dem Stuhle Petri gesessen, und ex cathedra gesprochen haben."

17.

Volkmann,

ein Mann, der nichts schrieb, wohl aber gar manches sprach, das niedergeschrieben zu werden verdiente. Ich will versuchen, dieses mein unvorgreifliches Urtheil mit einigen seiner Aeußerungen zu belegen, die ich mir gelegentlich aufzeichnete.

Ein katholischer Geistlicher wollte ihm beweisen, in wie großen Ansehen der Statthalter Christi auf Erden stände. „So? (antwortete Volkmann,) Auf die Art ist er wohl mehr,

als sein Prinzipal selbst? Dieser schlug den Titel gut mit den Worten aus: „niemand ist gut, als Gott." Sein Statthalter hingegen behauptet die Güte, die Heiligkeit selbst zu seyn; wenigstens läßt er sich überall so nennen. Jener wusch seinen Jüngern die Füße; dieser läßt sich von den seinigen den Pantoffel küssen. Nur der Dalai Lama ist noch über ihm, denn er heißt Statthalter Gottes und ewiger Vater, also Repräsentant von Gott dem Vater, indessen es der Römische Bischof nur von Gott dem Sohne (Vicarius Christi) ist."

„Ey — erwiederte der Theolog — der Sohn ist nicht weniger, als der Vater; er ist eins mit dem Vater!"

Volkmann. „O so wird auch wohl der römische Oberpriester eins seyn mit dem Asiatischen, der Pabst mit dem Dalai Lama — Einer so viel werth, als der Andre!"

Volkmann stand, wie man schon aus jener Aeußerung schließen kann, bey den Geistlichen eben nicht im Rufe der Orthodoxie. Ein Exjesuit, Pater Rasiel, ehmals Professor der Theologie auf mehrern hohen Schulen, der aber

mehr auf fromme Einfalt, als auf hohe Gelehrsamkeit hielt, hatte herzliches Mitleiden mit seiner armen Seele, und beschloß, ihn von Grund aus zu bekehren. Er gab ihm daher das sogenannte heilige Evangelium, oder das Leben Jesu nach den vier Evangelisten.

„Hier! (sagte er dabey) Lesen Sie einmal ohne Vorurtheil, gerade als ob Sie von dem, was darin steht, noch kein Wort gehört hätten, sondern die ganze Geschichte jetzt zum erstenmal zur Hand nähmen — und dann sagen Sie mir, was Sie darin gefunden haben. O ich bin gewiß, es wird eine solche Gnade und Erleuchtung von oben herab in Ihre Seele kommen, daß Sie ein so andächtiger, frommer Christ werden, als ich selbst gern seyn möchte." —

Volkmann that genau, wie ihm gesagt ward. Er hatte so wenig Vorurtheil für dieses, als für jedes andre Buch, und las es, ohne im mindesten in Betracht zu ziehen, ob es von Andern geschätzt oder getadelt wurde; denn er wollte, ohne irgend einer vorgefaßten Meynung Gehör zu geben, lediglich wissen, wie sich das Buch der gesunden, unpartheyischen Vernunft darstellte. Wie er es bey diesem Verfah-

ren gefunden habe, wird man aus folgendem Gespräch ersehen.

Pater Rasiel. Nun, mein lieber Volkmann! Sie haben also das erste Buch in der Welt, das heilige Evangelium, ganz und aufmerksam durchgelesen. Wie haben Sie es denn nun gefunden, welchen Trost, welche Erleuchtung, welche Beruhigung des Gemüths haben Sie darinn angetroffen? Hat sich Ihnen darin nicht alles als unübertroffen wahr, schön und lehrreich dargestellt?

Volkmann. Ich habe das Buch nicht als das allererste in der Welt zur Hand genommen, sondern gerade so, wie jedes andre Buch, um erst aus dem Inhalte und Vortrage desselben zu erfahren, ob es allen andern vorzuziehen seyn möchte oder nicht. Auch habe ich die Hauptperson des Buches, Jesum, nicht schon zum voraus als bekannt angenommen, sondern erst aus dem Buche selbst kennen zu lernen gesucht. Sie forderten mich ja selbst auf, dasselbe ohne alles Vorurtheil, ohne alle Vorliebe für diese oder jene Parthey, gleichsam als ein ganz Fremder und mit dem Inhalte desselben noch Unbekannter, kurz, als läse ich es zum erstenmahle, zur Hand zu nehmen.

Pater Rasiel. Gut, gut! Und wie fanden Sie es denn?

Volkmann. Das sollen Sie sogleich hören; nur bitte ich, mich nicht zu unterbrechen.

„Ich fand darin an Jesu einen Lehrer, der würdige Begriffe von Gott, dem Vater aller Menschen, dem Vergelter des Guten und Bösen, treffliche, auf reine Sittlichkeit und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens gegründete Maximen vorträgt, der die wahre Tugend und Verehrung Gottes nur in der Beobachtung des Sittengesetzes, alles Ceremoniell und pharisäische Gepränge aber höchst willkührlich, unnütz und überflüssig findet. Diese herrlichen Lehren von Gott, der Bestimmung des Menschen, der wahren Tugend u. s. w., diese schönen, ganz aus dem menschlichen Herzen genommenen und wieder zum Herzen gehenden Ermahnungen zur Sittlichkeit (das Faßlichste, was jeder darin finden kann, und das Wichtigste was man sich zur Richtschnur des Lebens herausnehmen soll,) haben mich wahrlich entzückt."

Pater Rasiel. Und die vielen herrlichen, wohlthätigen Wunder?

Volkmann. Verzeihen Sie! In so fern sie Wohlthaten und Werke der Liebe sind, haben sie meine ganze Achtung; aber in so fern

sie fast immer ins Wunderbare fallen, machen sie das Evangelium zu einer der alltäglichen Legenden, die nicht selten Gefahr laufen, voreilig im Ganzen verworfen zu werden, weil sie größtentheils lauter unglaubliche Dinge enthalten. Bey andern Legenden setzt man sie auf Rechnung der Einfalt, der Leichtgläubigkeit, der Begierde etwas außerordentliches zu erzählen, und seinen Helden durch übermenschliche Thaten über andre Sterbliche zu erheben, da er doch allein durch Thaten reiner, menschlicher Tugend und Weisheit Achtung verdient, und zum ermunternden Vorbilde der Nachahmung wird. Will man nun vernünftig verfahren, und nicht, aus partheyischer Vorliebe, in Rücksicht der evangelischen Wunderlegende eine besondre Ausnahme machen; so kann man sie nicht anders beurtheilen, als alle ähnlichen. Was von diesen gilt, muß auch von ihr gelten.

Pater Rafiel. Ich will beten, daß sie Gott erleuchte, sie durch seinen Geist fähig mache, auch in das übernatürliche Christenthum und die höhern Lehren Jesu einzudringen.

Volkmann. Und ich will mich bestreben, dem natürlichen Christenthume, welches zugleich die Lehre der Vernunft ist, stets gemäß zu handeln.

In einer zahlreichen Gesellschaft fiel das Gespräch auf das gewöhnlich sogenannte Verbrechen der beleidigten Majestät, und auf die hier und dort darauf gesetzten schweren Strafen. Man warf die Frage auf, in welchem Lande wohl die meisten Verbrechen dieser Art begangen wurden, und der Eine nannte dieses, der Andre jenes Reich — „Sie kommen da am häufigsten vor, (sagte endlich Volkmann) wo die Fürsten und ihre Minister schlecht regieren; denn wer entehrt, der entheiligt die Majestät der Regenten so sehr, als sie selbst, durch ihre ungerechten, unmoralischen Handlungen. Sie strafen denjenigen als einen Majestätsverbrecher, der schlecht von ihnen redet, und fahren dennoch fort schlecht zu handeln, Sie fürchten, durch die unehrerbietigen Ausdrücke andrer herabgesetzt zu werden, und scheuen sich doch nicht, durch ihre Werke und die daraus hervorleuchtenden Gesinnungen, sich selbst herabzusetzen; bedenken nicht, daß dies letzte eigentlich die einzig mögliche wahre Herabwürdigung ist."

Man beschwert sich in unsern Tagen oft über den unter den Völkern herrschenden Geist des Aufruhrs und der Empörung. Volkmann sagte, „Er herrscht unter den Fürsten und ihren Ministern, ingleichen unter den höhern Ständen überhaupt, nicht weniger, als unter dem Volke. Wer sich über den Andern ein Ansehen, eine Gewalt, ein Recht anmaßt, das ihm nicht zusteht, ist ein Aufrührer. Man entscheide nun selbst, ob nicht die Großen bey weitem am öftesten der anmaßende und folglich der aufrührerische Theil sind, und ob sie nicht dadurch fast immer die unter dem Volke entstehenden Bewegungen selbst veranlassen Das Volk schläft gern ruhig; wenn man's aber gar zu empfindlich in die Seite stößt, dann erwacht es freylich.

Es warf jemand die Frage auf, wo man anfangen müsse, um eine Nation mit glücklichem Erfolge aufzuklären, ob bey der höchsten, oder niedrigsten Klasse derselben; ob man in jenem Falle von oben herab, oder in diesem von unten hinauf zu schreiten habe.

„Weder das Eine noch das Andere (sagte

Volkmann). Man fange in der Mitte an. Die Mittelklasse, der selbstständige, sich redlich nährende Bürger und Bauer, Künstler und Handwerker, ist weder durch Kriecherey erniedrigt, noch vom Stolze aufgeblasen, weder durch Armuth und Hunger entkräftet, noch durch Ueppigkeit und Schwelgerey entnervt; er ist, mit einem Worte, der Kern der Nation, in welchem fast allein noch Geschmack, Sinn für das Gute und Edle, steckt.

Ein Philosoph eiferte darüber, daß man sogar die Ehe zu einem Sacramente gemacht habe, da sie doch nichts weiter als ein bürgergerlicher Vertrag sey, der zu seiner Gültigkeit nichts als die Einwilligung der beyden Theile, und zu seiner Fortdauer nichts als den Schutz der Gesetze bedürfe. „So viel man weiß, (setzte er hinzu) hatten weder die Priester im alten Rom noch in Griechenland, weder in Syrien noch in Persien, ja sogar nicht einmahl in Judäa und dem abergläubigen Aegypten etwas mit der Ehe zu thun."

„Desto besser! (erwiederte Volkmann scherzhaft) So ist es ja abermahls ein Vorzug der

katholischen Kirche, und ein um so mehr anzuschauendes Wunder, daß der Seegen über Braut- und Eheleute aus der Hand des Ehelosen kommt!"

Philosoph. Es ist doch immer nur leere Form, was der Priester thut.

Volkmann. Ey die Form ist ja überall, im ganzen katholischen Christenthume, die Hauptsache! Betrachten Sie z. B. nur einmahl daß Meßopfer, ob es nicht vom Anfange bis zum Ende aus lauter Formen und Formalien besteht. Auch darin mag das katholische Christenthum den Vorzug vor dem Judenthum behaupten, daß es beym einzigen Meßopfer so viele, wenn nicht mehr Ceremonien hat, als das letzte bey allen seinen gottesdienstlichen Handlungen überhaupt. Wenn ein Otaheiter, oder ein andrer mit den Gebräuchen unsrer Kirche ganz unbekannter Ausländer diese Alfanzereyen sähe; würde er nicht gotteslästerlich glauben, der Priester hätte Quecksilber in Händen und Füßen, im Kopfe und im Rückgrade? Und wenn er gar fände, daß er sich erst seinem Gott aus Teiche selbst macht, und ihn auch sogleich selbst wieder aufzehrt — hilf Himmel! wie würde er sich da wundern! — Und wissen

Sie, worüber sich die Lateinische Kirche mit der Griechischen entzweyte?

Philosoph. Nun, worüber denn?

Volkmann. Fast über lauter Läppereyen und Formalien. Der Patriarch zu Constantinopel verdammte den Pabst und dessen Anhänger, weil sie erstickte, unreine Thiere, Mittwochs Fleisch, Freytags Eyer und Milch äßen, Sonnabends fasteten, beym Abendmahle ungesäuertes Brod gebrauchten, und in der Fasten nicht Hallelujah sängen. — Dagegegen verdammte der Pabst den Patriarchen und dessen Vertheidiger, weil sie jüdische Ceremnnien beybehielten, Haare und Bart wachsen ließen, den Priestern die Ehe erlaubten u. s. w. Ueberhaupt warf er ihnen neunzig Ketzereyen vor, und seine Legaten legten die Bannfluch-Bulle, worin der Patriarch nebst der Griechischen Kirche dem Satan und seinen Engeln für heimfällig erklärt wurde, in der Sophieenkirche auf den Altar.

Philosoph. Nun muß Gott doch wohl mit seinem Statthalter auf Erden seyn, und ihn dafür seegnen, daß er um bloßer Formalien willen so christlich zu fluchen weiß.

18.

Das Galgenzeichen.

Die Jedun, eine kleine Völkerschaft in Asien, waren sehr abergläubig, aber dennoch, wie das nicht selten der Fall zu seyn pflegt, so sehr von sich und ihrer Religion eingenommen, daß sie sie für die allein seligmachende hielten, und, aus Liebe zu ihrem Gott, alle andre Nationen haßten und verdammten. Einst stand indessen ein Mann unter ihnen auf, der diese Ungereimtheiten einsah, seine Mitbürger darauf aufmerksam, und sie überhaupt, als ein zweyter Sokrates, zu vernünftigen und gescheidten Leuten zu machen suchte. Wie weise nun aber auch seine Lehren waren, so verriethen sie doch, daß der Urheber derselben mehr Einsicht hatte, als seine stolzen Landsleute; und das konnten diese nicht ungestraft lassen.

„Was? du willst klüger seyn als wir? (sagten sie) willst uns zeigen, wie wir gescheid werden sollen? Das sind wir schon lange vor dir gewesen, und werden's auch ohne dich und nach dir seyn." — Um ihm dies nun recht

einleuchtend zu beweisen, hingen sie ihn ohne weitere Umstände auf.

Als indessen der erste Zorn-Eifer vorüber, und der ruhigern Ueberlegung gewichen war, erschien die Sache Vielen in einem ganz andern Lichte. „Der Mann (sprachen sie) war doch nicht zu verachten, und was er sagte, war so übel eben nicht. — Wir hätten ihn doch nicht so schlechthin aufhängen sollten! Es ist nur Schade, daß wir uns nicht so gut aufs lebendig machen, als aufs todt machen verstehen, sonst ... wahrlich! er sollte wieder leben, und nicht zum zweyten Mahle gehangen werden. Da dies nun aber nicht angeht, so wollen wir ihm wenigstens nach seinem Tode eben so sehr lieben und ehren, als wir ihn bey Lebzeiten haßten und verfolgten.“

Man berathschlagte sich nun, wodurch diese Liebe und Ehrfurcht am besten an den Tag zu legen seyn möchten. Einige meynten, man sollte seine Lehrsprüche sorgfältig sammeln und die darin enthaltenen Vorschriften zu einem vernünftigen und tugendhaften Wandel bestens zu befolgen suchen. „Das wünschte er immer in seinem Leben (sagten sie) das wird ihm auch nach seinem Tode das Liebste seyn.“

„Das ist nichts (urtheilten andre), oder doch viel zu wenig und ganz und gar nicht die Hauptsache. — Nein, wir wollen ihn dafür in unsern Kirchen als einen Gott aufstellen, und zwar gerade in der Positur, wie er am Galgen hängt."

Das ward mit allgemeinem Beyfall angenommen. Ein Schlossergesell, der sich auf seiner Wanderschaft ein wenig in der Welt umgesehen hatte, meynte zwar, es sey nichts unvernünftiger, als denjenigen, welchen man nicht einmal wieder zu einem lebendigen Menschen machen könne, zum Gott zu erheben, und nichts unschicklicher, als einen Gott in der Kirche gerade so vorzustellen, wie er am Galgen hängt.

„Ueberdies (setzte er hinzu,) höre ich ja, daß dieser Mann gegen alle abergläubigen Ceremonien so sehr eiferte! Und wir wollten doch gegen unsre alten, nach seiner Vorschrift abzuschaffenden, eine Menge neuer, noch weit abgeschmacktere einführen? Wahrlich, das hieße seine Lehren sehr schlecht befolgen!"

Allein der ehrliche Handwerker mochte sagen, was er wollte; man hörte ihn nicht, sondern der Vorschlag, den Erdrosselten gerade so, wie er am Galgen hieng, in der Kirche als Gott aufzustellen, war bereits so beliebt, daß

man jetzt jeden, der den Mann nicht so als Gott ehren wollte, eben so sehr verfolgte, als man zuvor jeden, der ihn nicht für einen Bösewicht erklärte, angefeindet und gedrückt hatte.

„Noch eins! (rief ein andächtiges altes Weib) Wir müssen künftig keinen Verbrecher mehr an einen solchen Galgen, wie der unsers göttlichen Mitbürgers ist, aufknüpfen, sondern einen Galgen von andrer Art und Figur machen. Dagegen muß uns jener von nun an heilig seyn, und wir wollen an allen Wegen und Stegen dergleichen jenem heiligen ähnliche Galgen errichten, wollen den Hut davor abnehmen, das Knie beugen, oder einen andächtigen Knix machen und rufen: „Sey gegrüßt, heiliger Galgen! Galgen, du bist unsre einzige Hoffnung!"

Auch dieser Vorschlag ward mit lautem Beyfall aufgenommen, und in der Folge noch viel weiter ausgedehnt. Wo man keinen solchen wirklich errichteten Galgen hatte, da machte man ihn wenigstens in der Luft mit den Händen oder den Daumen nach. Wollte jemand sich selbst, wollte der Vater seine Kinder, der Priester das Volk segnen; so machte er, Morgends und Abends, in und außer der Kirche, vor und nach jedem Gebete oder Geschäfte, zu

hundert tausend Malen das Galgenzeichen über sich und sie; denn man schrieb ihm eine so große Kraft zu, daß man durch dasselbe alle Versuchungen und Teufel von sich treiben, ja dadurch heilig und selig werden könnte. — —

„Aber haben denn diese Leute den Verstand verloren?“

„Nein, Gotteslästerer! Es sind lauter vernünftige katholische Christen, die ihren Erlöser am Kreuzgalgen, besonders im Kreuzzeichen, eben so hoch als ihn selbst verehren.“

19.

Mehr als heidnische Fabellehre.

Man weiß nicht, ob man weinen oder darüber unwillig werden soll, wenn man liest, auf was für unsinniges Fabelwerk der Mensch verfallen, und wie er sich eine Religion daraus machen kann. Nach der Griechischen und Römischen Mythologie soll der Gott Saturn seine eignen Kinder verschlungen haben. „Abscheulich!“ sagen wir. Und dennoch betete der Einwohner von Rom und Athen diesen Kannibalen an! Auch finde ich das bey weitem noch

nicht so unsinnig, als was ich neulich in einem alten Buche las, wo von einer Völkerschaft, den Itschianern, versichert wird, daß sie einen Gott, Namens Jusse, anbeten, der sich selbst verschlang.

„Wie in aller Welt ist das möglich? (wird man sagen) Man sollte ja meynen, sein Mund müsse größer seyn, als er selbst!"

O dafür wußte der Fabelhans Rath zu schaffen. Er sagt nähmlich, Jusse sey einst, nach Art Jupiters, Apolls, und andrer heidnischen Götter, vom Himmel herabgestiegen, und eine Zeitlang in menschlicher Gestalt auf Erden herumgewandelt, endlich aber des Dinges überdrüssig, und im Begriff gewesen, wieder heim gen Himmel zu ziehen. Indessen habe er am Abend vor seiner Abreise seinen Freunden noch einen Schmaus gegeben, und dabey aus besondrer Liebe zu ihnen, bekannt gemacht, er wolle zwar die Erde verlassen, aber doch, um ihretwillen, auch zugleich auf der Erde bleiben. Das scheint uns nun freylich ein Widerspruch und daher unmöglich; allein für den Gott Jusse war es eine kinderleichte Kleinigkeit. Er nahm nähmlich (so erzählt das Buch weiter) am Ende der Mahlzeit ein Stück Brod vom Tische. „Das bin ich — sagte

er — dies Stück habe ich in mich verwandelt, und wenn Ihr gleich jetzt, wie zuvor, nichts weiter als ein Stück Brod in meiner Hand sehet; so müßt Ihr doch nicht glauben, was Ihr seht, sondern was ich sage *)." Hierauf gab er jedem von dem Stücke einen Brocken zu essen, und den letzten aß er selbst. Eben so machte er es mit einem Weingetränke; er gab sich auf die Art aus lauter Liebe den Seinigen zu essen und zu trinken, — und da er sich natürlicher Weise auch selbst liebte, so aß und trank er sich auch selbst. —

Aber, um des Himmels willen, hat man jemals in der heydnischen Fabellehre etwas so widersinniges gelesen, als hier in diesem Buche steht? Jusse aß sich selbst; er schob seinen ganzen Leib in seinen Mund, und blieb doch zugleich ruhig am Tische sitzen; er sprach mit seinen Freunden und lag doch ruhig in seinem Magen; und eben da er mit Hand und Augen

*) So redet Jusse nach der Deutung seiner Ausleger. Nun könnten seine Worte freylich auch wohl viel vernünftiger gedeutet werden; aber die Ausleger haben sich's einmal in den Kopf gesetzt, ihm nicht leicht etwas vernünftiges sagen zu lassen.

Anmerk. des Herausg.

durch den Schlund abwärts fuhr, hob er dieselbe Hand und dieselben Augen gen Himmel, um nach Tische den Seinigen vorzubeten!

Indessen glaubten die Jtschianer nicht nur dies, sondern auch, daß alle ihre Götzenpriester eben das vermögen, was Jusse bewerkstelligte; daß sie nämlich aus jedem Teige und jedem Schluck Wein mit wenig Worten den Gott Jusse machen, ihn sowohl selbst essen, als auch Andern zu essen geben können. Wenn andre abergläubige Völker sich aus Holz, Stein oder Metall einen Gott zum Anbeten machen; so machen die Jtschianer sich einen aus Brodt und Wein zum Essen und Trinken, und versichern dabey hoch und theuer, sobald sie ihre magischen Verwandlungsformeln aussprächen, sey alles anders, als man vor Augen sieht; sey jedes Krümlein Brod, jeder Tropfen Wein verschwunden und alles der vollkommne, leibhaftige Jusse, aber so winzig klein, daß er überall in jedem Theilchen stecke.

Ein muthwilliger Priester — erzählt eben dasselbe Buch — gieng einst mit einem reichen Gastwirthe, seinem Freunde, in den Keller, um alle alten Weine zu kosten. Sie besuchten ein Faß nach dem andern, und der geistliche Schalk flüsterte unvermerkt in jedes Spundloch die ma-

gischen Verwandlungsworte hinein. Sogleich war der Wein weg, und der Gott Jusse in den Fässern. Der Wirth zapfte für seine Gäste, glaubte Wein zu bekommen und zapfte den Gott Jusse ab. Die Leute tranken übermäßig, bekamen Magendrücken, Kopfschmerzen, Schwindel, und schimpften auf den Wein, da sie doch auf den Gott Jusse hätten schimpfen sollen, der allein an allem Uebel Schuld war. Manche, die sich bis zur Sinnlosigkeit berauscht hatten, fiengen entweder an zu zanken oder an zu lieben, und begiengen Ehebruch und Todschlag. Als sie darüber vor der Obrigkeit zur Verantwortung gezogen wurden, schoben sie die Schuld auf den Wein; und doch trug diese Schuld lediglich der Gott Jusse, der, ohne Wein, obgleich unter der Gestalt des Weins, sie berauscht, und dadurch zu Todschlag und Ehebruch verleitet hatte. —

Wohl uns, daß wir keinen solchen Unsinn, keine solche Gotteslästerungen glauben! — Oder sind wir etwa die Jtschianer?

20.

Noch einmal die wahre Religion.

(Ein Gespräch, und Anhang zu No. 15.)

Gutmann. Was hast du da für ein Buch vor dier liegen?

Frey. Ein Ketzerlexikon.

Gutmann. Und zwey so dicke Bände, so derb geschlagen, und so klein gedruckt? — Giebts denn so viele Ketzer in der Welt?

Frey. In der Welt? Dies Buch enthält nur allein die Ketzer der christlichen Welt. Es stehen hier über tausend Secten verzeichnet, und jede hat ihre besondern Lehrsätze, Glaubensartikel und Meynungen.

Gutmann. Giebts auch noch anderswo Secten und Ketzer, als in der christlichen Welt?

Frey. Allerdings; unter den Juden, in der Türkey, in Ostindien, in Westindien, auf allen Inseln des Meers und in allen Erdstrichen des festen Landes. Wollte man alle die verschiedenen in der Welt herrschenden Religionsmeynungen genau und vollständig in Bücher

zusammentragen; man würde eine ganze bändereiche Bibliothek erhalten.

Gutmann. Um des Himmelswillen! So viele verschiedene Religionspartheyen! Und doch kann nur Eine Recht haben. Welche ist diese?

Frey. Wenn man sie nach einander fragt — jede; wenn man mich fragt — keine.

Gutmann. Wie? Keine?

Frey. Ja, nach meiner Denkungsart keine.

Gutmann. Nach deiner Denkungsart? Nun, wie denkst du denn? Und warum hier; wie es scheint, so ganz besonders?

Frey. Besonders? Freylich haben wir uns so weit von der gesunden Vernunft, von dem Einfachen und Unnatürlichen entfernt, daß man es besonders findet, wenn man wieder dahin zurückkehrt.

Gutmann. Und was wäre dies Einfache, dies Natürliche in der Religion?

Frey. Gott vertrauen, und ihn durch nichts anders lieben und ehren wollen, als durch Befolgung des von ihm selbst in unser Herz geschriebenen Sittengesetzes.

Gutmann. Wo ist aber die Kirche, die Parthey, welche sich mit dem allein begnügte, in ihren öffentlichen und feyerlichen Zusammen-

künften nur darauf hinzielte, und dies laute, offene Bekenntniß zu ihrem einzigen ersten und höchsten Zwecke machte? Wo ist diese reine, wahre Kirche? Vielleicht nur im Evangelio?

Frey. Außer demselben nirgends. Man hat das Einfache, Natürliche und Vernünftige beynahe in allen christlichen Secten mit so viel Willkührlichen und Läppischen behängt, daß aus dem sinpeln, bescheidenen Anzuge ein Parade-, ein Narrenkleid geworden ist. Alle Religionspartheyen haben irgendwo ihre öffentlichen Tempel nur die reine, wahre Gottesverehrung hat keinen; alle werden irgendwo tolerirt, nur diese wird von symbolischen Büchern, Glaubens-Edicten und Zionswächtern des Landes verwiesen; man ist gegen keine unduldsamer, als gegen diese, welche alle duldet.

Gutmann. Sollte nicht die Gesellschaft der Theophilantropen in Frankreich diese reine, wahre Kirche seyn, von der du sprichst?

Frey. Wenn das gegründet ist, was man von ihr sagt, und wenn sie sich allmählich weiter verbreitet; so wird auch diesmal das Heil von den Franken kommen, die man doch immer die Urheber alles Unheils nannte. Man behauptete lange, sie suchten alle Gesetze, Verfassung und Religion zu untergraben; aber viel-

leicht werden sie uns einst das Mustre einer wahrhaft vernünftigen Verfassung und Gesetzgebung, einer wahren, reinen Religion und Kirche aufstellen.

Gutmann. Aber welche Veränderungen und Neuerungen würde es geben, wenn man ihnen nachahmen, und deine reine Vernunftreligion, nebst einer nach ihr geformten äußerlichen Kirche einführen wollte!

Frey. Die Ketzergerichte, Religionsstreitigkeiten, Verfolgungen und Kriege würden aufhören, die Scheiterhaufen der Inquisitoren verlöschen, ganze Schiffsladungen unnützer theologischer Bücher aus dem Bibliotheken, ingleichen alle theologische Fakultäten, Licentiaten und Doctoren von den Akademien verschwinden, und die Köpfe der Studirenden nicht mehr mit unnützen, zeitverderbenden Grübeleyen, mit Un- und Widersinn angefüllt werden. — Daß man gerecht und edel handeln, übrigens aber alle seine Schiksale für Zeit und Ewigkeit Gott anheimstellen müsse — darin wird ja wohl alle Welt leicht übereinstimmen, das wird der Bauer eben so faßlich finden, als der Gelehrte, jedermann dann selbst sehen, niemand mehr blindlings glauben, niemand mehr Priester, Bischöfe, Domherren und Mönche mit seinem

Schweiße füttern dürfen, damit sie ihm das Kreuz in die Luft schlagen, blauen Dunst vormachen, und ihn am Narrenseile umherführen. Alsdenn wird die Vernunft sich aller Fesseln der Zwingherren und des Aberglaubens entledigen, nur ihren eignen Gesetzen gehorchen, und in Kirchen und Schulen, woraus man sie bisher mit Schmähungen und Salbadereyen, mit Bannflüchen und Ruthenstreichen, mit Edicten und Stockschlägen zu verjagen suchte, den Vorsitz führen.

Indessen darf dir vor diesen und ähnlichen Neuerungen fürs erste noch nicht bange seyn.

III.

Der hohe Beruf der Töchter der Freude;

eine Rede, am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame ** in Berlin, Nachfolgerin der weltberühmten und wohlseligen Madame Sch**,

gehalten

von

der schönen Jeannette.

Eingang.

Meine andächtigen Zuhörer,

Es muß ein rührender, herzerhebender, hundert tausend Thaler werther Anblick gewesen seyn, als der allerdurchlauchtigste und großmächtigste Sansculott, der fromme König David, in einem kurzen leinenen Leibröckchen

vor der Bundeslade her die Carmagnole tanzte; ein Anblick, eben so tröstlich und erbaulich, als die Feyerlichkeit, womit wir diesen Tag begehen, als die Freude, womit wir, theure Mitschwestern, heute die gute Mutter umhüpfen, welche der Himmel selbst wieder auf den Stuhl der würdigen Sch * * setzt. Wer hätte geglaubt, daß er unsre Thränen sobald abtrocknen, unsre Wünsche so gnädig erhören, unsre Hoffnungen in diesem Grade erfüllen; wer geglaubt, daß er die allgemeine Traurigkeit so schnell in Freude verkehren und uns die Wohlselige gleichsam von neuem wieder schenken würde!

Sie ist nicht mehr! seufzten unsre liebenswürdigen Müßiggänger, welche in ihrer Wohnung gleichsam zu Hause waren. Sie ist nicht mehr! seufzten die Geschäftsmänner, die, wenn sie am Pulte des Tages Last und Hitze getragen hatten, unter dem Schleyer der Nacht nach der Friedrichsstraße schlichen, um dem Himmel in der Stille für den ihnen gnädigst verliehenen Beystand zu danken. Sie ist nicht mehr! seufzten die bartlosen Philosophen, die, unter ihrer Anleitung, dem höchsten Gute nachstrebten. Sie ist nicht mehr! seufzten die jungen Greise, denen sie, gleichsam eine zweyte Medea, durch Mittheilung manches geheimen Receptchens,

Kraft und Leben wieder in die Glieder zauberte. Sie ist nicht mehr! seufzten die untergeordneten Mitglieder unsrer würdigen Polizey, deren wilder — ich will nicht sagen, ungeschliffner — Gerechtigkeitsliebe sie so manchen wilden Mann entgegenzusetzen pflegte. Sie ist nicht mehr! seufzten alle Quacksalber, mit und ohne Doctorhut, alle Wundärzte, Apotheker und geheimnißreiche alte Weiber, denen dies Haus Hülle und Fülle gewährte Sie ist nicht mehr! seufzten alle, welche mit Arrack und Goulardschen Wasser, mit Biscuit und Brechpulver, mit Schokolade und Merkurius Dulcis, mit eingemachten Maykäfern und der Vergebung der Sünden handelten. Sie ist nicht mehr! seufzten alle, denen Toleranz und wahre Aufklärung, die sich ihr Haus bekanntlich zur Freystätte erkoren hatten, am Herzen lagen. Sie ist nicht mehr! seufzten auch wir, theure Mitschwestern, die wir in der Irre umhergiengen, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Sie ist nicht mehr! so seufzten wir, und weinten an der Bahre der Edeln, welcher wir Nahrung und Kleider, Bildung und Ehre, Humanität und gute Tage zu verdanken hatten; welche uns bald sanftmüthig mit einer Bole Punsch, bald ernstlich, mit einigen herben Backenstreichen,

zurecht zu weisen, unsre Reize kläglich zu heben und geltend zu machen, uns zu rechter Zeit zu schonen und wieder in Thätigkeit zu setzen wußte.

Aber Heil uns! verhallt sind unsre Seufzer, vertrocknet unsre Thränen. Der uns schlug, verbindet uns, der uns verwundete, heilt uns auch wieder. Er rief sie zwar, nach seinem unerforschlichen Rathe, zu dem großen Himmelsschmause, wo sie mit Abraham *), Naemi **), Jonadab ***) und andern frommen Gelegenheitsmachern beyderley Geschlechts zu Tische sitzt: aber er wußte auch ihren erledigten Stuhl hinter den Fleischtöpfen dieser Erde recht weislich wieder zu besetzen, oder vielmehr, erweckte die selig Entschlafene, in der würdigen * *, deren Antritt wir heute feyern, gleichsam von den Todten wieder auf.

So freuet euch denn Alle, deren Beschützerinn, deren Zuflucht, deren Orakel sie war! Ihr dreyzehnjährigen Männer, ihr dreyßigjährigen Greise freuet euch! Freuet euch, ihr keuschheitssatten Schönen! deren Reize ohne ihren

*) 1 Buch Mos. Kap. 12, 11.; verglichen mit Kap. 20, 2 und 14.

**) Buch Ruth Kap. 3.

***) 2 Samuel. 13, 2. und folg.

spähenden Kennerblik entweder, wie die Blumen in der Wüste, ungesehen verblühet, oder wie jüngst die Werke der Kunst durch den Bilderstürmenden Fränkischen Pöbel, ungeschäzt verschleudert wären. Freuet euch, ihr verödeten Zirkel! deren Beysitzern die geheime Geschichte dieses Hauses eine eben so lehrreiche als angenehme Unterhaltung gewährte. Freue dich, verwaisetes Gebäude! du wirst deinen ehrenvollen Namen nicht verlieren, nicht, wie deine Nachbarn rings umher, dem Schicksale aller Dinge, der Zerstörung, unbekannt und ruhmlos entgegen harren. Freue dich, elastischer Divan, du wirst weder unter den Folianten eines kaimäusernden Gelehrten, noch unter den Fußtritte muthwilliger Kinder seufzen, sondern, deiner bisherigen Bestimmung getreu, angenehmere Lasten tragen, und noch ferner harmonisch in die Töne der Flötenuhr knarren. Freuet euch, unterhaltender Peplier und geschmackvoller Eis-Assessor! Ihr Punschterrinen und ihr Doctoren, ihr Waschbecken und ihr Anecdotenträger, ihr Schwämme und ihr Polizeydiener, ihr Theekessel und ihr Gewissensräthe, freuet euch! denn ihr sollt von neuem aus eurem Nichts hervorgezogen, und in Thätigkeit gesetzt werden. Stimmet mit uns einen Lob-

gesang an, und machet das Sprichwort zu Schanden, welches die Welt überreden will, daß Undank aller Welt Lohn sey.

Fern sey es besonders von euch, geliebte Mitschwestern, die ihr nicht selten noch an der Hand der Verwesung scherzet, und euren Anbetern dankbar zurück gebt, mehr als sie wünschen und ihnen gefällt; fern sey es von euch, an diesem frohen Tage den Kopf zu hängen, und das Gefühl, welches sich zu euren Lippen herausdrängt, freventlich zu unterdrücken! Lasset uns ihm vielmehr danken, dem Gott der Rahab und Phryne, der Esther und Lais, der Dübarry und Rütz, ihm, der uns heute von neuem zum Dienste der Menschheit in Requisition setzt; lasset uns ihm danken, denn er ist sehr freundlich, und seine Güte währet für und für! Wie könnten wir ihm aber wohlgefälliger werden, wie diesen Tag feyerlicher begehen, als wenn wir den hohen Beruf, wozu er uns aus dem Staube hervorgehn hieß, uns recht lebhaft vor Augen stellen, die Würde, wozu dieser Beruf uns erhebt, und die Pflichten, welche er uns auflegt, reiflich mit einander betrachten, und dann von neuem den festen Entschluß fassen, demselben auch in Zukunft getreu zu bleiben, und ihm bis zum letzten Athemzuge

unsre leider nur zu bald dahin welkenden Glieder zu weihn.

Nun, dies sey der Zweck unsrer heutigen Zusammenkunft, dies der Gegenstand unsrer folgenden Betrachtung. Der Gott unsrer frommen, in ihrem Berufe seelig entschlafenen Mama schenke uns dazu seinen Beystand! Wir rufen ihn in einem andächtigen Gebete darum an, wenn wir, zur Ermunterung unsrer Aufmerksamkeit, aus dem uralten, und folglich orthodoxen, Cyprischen Gesangbuche, zuvor mit einander gesungen haben werden:

Komm mit mir in dunkeln Schatten,
Komm, geliebte Sylvia! u. s. w.

Eure Liebden wollten nunmehr mit gebührender Aufmerksamkeit und Herzens-Andacht vorlesen anhören, die uns bey dieser feyerlichen Gelegenheit von unsrer würdigen Frau Mutter vorgeschriebenen Textesworte, wie wir dieselben aufgezeichnet finden beym Prophet Hosea, und zwar daselbst im dritten Kapitel, wo sie im ersten und zweyten Verse also lauten:

„Und der Herr sprach zu mir: gehe noch eins hin, und buhle um

das buhlerische und ehebrecherische Weib (wie der Herr um die Kinder Israel buhlet). Und ich ward mit ihr eins um funzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gersten."

Vorbereitung.

In diesen Worten, meine andächtigen Zuhörer, erzählet uns Hosea, der Mann Gottes, was für einen Auftrag er von dem Herrn erhalten, und wie er denselben vollzogen habe. Es wird indessen zum genauern Verständniß dieser Stelle nöthig seyn, hier einen kurzen Auszug aus den uns von den Propheten aufgezeichneten Nachrichten zu liefern, und dabey zugleich auf die Begebenheiten der damahligen Zeit Rücksicht zu nehmen.

Ahas, König in Juda, hatte (wie der Verfasser des zweyten Buches der Könige berichtet), der bisherigen Gewandheit zuwider, angefangen, auf den Höhen, auf den Hügeln, und unter grünen Bäumen zu opfern und zu räuchern; vermutblich, weil er es für anständiger hielt, die Gottheit in ihrem ältesten, erhabensten, von ihr selbst geschaffenen Tempel,

in der freyen Natur, als in einem von Menschenhänden gezimmmerten Gebäude zu verehren. Allein das war dem Herrn, der sich nun einmal nirgends besser befand, als innerhalb der Mauern Jerusalems, gar nicht recht; er nahm es vielmehr sehr übel, daß Ahas ihm gleichsam die Wohnung aufkündigte, und er gab ihn (wie es in den Büchern der Chroniken heißt,) in die Hand des Königs von Syrien, und in die Hand Pekahs, Königs in Israel, wobey er denn freylich etwas inconsequent handelte — indem dieser ebenfalls that, was dem Herrn übel gefiel, jener aber ein Erzgötzendiener war — zumal da 2 Chronik. 28. 6. ausdrücklich versichert wird, die 120000 Mann, welche Pekah an einem Tage in Judäa erschlug, seyen lauter redliche Leute gewesen, und der Herr habe das Land bloß um des Königs willen (d. h. die Unschuldigen statt den Schuldigen) gestraft Auch machte dies eben nicht sehr weise und gerechte Verfahren einen gar übeln Eindruck auf Ahas; denn er sagte: „Sind die Götter des Königs von Syrien so mächtig, so will ich nunmehr ihnen opfern, damit sie mir ebenfalls helfen."

Sobald indessen der Herr sah, daß er sich in seiner Rechnung betrogen hatte, und daß

das Ding auf diesem Wege nicht gehen würde, beschlossen es wohlfeilern Kaufs zu geben, und da die Juden sich nun einmal nicht in seinen Willen fügen wollten, sich gnädigst nach dem ihrigen zu bequemen, ja sogar um ihre Gunst zu buhlen, d. h. sich alle mögliche Mühe zu geben, um sie wieder an sich zu ziehen; eine Herablassung, die wenigstens dem Leser der Oswaldschen kleinen Schriften nicht befremden wird, indem der Verfasser derselben ebenfalls versichert, daß ihm der Herr Jesus mit aller Geduld und Liebe nachgelaufen sey.

Um nun die Sache wieder ins Geleis zu bringen, steckte der Herr sich hinter den Propheten Hosea, und befahl ihm, sich eine Beyschläferin zuzulegen und Kinder mit ihr zu zeugen. „Gehe hin (heißt es im zweyten Verse des ersten Kapitels), gehe hin, nimm ein Hurenweib und Hurenkinder." — Der Prophet sträubte sich auch nicht im geringsten gegen diesen Befehl, sondern schien vielmehr in einer solchen Pflicht sein Vergnügen zu finden, denn er gieng hin, nahm Gomer, die Tochter Diblaims, und zeugte mit ihr drey Kinder, bey welcher der Herr auch selbst Gevatter stand, oder ihnen doch wenigstens die Namen gab. Die

schleunige und noch dazu dreymalige Schwangerschaft der Mamsell Gomer scheint zwar zu beweisen, daß sie eigentlich nicht du metier, oder doch nur eine Anfängerin war: allein die funfzehn Silberlinge und anderthalb Homer Gerste, darin in unserm Texte Meldung geschieht, zeigen deutlich genug, daß sie wenigstens die Hauptmaxime ihrer Mitschwestern aller Zeiten und Völker vollkommen inne hatte.

Ich kann, besonders meiner männlichen Zuhörer wegen, bey dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, wie freygebig der Prophet sich gegen seine Dulcinea bezeigte. „Ich ward (sagt er) mit ihr eins um funfzehn Silberlinge" — etwa eilf Thaler hiesigen Geldes; eine Erkenntlichkeit, womit sie schon zufrieden seyn konnte, und die wenigstens beweiset, daß sie aus keinem der gemeinsten öffentlichen Häuser war; wie es denn ohnehin nicht wahrscheinlich ist, daß der Mann Gottes sich bis zu einer Winkelwirthschaft werde verstiegen haben. Was die Gerste betrifft, so scheint sie (wie auch aus der Geschichte des Boas erhellet, welcher seiner Geliebten sechs Maaß Gerste verehrte,) damals in der galanten Welt gewisser Maßen das gewesen zu seyn, was heutiges Tages Bonbons, Makronen und Schokoladentäfelchen sind, von

welchen man aber freylich keine anderthalb Scheffel auf einmal zu verschenken pflegt.

Indessen glaubte der Herr, es sey auch nach der Geburt jener drey Kinder der Sache noch nicht Genüge geschehen; er sagte also zu dem Propheten: „Gehe noch eins hin und buhle um das buhlerische und ehebrecherische Weib, wie der Herr um die Kinder Israel buhlet" — durch welchen letzten Zusatz, wie durch den ganzen Auftrag überhaupt, er ohne Zweifel andeuten wollte, daß er den Kindern Israel nachlaufe, wie der Prophet seiner Dirne und der Herr Jesus dem Lämmleinsbruder Oswald.

Daß doch also ja niemand mehr den gotteslästerlichen Gedanken hege, als ob Unzucht Sünde sey! der Herr machte sie seinem getreuen Diener Hosea zur Pflicht, und was er gebeut, ist ja an und für sich gut, rein und heilig. Daß sich doch ja niemand mehr unterfange, David, Salomo, oder gar die Erzväter, welche in Rücksicht der Keuschheit bekanntlich eben nicht im besten Rufe standen, ihrer Ausschweifungen wegen zu tadeln! Sie sündigten durch Gottes Zulassung, und werden daher mit Recht auf den Kanzeln als Muster der Nachahmung empfohlen. Freylich, des guten Hosea gedenkt man kaum; und doch war

seine Tugend von weit höherer Art, ja wahrhaft heroisch, indem er, was jene aus Neigung thaten, bloß aus kalter Pflicht, ex officio, vollzog. Aber so ungerecht ist die Welt, meine theuren Mitschwestern! sie erhebt den Einen und vergißt den Andern; sie preiset die Patriarchen, welche der Liebe eifrig oblagen, selig, und verdammet uns, die wir uns eben diesem Berufe weihn; sie nennet jene Heilige, uns hingegen Sünderinnen; als ob etwas Sünde seyn könnte, das der jüdische Jehovah, an den wir noch steif und fest glauben müssen, nicht nur zuließ, sondern sogar befahl! Gewiß, er muß dazu seine weisen Ursachen gehabt, er muß es eingesehen haben, daß es eine große, eine erhabene Bestimmung ist, seine Glieder dem Dienste der Menschen zu weihn. Wir wollen demnach, nach Veranlassung unsers Textes, heute in der Furcht des Herrn mit einander betrachten:

Den hohen Beruf der Töchter der Freude.

Wir untersuchen dabey:

1) Die großen Gesinnungen, Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sie besitzen müssen;

2) den Nutzen, welchen sie dem Staate und der Menschheit überhaupt leisten. —

Du aber, der du den großen Propheten zur Mamsell Gomer, der Tochter Diblaims, schicktest, laß die Betrachtung deines Worts auch diesmal an unsern Herzen gesegnet seyn, damit wir, deine folgsamen Töchter, an gefälliger Hingebung, unserm erhabenen Vorbilde, die Herren aber an zuvorkommender Großmuth und Freygebigkeit, dem guten Hosea immer ähnlicher werden. Wir rufen dich darum an, indem wir, nach Anleitung deines Knechtes Salomo, mit einander beten: „Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! u. s. w. *)

Abhandlung.

Erster Theil.

Die Töchter der Freude müssen große Gesinnungen, Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen.

*) S. Hohelied, Kap. 7, 1. u. folg.

Glaubet nicht, meine andächtigen Zuhörer, glaubet nicht, ihr verstohlen lächelnden jungen Schönen, denen der Beruf in unsern Orden zu treten, aus den Augen leuchtet, daß der Dienst der Göttin von Paphos so schnell zu erlernen, so nachlässig zu üben, und so leicht im Flor zu erhalten, glaubet nicht, daß jede Dirne mit einem glatten Gesichte, geradem Gliederbau, und einer eisenfesten Gesundheit schon dadurch allein zur Priesterinn der Liebe geeignet sey! In ihre niedrigern, bloß dem thierischen Bedürfnisse gewidmeten Tempel darf man freylich allenfalls nichts weiter mitbringen, als jene angebornen und eben daher verdienstlosen Gaben der Natur. Allein ich gehöre — dem Himmel sey Dank! — zu einem Hause, welches jedem ähnlichen in Deutschland den Rang streitig macht; ich diene in einem Tempel, wo man die Opfer nicht zählt, sondern schätzt; ich rede vor einer Versammlung, die nicht nur genießen, sondern auch mit Geschmack, ja so gar nicht selten, der Natur zum Trotze genießen will.

Hinweg also mit jenen gemeinen Erfordernissen, denen jede rüstige Bauerdirne Genüge leistet! Hinweg mit dem A. B. C. Buche der Liebe, nach dem nur der Knabe greift! Hinweg

auch mit den Regeln der niedern Tactik, welche die Aufseherin jedes Winkeltempels auswendig weiß, und als Salomonische Weisheit, mit geheimnißvoller Miene ihren Schülerinnen vorträgt! Wo es darauf ankommt, die Natur zu täuschen, ja sogar zu unterjochen, da halfen jene einfachen, angebornen Gaben nichts. Sie sind gleichsam nur die Leinwand des großen Gemähldes, welches wir, die Töchter edler Herkunft, zur Bewunderung aufstellen; nur die Leinwand, um welche der Mahler kein Verdienst hat, und die oft sehr schlecht seyn kann, wenn nur die Kunst das ihrige thut. Ja, theuerste Zuhörer, die Kunst, die Kunst ist es, die ein Gewerbe hebt, das wenigstens in der Art, wie wir es treiben, der Natur fremd ist. Die Kunst lehrt uns Selbstverleugnung, Demuth, Verstellung, Gelassenheit, und alle die schönen Tugenden und Fertigkeiten, welche der große Haufe der Phrynen kaum dem Namen nach kennet, und die ich jetzt einzeln näher aus einander setzen will.

Menschenliebe, unbeschränkte, allumfassende Menschenliebe ist die Cardinaltugend, ist die schönste Blume in dem Ehrenkranze der Töchter der Freude. Was könnte sie bewegen, sich so manchem mißgestalteten ekelhaften Be-

suche hinzugeben, mit Aufopferung ihres eignen Vergnügens, ihrer eignen Ruhe und Bequemlichkeit, ja alles dessen, was die Welt Ehre nennt, Andern Vergnügen zu machen, und den Lebensgenuß nicht selten mit Gefahr ihres eignen Lebens zu befördern, als die Menschenliebe? Es fehlt zwar, zumal unter dem großen Haufen, der immer dem äußern Scheine folgt, immer nur an der Schale nagt, nicht an Leuten, welche behaupten, Wollust und Habsucht wären die Haupttriebfedern unsrer Handlungen: aber man darf nur einen Blick in die Tempel der Liebe werfen, und diese Verläumdung widerlegt sich von selbst. Wer könnte bey so manchem abgelebten Jünglinge, bey so manchem zweyten Theosites, bey so manchem alten Thoren, der nur Geld und guten Willen mitbringt, etwas anders fühlen, als Mitleid und Unwillen? Wie könnte die einzige Tochter begüterter Aeltern das väterliche Haus, wo Ueberfluß und Bequemlichkeit sie umgeben, verlassen, und lieber, von einer Menge ekelhafter Anbeter bestürmt, unter tausenderley Sorgen, Unruhen und Kabalen, kaum ihren täglichen Unterhalt erwerben wollen, wenn nicht die Menschenliebe sie dazu aufforderte?

Tretet hin, ihr Verläumder! tretet mit

mir an das Lustlager der erfahrnen Wilhelmine, und seht, mit welcher philosophischen Kälte sie der Göttin von Cythere opfert. Die Abspannung aller ihrer Muskeln, die Tabacksdose in ihrer Hand, und das trauliche Geschwätz mit dem kleinen neidischen Bologneser beweisen, daß das Geschäft: in welchem wir sie überraschen, bloß eine Sache kühler Ueberlegung, eine Frohne, ein Gottesdienst ist. Beobachtet die stolze Nanette, wie sie das Geld, welches sie nicht ohne manche empfindliche Demüthigung erwarb, für Band, seidene Tücher und wohlriechende Wasser mit vollen Händen wieder ausstreut. Belauschet die ernsthafte Auguste, die muntere Caroline, die schwermüthige Sophie, die leichtsinnige Luise, und tausend ihrer Mitschwestern, und behauptet dann, wenn ihr die Kühnheit habt, noch einmal, sinnliche Lust und Habsucht seyen die Götzen, um deren Altar wir hinken!

Schon das erhabene Muster, welches die Bibel uns zur Nachahmung aufstellt, beweiset das Gegentheil. Der Prophet sagt nicht Ein Wort davon, daß seine Schöne sich in ihn verliebt habe; wie denn die Propheten, der täglichen Erfahrung zufolge, mehr zum Belachen, als zum Verlieben geschaffen sind. Auch be=

schwert er sich im geringsten nicht über Unzufriedenheit mit seinen Geschenken, welches er doch, vermöge seiner redseligen Offenherzigkeit, gewiß nicht unterlassen haben würde, wenn die ehrliche Gomer nur etwas dieser Art geäußert hätte. Aus reiner, herzlicher Menschenliebe gab sie sich ihm also hin. Ja, meine andächtigen Zuhörer, allgemeines Wohlwollen, der edle Trieb, unsern Mitbürgern das Leben angenehmer, dies sublunarische Jammerthal erträglicher zu machen, mit einem Worte, der lauterste Kosmopolitismus ist es, was uns bewegt, eine Laufbahn zu betreten, auf welcher — Dank sey es der Ungerechtigkeit der Welt! — weit öfter Haselruthen als Lorbeerzweige grünen, und in der wir leider oft nur zu früh dem Zerstörer aller großen Unternehmungen, dem Tode, in die Arme sinken.

„Ein schöner Kosmopolitismus, der auf unsern Geldbeutel berechnet ist! Eine treffliche Menschenliebe, die sich mit hartem Thalern bezahlen läßt!" höre ich den Zeloten murren. — Kurzsichtiger Thor!

Wo hat das Schaustück zu der Menschheit Wohl
nicht Habsucht karatirt!

Thun wir etwas anders, als alle erwerbende Stände der bürgerlichen Gesellschaft? Man giebt und nimmt, verwendet Arbeit und Kräfte, und läßt sich dafür bezahlen. Oder

bewacht der Späher Schwarm den Thron
und leiht der Krieger Arm und Degen
den Königen umsonst? Verschenkt
der Priester Segen
und „Nehmet hin!" und Absolution? —
Man giebt, man nimmt, und ist dies
Schande,
so ruhet sie auf jedem Stande.
Der Richter giebt uns — seinen Willen,
der Krämer Zeug, der Doctor Pillen,
der Dichter Wind, der Weise Rauch,
und alle nehmen Gold, und nennen dies
Gebrauch.

Und wir allein sollten von diesem löblichen Gebrauche abgehen? Wir, denen der Weg zu Perus Goldgruben so nahe liegt, wir allein sollten geben, um nichts dafür wieder zu empfangen? Die Industrie, welche man in tausend Schriften empfiehlt, die Industrie, die man durch Preis-Aufgaben, Belobungsschreiben und Ehrenmünzen kaum genug wecken, und belohnen zu können glaubt, die Industrie macht

man uns zum Verbrechen? Was allen andern Ständen erlaubt ist; soll uns untersagt, was ihnen Recht ist, soll uns Unrecht seyn?

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du das Brod essen!" so lautet der fluchende Segen, womit der Schöpfer das erste Näscherpaar aus seinem Lustgarten jagte. Und wir Armen allein sollten das Brod nicht essen? Uns sollte nur die erste Hälfte jenes Abschiedsrufes, sollte nur der Fluch treffen? Nein, das sey fern von uns! Fern sey es von unserm Jahrhundert, sich durch eine so ungerechte Foderung ein Brandmark an die Stirn zu setzen! Der weise Stifter unsrer Religion lehrt ja in der Gleichnißrede vom ungerechten Haushalter, ausdrücklich, man solle sein Pfund nicht vergraben, sondern damit wuchern. Warum sollte denn dies Gebot nicht auch uns angehen? Oder verlieh etwa

Urania die bald verblühnden Gaben
Umsonst? und lächelt nicht ihr holder Mund
uns zu: „Ich geb der Reize Pfund,
dem Golde gleich, nicht zum Vergraben." —

Und wir sollten diesem Winke nicht folgen? Wir sollten ihr Geschenk verächtlich verschleu-

dern, oder in ihrem Reiche eine andre Conventionsmünze einzuführen wagen? Nein, hinweg mit diesem frechen, ruchlosen Gedanken! Bezahle den Gott von Delos, wie der Fränkische Convent, mit Papier! Bezahle Mars seine Helden mit dem Strohkranze Ehre, wenn sie sich die Köpfe darnach blutig rennen wollen! Ich lobe mir die Göttin von Amathunt, denn

sie ist ihren Priesterinnen hold,
bezahlt, seit Thamars Ringe — Gold. —

Da das Gesetz der Menschenliebe fordert, daß man allen seinen Mitbürgern wohl wolle; so versteht es sich von selbst, daß wir bey Ausübung desselben weder auf Alter noch auf Stand, weder auf Sitten noch auf Charaktere, weder auf religiöse noch auf politische Meynungen Rücksicht nehmen. Es sey also jemand in der bürgerlichen Gesellschaft von Seiten der Ehre noch so sehr gebrandmarkt, hier erscheint er ohne Makel; hat ihn die Welt ausgestoßen, hier findet er eine Freistätte. Auch den Zöllnern und Sündern steht unsre Thür offen, wenn sie mit uns essen und — die Zeche bezahlen wollen. Läßt doch der Herr seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte! — Und wie könnte in einem

Tempel, wo wir alle einer und derselben Gottheit dienen, die Religion einen Unterschied zu machen! Nein, dem Himmel sey Dank! Hier giebt es weder Orthodoxen noch Hetrodoxen, weder Ketzer noch Schismatiker, weder symbolische Bücher, noch ökumenische Concilien, weder allgemeine Landeskatechismen noch Schemata examinis candidatorum. Unsre Gottheit ist eins und untheilbar, und jeder dient ihr, wann und wie es ihm beliebt. Auch suchen wir, wie weiland der Apostel Paulus, Allen alles zu seyn. Wir scherzen mit dem Manne und ächzen mit dem Greise.

„Aber in Rücksicht des Standes sollte man doch einen Unterschied machen!" höre ich seine Hoch- und Hachwohlgeboren sagen — Und weswegen denn, meine Herren? Gleiche Zwecke gleiche Gebühren, und gleiche Gebühren gleiche Rechte. Wollen Sie im Betreff jener einen Unterschied machen und sich von Andern auszeichnen — nun darin haben Sie ihren freyen Willen! Aber übrigens gilt hier kein Ansehen der Person, und es kümmert uns im geringsten nicht, ob ihre Vorfahren einen Büffels- oder einen Schweinskopf, ein Hirschgeweih oder ei- Hasenfuß, einen Löwen oder einen Esel im Wappen führten. Seyn Sie zufrieden, wenn

man Ihnen keine Hasenfüße anhängt, und den Esel, falls er sich etwa einmal blicken lassen sollte, gefällig übersieht! In Noah's Arche waren Langohrn und Excellenzen, Schöpse und Prälaten, Tieger und Fürsten beysammen, und in Adams ganzem Lexicon findet sich kein Wort, das ein solches Thier, wie z. B. einen Grafen, einen Baron u. s. w. bezeichnet. Ich muß sie hierauf bey Zeiten aufmerksam machen, damit es sie nicht etwa befremde, wenn Sie sowohl Freyheit und Gleichheit, als allgemeine Toleranz bey uns eingeführt finden.

Wo sollten denn diese armen drey Damen in Deutschland auch hin; wenn wir ihnen nicht eine Freystätte gewährten. Ueberall nennt man ihre Namen, aber nur um sie zu verschreyen, und ihnen alles Unheil in der Welt anzuwünschen, für dessen Urheberinnen man sie ausgiebt. Und die Fürsten, welche bekanntlich vor ihnen zittern, wie Schulknaben vor der verdienten Ruthenstrafe, endlich einmal zu beruhigen, waren sie vor kurzem Willens, nach Sibirien zu gehen, und sich bey Kamtschadalen niederzulassen. Allein der Scythe im Norden schien es zu merken, denn er ließ sein Reich eiligst gegen Deutschland zu mit hohen Mauern und Gräben versehen; ja er würde sogar dem

Winde verboten haben, von dieser Seite zu wehen, damit er nicht etwa einen Hauch von ihnen mit hinüber brächte, wenn dieser Sturmhard sich mit der Knute bändigen ließe, und ihm nicht, wie einst dem wahnsinnigen Xerxes, hönisch ins Angesicht tobte.

Lassen Sie sich also gefallen, meine Herren, daß diese bedauernswürdigen Exulantinnen noch ferner unter uns wohnen, und dulden sie dieselben wenigstens, wie man die Juden duldet, weil sie zuweilen Geld herbeyschaffen. Auch die Toleranz und die Freyheit haben aus Noth den Entschluß gefaßt, sich in Goldgeschäften brauchen zu lassen, und nur die Gleichheit, die überhaupt etwas starrköpfig ist, meynt, sie sey eben so viel, als Andre ihres Gleichen, und es gezieme ihr nicht, die Handlangerin zu machen. Die Toleranz will allen den Ehemännern, welchen der Himmel schöne Weiber aber schlechte Einkünfte verlieh, ihre Dienste anbieten, und läßt sich denjenigen unter ihnen, welche etwa aus diesem Grunde mit dem Schicksale unzufrieden seyn sollten, beßtens empfehlen. Die Freyheit hingegen treibt seit einiger Zeit im Hildesheimischen einen Pfarrhandel, der so ungemein glücklich von Statten geht, daß die neue Vor-

steherin unsers Instituts gesonnen ist, mit ihr gemeinschaftliche Sache zu machen, und die Leipziger Messe zu beziehen, wo sie unter der Firma: „Madame Freyheit, Madame ** und Compagnie handeln mit Pfarren und Schäferstunden" in Auerbachs Hof zu finden seyn wird.

Doch wohin' gerath ich! Ich trat auf um diesem Institute eine Ehrenrede zu halten, und empfehle, state dessen, Toleranz und Freyheit; ich wollte die Töchter der Freude vertheidigen, und nehme die Pfleglinge der Armuth und des Elendes in den Schutz. Aber so geht es dem wahren Menschenfreunde! Er vergißt über den Wohl des Ganzen sein eignes, sorgt für Alle, und vernachlässigt sich selbst. — —

Wer mit allen Klassen von Menschen umgehen, allen gleich nützlich werden will, muß auch den Menschen in allen seinen Verhältnissen, Schwächen und Vollkommenheiten u. s. w. studirt haben. Menschenkenntniß ist daher das zweyte Haupterforderniß jeder Tochter der Freude, ohne welches sie den Zweck ihres Gewerbes auch nicht einmal erträglich zu erfüllen im Stande ist.

Welch ein unermeßliches Feld eröffnet sich hier euren Blicken, geliebte Mitschwestern, welch

ein ungeheurer Wirkungskreis eurer Thätigkeit! Den Menschen, dies nie zu errathende Räthsel, diesen vollkommenen Inbegriff aller Unvollkommenheiten, diese harmonische Verbindung aller Disharmonien — den Menschen, der alles, nur sein Ich nicht, ergründet; der überall zu Hause, nur sich selbst fremd ist; der seine Gattung für den Mittelpunkt des Weltalls hält, und sie doch in ihren Individuen verachtet; der mit seiner Vernunft prahlt, und sie doch für eine Dienstmagd des Glaubens erklärt, — auf die Ewigkeit stolz ist, und doch kaum einmal an sie denkt — den Menschen, der sich den König der Schöpfung nennt, und sich nicht selten als ein Thor in derselben umhertreibt; der sich scheut, einen Wurm zu zertreten, und seines Gleichen tyrannisirt; der Löwen, Tieger und Hyänen bändigt, aber sich selbst nicht zu bezähmen vermag; der standhaften Stürmen des Schicksals trotzt, und doch mit dem Wechsel der Witterung, Nahrung und Kleider nur zu oft, auch seine Denk- und Handlungsart wechselt — den Menschen sollt ihr kennen, sollt ihr behandeln lernen! Eine schwere Aufgabe! Und doch müßt ihr sie zu lösen wissen, oder alle neue Reize machen auf eure Verehrer eben so viel Eindruck, als der Aufgang der Sonne auf

ten Blindgebornen, oder die Zaubertöne des Euphons auf das Gehör des Tauben.

Den großen Haufen der Genießenden treibt freylich bloß grobe Sinnlichkeit zu euch, und bey diesen bedarf es weder des Scharfblicks, noch der Verstellungskunst. Er ist klar und durchsichtig wie das Wasser; aber auch so vorüberrauschend. Vergebens würdet ihr euch bemühn, Gemüther dieser Art länger als für den Augenblick zu fesseln. Allein es giebt edlere, aus feinerem Stoffe geschaffene Seelen, die etwas mehr zu uns bringen, als den Thiermenschen, mehr an uns zu schätzen wissen, als das Geschlecht, aber dagegen auch wieder mehr von uns fordern und erwarten. Es giebt Gemüther, welche eine einzige unbesonnene Aeußerung verstimmen, zurückschrecken, ja auf immer von euch entfernen würde. Es giebt Weiberkenner (das Wort in einer ganz andern Bedeutung genommen, als man's gewöhnlich von unserm lüsternen Eis-Assessor zu gebrauchen pflegt), die selbst in den öffentlichen Tempeln der Göttin von Paphos Unterhaltung, Anhänglichkeit und Theilnahme suchen, ja sie vielleicht nie betreten würden, wenn sie dort nicht etwas mehr zu finden hofften, als, was sie zu Hause verließen, eine abgeschmackte thörichte Bettge-

nossin. Diese sind es, welche man studieren muß, diesen habt ihr alle eure Aufmerksamkeit zu widmen.

Ich will darum eben nicht behaupten, daß nicht auch Mancher von diesen ziemlich ungebildet, von ungeläutertem Geschmacke, und in seinem Betragen, in seinen Forderungen, Wünschen, Unternehmungen u. s. w. oft lächerlich, widersinnig und ebentheuerlich seyn könnte. Aber genug, sie sind es, deren Einsicht oder Thorheit, Schwäche oder Großmuth die Töchter der Freude zu allen Zeiten Wohlstand, Glanz, Ueberfluß, ja nicht selten sogar lebenslänglichen Unterhalt zu verdanken hatten. Wenn sie uns also auf der einen Seite die Mühe, sie zu fesseln, sehr erschweren, so wissen sie dagegen auch unsre Vorzüge desto besser zu schätzen und zu belohnen. Wer wollte sich aber nicht gern und willig einem Studium unterziehen, welches Vergnügen gewährt und — belohnt wird! Auch erhält man endlich eine solche Uebung darin, daß man mit Einem Blicke den ganzen Menschen durchschaut. So getraue ich mir z. B. ohne erst den großen Zeichendeuter in Zürich um Rath zu fragen, so oft ein neuer Kundmann unser Haus betritt, ehe er noch ein Wort redet oder sich niederläßt, mit ziemlicher Ge-

wißheit vorherzusagen, ob er Punsch oder Wein bestellen, sich lange aufhalten, oder bald wieder weggehen, karg oder freygebig seyn wird. Die Art, mit welcher er eintritt, grüßt, Hut und Stock von sich legt, sagt mir schon, ob ich für das Mahl die Lustige oder die Ernsthafte, die Bescheidne oder die Ausgelaßne, die Rohe oder die Empfindsame, die liebe Unschuld oder die verschmitzte Buhlerin, das verführte Landmädchen oder die dame de plaisir zu spielen haben werde. Denn es versteht sich von selbst, daß jeder unter euch, die sich über den großen Haufen gemeiner Buhlschwestern zu erheben denkt, alle diese Rollen so geläufig seyn müssen, als unsrer Flötenuhr ihre zwölf Melodien, sobald man nur die dazu gehörigen Walzen einlegt. Der Hypochonder und der Hasenfuß, der Waidmann und der schöne Geist, der Atheist und der Pietist, der Kritikaster und der politische Kannegießer, der Graf und der Wurmdoctor — jeder muß in euch das Mädchen seines Herzens finden, jeder auf eine eigne Art gefesselt, behandelt, und, nach Befinden der Umstände, zu eurem Gönner, Freunde oder Sclaven gemacht werden.

„Zum Sclaven? (sagte der Junker von Stolz, als ich neulich ungefähr eben diesen

Gedanken gegen ihn äusserte) Zum Sclaven? Sie haben wohl ein wenig zu hohe Begriffe von der Allmacht des Venuspriesterinnen, Mamsell!"

„Nichts weniger als das, mein Herr! (erwiederte ich) Ich erinnere mich noch recht gut, mit welchem Triumphe mir meine selige Mutter einst versicherte, sie haben einen gewissen Regenten, den man den christlich frommen zu nennen pflegte, in einem öffentlichen Hause als Kronprinzen mehr als einmahl Nasenstieber gegeben, ihn, ich weiß nicht mehr, ob den dummen Michel oder den dummen Fritz genannt, und sich die Schuh von ihm zuschnallen lassen. Nun, mein Herr, geschieht das am grünen Holze, was wird am dürren werden?"

„Und was dächten Sie denn zum Beyspiel aus mir zu machen?" fragte der Naseweis weiter.

„Weil Sie denn einmal (versetzte ich) eine Erklärung darüber verlangen, so antworte ich Ihnen, wie der Gastwirth Taddeo dem verbannten König Theodor."

Amico non vi bramo,
Padrone non vi tolero,
E servo non vi vo. —

Und damit, mein wißbegieriger Herr von Stolz (ich stand auf und brachte ihm seinen Hut), complimentirte er die Exmajestät zur Stube hinaus." —

Ich sage es also noch einmal, meine Freundinnen: jeder eurer Verehrer muß nach Befinden der Umstände, euer Gönner Freund oder Sclave werden. Hier darüber besondre Regeln zu geben, würde theils eine Anmaßung verrathen, welche ich zu vermeiden wünsche; theils auch dem Zwecke meiner Rede zuwider seyn. Ueberdies, wer nicht durch Winke klug wird, wird es durch Predigt niemals werden. —

Das dritte große Erforderniß, welches man an keiner echten Tochter der Freude vermissen darf, ist Philosophie des Lebens. Ich rechne dazu, außer einer gewissen Klugheit im Betragen gegen die Frau Mutter, die Mitschwestern und die dienstbaren Geister der Polizey — Gegenstände, welche ich hier aus guten Gründen mit Stillschweigen übergehe — besonders die Verachtung mancher Vorurtheile in Rücksicht dessen, was die Welt Wahrhaftigkeit, Worthalten, Ehre und Schande, Glück und Unglück nennt.

„Was ist Wahrheit?" fragte schon vor mehr als anderthalb tausend Jahren ein römi-

scher Landpfleger, der doch schon lange mit der Wahrheit Verkehr getrieben hatte. Nach Wahrheit forschten die Weisen des Alterthums, nach Wahrheit grübeln unsre Denker, um Warheit stritten sich die Philosophen aller Schulen, Völker und Jahrhunderte. Aus Verzweiflung an der Wahrheit stürzte sich Empedokles in den Aetna, der Stagirit in den Euripus. Jeder von denen, welche den Muth hatten, ihre Untersuchungen über die Wahrheit zu überleben, hielt das für wahr, was ihm als solches erschien, und wobey er sich wohlbefand, oder zu befinden glaubte. Wenn aber diese Bemerkung richtig und die Wahrheit nichts weiter ist als ein Schatten, der zwar lediglich von der jedesmaligen Stellung seines Urbildes abhängt und sich mit demselben in alle möglichen Formen, Größen und Richtungen schmiegt, aber doch jedem gefällt, weil es sein Schatten ist: warum sollte man denn ein Phantom verscheuchen, welches Beyfall findet, warum nicht eine Welt täuschen, die sich bey Täuschungen so glücklich fühlt?

Noch mehr, meine andächtigen Zuhörer: Wahrheit ist eine bittre Arzney, die nur wenige zu nehmen Lust haben, und noch weniger ertragen können; sie ist ein Contrabaß, welcher

das Trommelfell viel zu sehr erschüttert, als daß man nicht so weit als möglich davon wegrücken sollte. — „Geh nur hin, ein anderes Mal will ich dich wieder rufen lassen," sagte Felix betroffen zum Apostel Paulus, als dieser der Gerechtigkeit eine Lobrede hielt, welche einen Landrath wohl freylich etwas aus der Fassung bringen mußte. „Gehe nur hin!" Eben das würdet ihr, geliebte Mitschwestern, gar oft zu hören bekommen, wenn ihr nicht mehr Behutsamkeit bewieset, als der ehrliche Prädicant zu Jerusalem. Seyd demnach klug, wie die Schlangen, und gewandt, wie die Kinder dieser Welt, die ja, selbst nach dem Ausspruche des Evangelii, gescheidter seyn sollen, als die Kinder des Lichts. Hütet euch wohl, die Fehler, Thorheiten und Schwächen eurer Anbeter zu rügen; lobpreiset sie vielmehr, ja suchet ihnen sogar zu schmeicheln und sie nachzuahmen. Belachet die schalen Einfälle des Lieutenants von B., als rührten sie von Voltairen selbst her; bestaunt die hohe Weisheit, welche der Kriegsrath G vor euch auskramt, und beklagt es, daß ein solcher Mann nicht die erste Stelle im Kabinette bekleidet! bedauert dem Minister X. wegen seiner unermeßlich vielen Amtsgeschäffte, und macht dem dicken Rentanten Y.

wegen seiner übergroßen Ehrlichkeit Vorwürfe. Das wird ihnen baß behagen, und eure Kasse wird sich wohl dabey befinden. Ob ihr selbst glaubt, was ihr den Leuten vorschwatzt oder vorgaukelt, davon kann bey Töchtern der Freude eben so wenig die Rede seyn, als bey den hohen Potentaten Europens, welche in ihren Manifesten nicht selten der Welt Dinge vorsagen, denen es ein Schulknabe ansieht, daß die erhabenen Redner nicht eine Sylbe davon glauben, sondern sie nur auskramen, um doch etwas gesagt zu haben. —

Worthalten heißt — nach den Grundsätzen der allerneuesten und folglich aufgeklärtesten, wahrhaft christlichen Staatskunst — seine Zusage erfüllen, so lange man dabey seinen Vortheil zu finden glaubt, oder es sonst für gut hält. Sollte irgend eine Aufopferung, wäre es auch die unbedeutendste von der Welt, dabey ins Spiel kommen, so würde heutiges Tages — dem Himmel sey Dank! — auch der allergewissenhafteste Regent sich nicht mehr für verbunden glauben, Wort zu halten. Was können christliche Unterthanen bessers thun, als in allen Stücken ihrer rechtschaffenen Obrigkeit nachahmen? Ich empfehle euch, geliebte Mit-

schwestert, in dieser Rücksicht vorzüglich die Politik der erhabenen, durch ihr Wort zur Erhaltung, durch ihren Vortheil aber zur Theilung Polens verpflichteten Mächte. Sie ist die Politik, welche sich recht eigentlich für unser glorreiches Institut schickt. „Versprich und schwöre!" sollte billig die Inschrift aller Residenzschlösser und aller Philantropine im Geschmack des unsrigen seyn. Ist jemand so einfältig, sich auch das Halten hinzu zu denken; nun, Gedanken sind Zoll frey!

Versprechet demnach euren Galanen ewige Treue, und haltet es damit, wie die Fürsten mit dem ewigen Frieden. Schwöret ihnen unverletzte Keuschheit; sie wird ja wenisten leicht eben so viel werth seyn, als die unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit, welche jene immer zur Schau tragen. Schicket jedem unter der Hand Brieflein, billets doux u. s. w., und versichert jedem besonders, er sey der einzige, der so etwas von euch bekomme; es wird bey den geheimen Staatsverträgen auch also gehalten. Stellet euch, als suchtet ihr das Beste eines jeden eben so eifrig zu befördern als euer eignes; bestechet aber insgeheim seine Vertrauten, Untergebenen und Dienstboten, damit sie zur Dankbarkeit euch unter der Hand wieder etwas zu-

stecken. Dies Kunststückchen hat schon manchem Regenten einen Strich Landes, oder erhebliche Ansprüche und Gerechtsame zugesichert. Borgt, von wem ihr nur könnt, und schwört bey allem, was euch theuer und heilig ist, die Schuld bis auf den letzten Heller wieder zu bezahlen; widerruft dies aber nachher unter dem Vorwande, man habe mit einem andern Mädchen gesprochen, das ihr nicht leiden könntet, und ihr wäret gar nicht gesonnen, zu diesem euch beeinträchtigenden Umgange durch Geldbeyträge die Hände zu bieten. Der glorreichst regierende Kaiser Franz II., in dessen Fußstapfen zu treten ihr euch keinesweges schämen dürft, ist der erhabene Erfinder dieser Quelle des Erwerbs, indem er aus eben demselben Grunde den Unterthanen der mit seinem Feinde, Frankreich in Verbindung stehenden Mächte die Interessen von ihren in der Wiener Bank stehenden Geldern gnädigst zu verweigern geruhet, ungeachtet die guten Leute die schriftliche Versicherung der von seiner Majestät garantirten Bank darüber in Händen haben, auch, nach wohlhergebrachten löblichen Gebrauche, von ihren, zum Theil selbst nur durch Noth gezwungenen Oberherren gar nicht darum befragt worden sind, ob man mit den Feinden des Kaisers Waffenstill-

stand, Frieden, Handelsverträge u. s. w. schliessen solle oder nicht.

Sebet, meine Freundinnen, so groß ist die Aehnlichkeit, welche uns der Himmel mit den Göttern dieser Erde verlieh! Er schuf die Welt für sie und für uns. Wir beyde sollten sie beherrschen; sie durch Furcht, wir durch Liebe. Als Mittel dazu gab er beyden Verstellungskunst, und das Recht, die Sterblichen zu täuschen. Statt der Kriegsheere und Waffen, welche die Fürsten zu ihrem besondern Erbtheile erhielten, schenkte er uns Schönheit und Thränen; Thränen, diesen Wunderthau, der oft mehr vermag, als Furcht und Liebe, Waffen und Heere zusammengenommen; diese magischen Tropfen, die, gleich dem Hauche der Klapperschlange, alles zu der Zauberin hintaumeln machen. Wehe also der Welt, wenn ein Weib auf dem Throne sitzt, und alle Werkzeuge des Herrschens — Furcht und Liebe, Stahl und Schönheit, Hinterlist und kosendes Geschwätz, bewaffnete Heere und Thränen — in einer und derselben Hand sind! —

Es geht der Ehre wie der Wahrheit. Auch sie ist ein Phantom, das Nirgends zu Hause ist, als in der Einbildungskraft dessen, welcher sich dasselbe schafft. Daher nennet sie schon

Haller, wie ehrsüchtig er auch selbst war, mit Recht ein geschätztes Nichts. Wie könnten auch die Begriffe von Ehre und Schande bey verschiedenen Völkern, ja sogar bey einer und derselben Nation in verschiedenen Zeitaltern, so sehr von einander abweichen, wenn sie nicht bloß auf Convenienz beruhten? Bey den alten Deutschen war das Hundetragen eine entehrende Strafe; heutiges Tages trägt bekanntlich jede Dame ihren Mops über die Straße, ohne dadurch ihren guten Namen zu verunglimpfen. Unsre keuschen Stammväter beschimpften eine Ehebrecherin aufs empfindlichste; dagegen machen die Lappländer und mehrrere andre Völker sich eine große Ehre daraus, wenn ein Fremdling sich's gefallen läßt, auch mit ihrer, freylich eben nicht immer sehr liebreizenden Ehehälfte für lieb zu nehmen. Wir glauben niemand ärger schelten zu können, als wenn wir ihn einen Esel heißen; und doch giebt es in Indien eine Nation, deren angesehenstes Geschlecht seine Abkunft von einem Esel herleitet; auch möchten dergleichen Stammtafeln noch wohl außer Indien angefertigt werden können. Daß Wort halten und Schulden bezahlen, welches man ehemals für Pflichten eines Mannes von Ehre hielt, in den neuesten Zeiten ihre

verbindende Kraft verloren haben, ist bereits vorhin erwiesen worden.

Wenn nun so viele dieser Begriffe sich nach und nach ändern, wie die Kleidermoden; wenn so Mancher sich kein Gewissen daraus macht, das, was man Gesetze der Ehre nennt, zu überschreiten: warum sollen wir Pristerinnen der Liebe nicht ebenfalls das Recht haben, uns über manches wegzusetzen, das uns nicht behagt, manches für Vorurtheil zu erklären, das sich nicht wohl mit unserm Vortheile vereinigen läßt? Warum sollten wir es z. B. für schändlich halten, hoffnungsvolle Jünglinge zu Müssiggängern zu machen? Werden sie nicht eben das, wenn man sie zu Soldaten wirbt? Warum sollten wir uns schämen, brauchbaren Staatsbürgern um Gesundheit und Vermögen zu helfen? Werden doch täglich so viele im Kriege zu Krüppeln geschossen und an den Bettelstab gebracht! ! Oder sollten wir uns scheuen, Ehegatten zu verführen, damit sie zu Hause bleiben und fein fleißig Kinder zeugen, die man nach einem beliebigen Welttheile, wie das liebe Vieh, pfund- oder stückweise verhandeln könne? Weg mit dergleichen abentheuerlichen Bewegungsgründen! So lange man uns keine triftigern anführen kann, bleiben wir mit seiner

römisch-kayserlichen Majestät billig bey der Maxime: was uns nützt, das macht uns auch Ehre. —

„Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
ein jeder Stand hat seine Last."

sang der gute Gellert, und dachte, wenn er es anders der Mühe werth hielt, die Stände einzeln durch zu mustern, bey der Last gewiß auch vorzüglich an den unsrigen; denn auch uns, den Töchtern der Freude, ward ein reichliches Maaß von Kummer zu Theil, daher ich denn nicht unterlassen kann, euch, liebe Mitgenossinnen, Gelassenheit im Unglück als eine der unentbehrlichsten Tugenden zu empfehlen. Wie vielen Verdruß verursachen uns nicht die wunderlichen Launen der Männer, die unverschämte Neugier der Nachbarn, und die oft so widersinnigen Einfälle und Verfügungen der Obrigkeit und ihrer unersättlichen Handlanger. Wie manche trübe Stunde machen uns nicht Brodneid, Schmähsucht und die leider immer mehr überhand nehmende Pfuscherey. Noch vor kurzem ward mir einer meiner bebeharrlichsten Anbeter durch eine Dame abspenstig gemacht, der man um so mehr das Handwerk legen sollte, da sie, in Vergleichung mit

ihren Töchtern, nur eine elende Stümperin ist. Indessen suchte ich mich als eine Christin dabey zu fassen, und stellte meine Sache dem anheim, der da recht richtet. Auch hat er mein Gebet erhört, denn wenn mich nicht alle Merkmahle trügen, so wird meine Nebenbuhlerin Großmutter werden, ehe sie sich dessen versieht.

Ueberhaupt, wundert euch nicht darüber, meine Lieben, daß die Kundschaft seit einigen Jahren merklich abgenommen hat. Daran sind die Verfasser und Verleger der Zeichen und Werth der unverletzten Jungfrauschaft, item der Männerkeuschheit u. s. w. Schuld. Ehmals lernten sich die Mädchens nicht eher kennen, als bis sie anfingen sich zu fühlen. Aber seitdem jene Herren auf den sinnreichen Einfall gekommen sind, unter der ehrbaren Miene naturforschender Aerzte die weibliche Jugend zu unterrichten; seitdem der Verleger der Priapischen Romane, der sich bekanntlich schon oft von dieser Seite um die Menschheit verdient machte, die geheimen Künste der Buhlerey so schön hat versinnlichen lassen, kennen die Dirnen sich schon im zehnten Jahre, und fangen im zwölften an sich zu fühlen, und uns das Brod vor dem Munde wegzunehmen. Schade, ewig schade, daß un-

ter meinen Anbetern kein Censor ist! ich wollte ihn sonst schon lehren, wohin er seine Nase zu stecken hätte. Aber es scheint, als würden die Bücherrhadamanten nur angesetzt, um Mücken zu saugen, Kameele aber zu verschlucken. Nun, ich bin eben nicht rachgierig; allein ich kann doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Himmel den Priapischen Verfassern und Verlegern das Gewissen — wenn sie anders dasselbe nicht mit verlegt haben — rühren und sie wenigstens mit Gicht, Podra, Zipperlein und Krankheiten an heimlichen Orten heimsuchen möge; denn sie sind es, welche die Bundeslade der Göttin von Paphos geraubt und in der Kinderstube aufgestellt haben. Zum Glück wird das Unrecht, womit sie sich an uns versündigen, einiger Maßen dadurch ersetzt, daß auch die Knaben, von ihnen belehrt, anfangen, weit früher in unsre Arme zu eilen. Nur Schade, daß ihnen nicht der Säckel ihrer Väter zu Gebote steht!

Geduld, meine Theuren, Geduld ist euch nöthig! rufe ich euch nochmals mit dem Apostel Paulus zu. Wer vermöchte es sonst zu überleben, wenn ein Jüngling, in dem wir etwas mehr schätzten, als den Bezahler, ein Jüngling, der unserm Herzen theuer war, uns

plötzlich verläßt, und sich einer Andern in die Arme wirft! Ach! durch eigne Erfahrung belehrt, warne ich euch hiermit wohlmeynend: wenn eure Ruhe, wenn der Friede eurer Tage euch lieb ist, so wachet über eure Herzen. Machet Eroberungen, erweitert eure Bekanntschaft, pfleget der Liebe, so viel ihr wollt; nur lasset das Herz keinen Theil daran nehmen. Wer selbst liebt, ist nicht dazu geeignet, im Reiche der Liebe zu herrschen, sondern zu gehorchen; und wehe dem Freudenmädchen, welches die Sclavinn eines Geliebten wird! Für die Kunst ist sie wenigstens fast immer verloren. Ich könnte euch davon ein Beyspiel erzählen, so rührend als Siegwarts Klostergeschichte, und so schauderlich als alles, womit man bisher den guten Geschmack gespießet, verkramert und verschlenkert hat. Aber zum Glück pflegt die Göttin der Liebe selbst eure Herzen gegen die Liebe zu stählen; sonst würdet ihr, von der Glut in eurem Innern verzehrt, zu früh an ihrem flammenden Opfer-Altar zu Boden sinken. Uns (dies ist ihr weiser Rathschluß) soll die Liebe kein Bedürfniß, sondern ein Gegenstand freyer Willkühr, kein Object des Verlangens, sondern der Betrachtung, nicht Preis, sondern Waare, nicht Lohn, sondern Handels-Artikel seyn. —

Beeinträchtigung durch Pfuscherey und durch schamlose Autoren und Verleger, Launen und Ungerechtigkeiten von Seiten der Männer; Neid, Rachgier und Verfolgungssucht der Damen, treuloser Undank geliebter Flattergeister — man sollte glauben, die Last unsers Ungemachs wäre schon zu groß, als daß der Dämon, von welchem das Böse in der Welt herrührt, grausam genug seyn könnte, dieselbe noch zu vermehren; und doch trifft uns alle, früher oder später ein Schicksal, gegen welches alles andre Widerwärtigkeiten dieses Lebens nichts sind, ein Schicksal, das wir, wäre die Natur in Rücksicht dieses Punkts nicht unerbittlich, gern mit Aufopferung der Hälfte unsrer Jahre abkaufen, und das selbst viele der sogenannten Ehrendamen mit Verlust eines Theils ihrer Ehre anzuwenden bereit seyn würden — der Verfall der Reize.

O meine Theuren, welch ein gefräßiges Ungeheuer ist die Zeit! sie, welche die rundesten Polster-Arme zu Trommelhölzern, die schwellendsten Schenkel zu Spindelbeinen, und die derbsten Waden zu dürren Spatzierstöcken nagt. Nicht ohne Thränen der bittersten Wehmuth, nicht ohne Schaudern denke ich an die Periode meines Lebens — o daß ich sie nimmer

erleben möchte! — wo das sanfte, schmachtende Blau dieser Augen sich röthet, und die Rosenfarbe der Lippen sich bläuet; wo die krausen, bräunlichen Locken zu borstiger schmutzig weißer Schafwolle, und die Lilien dieser Wangen zu lederartigen Tulpen werden; wo ein kupferrother Schmelz auf Stirn und Nase hagelt, und von der Doppelreihe elfenbeinerner Zähne nur hier und da noch ein Stumpf, gleich einer halbverbrannten Pallisade über die verschrumpften Lefzen hervorragt; wo die melodische Stimme in ein hohles Gekrächz ausartet, und der volle elastische Busen dahinwelkt und zu einem Schallbrete eindorrt, wie es im Sommer dürre wird, Sela; wo — aber wer vermöchte es auszumahlen, dies Bild des Entsetzens, ohne vor Jammer und Unmuth zu vergehen!

Wohl seufzet der Psalmist: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennet man nicht mehr." — Leider nur zu wahr! Kaum fangen wir recht an das Leben zu genießen, so fallen die Blüthen schon ab; und kaum beginnen diese zu welken, so ist auch Glanz, Ueberfluß, Wohlleben, Herrlichkeit, ach! alles dahin. Die vorigen Anbe-

ter gehen vor unsrer Wohnung vorüber, und — kennen sie nicht mehr. Dann, ach! dann wird das philosophische Lehrbuch aufgeschlagen, dessen erster Paragraph sich mit Graben mag ich nicht anfängt.

Die stolze Laufbahn so demüthig beschließen, ein Leben, ganz der Freude gewidmet, so kummervoll endigen zu müssen — traurige Aussicht für ein Mädchen, das Andern so viele frohe Stunden machte! Und doch .... wie viele von uns entgehen diesem Schicksale? Wie klein ist die Zahl derer, die nicht an der Hand des Mangels und der Verwesung dem Grabe zuwanken? — — Aber hinweg mit diesen schwermüthigen Betrachtungen! Ich trat ja nicht auf, um die Freude dieses Tages zu verscheuchen, sondern sie so viel als möglich zu erhöhen. Wozu ohnehin Blicke in eine Zukunft, die nun einmal nicht von uns abhängt, und leider nur allzufrüh erscheinen wird! Ich wende mich daher wieder zu angenehmern Gegenständen, und will über die den Töchtern der Freude so oft empfohlne Verschwiegenheit hier noch kürzlich meine Meynung sagen.

Es gab eine Zeit, wo es ein Verbrechen war, wenn der Mann nicht seine Keuschheit unverletzt mit ins Ehebett brachte, und den

Jüngling ein Mädchen vom verdächtigen Rufe — denn zu einer freyen Kunst ward unser Gewerbe erst in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte erhoben — auch nur dem Namen nach kannte. Damals war es freylich eine bedenkliche Sache, aus der Schule der Liebe zu schwatzen; man konnte dadurch dem jungen Manne einen Schandfleck anhängen, der ihn nicht selten um Amt und häusliche Glückseligkeit brachte. Aber, dem Himmel sey Dank! diese Zeit ist längst vorüber. Jetzt fängt der Donatschüler schon an zu liebäugeln, der Primaner weiß den ganzen Syntax der Freudenhäuser auswendig, und der Student sucht eine Ehre darin, ein Bruder Liederlich zu heißen, und erzählt seine wahren oder erdichteten verliebten Abentheuer auf allen Kaffeehäusern und Bierbänken. Ich wenigstens habe in den gemeinsten Winkels — keine schmutzigern Geschichten gehört, als die Zöglinge der Weisheit zu **, bey ihren Gelagen einander zum Beßten gaben.

Andre Zeiten andre Sitten, und andre Sitten andre Maßregeln. Jetzt würde man den Herren einen schlechten Gefallen thun, wenn man sie nicht öffentlich grüßte, und sich's merken ließe, daß man die Ehre hat, sie näher zu kennen, als ihr Informator oder der Rec

tor magnificus; in unsern Tagen würde man mit der altmodischen Zurückhaltung und Verschwiegenheit eine traurige Figur machen. Um mich nun auch in dieser Rücksicht nach dem Geschmacke unsers Zeitalters zu richten, und den Namen der jungen Männer, so viel in meinen Kräften steht, zu verherrlichen, beobachte ich schon längst eine Gewohnheit, welche ich euch bey dieser Gelegenheit zur Nachahmung empfehlen will.

Wer nähmlich, müde vom Genuß,
zum Huthe greift, erhält beym Abschiedskuß,
ein räsonnirendes Verzeichniß aller Namen
der Herren, die seit meinem zwölften Jahr,
mit ihm in gleicher Absicht kamen —
jetzt neunzig Bogen stark; fürwahr
buntscheckiger als eine Todtenliste,
erbaulicher als ein Legendenbuch,
das manchen Duns zum Himmelsritter schlug,
„Doch haben Sie (pfleg ich dabey zu sagen)
„mein Herzchen, die Gewogenheit,
„Zu größerer Vollständigkeit
„Ihr werthes Ich selbst nachzutragen.“ —

Indessen giebt es doch noch zuweilen Fälle, in welchen man der alten Regel, dem Gesetze der Verschwiegenheit, getreu bleiben muß. Be-

sonders fordern dies alle Geistlichen, vom Oberconsistorialrathe bis zum Dorfschulmeister; alle unter der Aufsicht strenger Vormünder stehende Mündel; alle Väter, deren Söhne bereits erwachsen sind; alle Ehemänner, welche darüber keinen besondern Vertrag mit ihren Gattinnen errichtet haben u. s. w. Diese muß man sich denn freylich, als Ausnahmen von der Regel merken, und ihre bescheidenen Bitten eben so gewissenhaft erfüllen, als die ruhmsüchtigen Wünsche des größern Haufens. — —

„Menschenliebe, im weitesten Sinne des Worts — Menschenkenntniß, ein Studium, wozu allein schon ein ganzes Menschenleben gehört — Selbstverleugnung — Gleichmuth im Unglück — bald Geschwätzigkeit, bald Verschwiegenheit — — hilf Himmel, welch eine Menge Forderungen, Regeln und Vorschriften! Wer vermag sie alle zu erfüllen?" werdet ihr sagen. Freylich ist der Pfad, welchen wir uns vorgezeichnet haben, mühsam und beschwerlich: aber je größer die Schwierigkeiten, desto größer ist auch der Ruhm der Ueberwinder. Was uns indessen am kräftigsten ermuntern muß, keine Beschwerden, keine Gefahren irgend einer Art zu scheuen, ist

Der große Nutzen, welchen wir dem State und der Menschheit überhaupt stiften;

und dies, meine andächtigen Zuhörer, soll der Gegenstand des zweyten Theils unsrer Betrachtung seyn.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

IV.

Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche.

A ch t u n g,

Ein Wort, in Rücksicht dessen die Welt seit Jahrtausenden in einem unverzeihlichen Irrthume stand, bis sie vor kurzem von Cassel aus eines bessern belehrt wurde, worüber man sich denn um so weniger wundern darf, da schon Horaz anmerkt, es gehe den Wörtern und ihren Bedeutungen, wie den Baumblättern, die hervorsprossen, grünen und wieder verwelken. Philosophen und Nichtphilosophen glaubten nämlich bisher, Achtung sey etwas, das man verdienen müsse. Daran war die leidige Vernunft Schuld, und es bedurfte, um ihnen darüber das Verständniß zu öffnen, erst einer Offenbarung, die dann

auch — dem Himmel sey Dank! — endlich auch von den Ufern der Fulda her an sie ergangen ist; indem der erleuchtete Landgraf, Wilhelm IX., glorreichen Andenkens, in einem eignen Edicte bey Eisen- und Zuchthausstrafe befiehlt, daß man Achtung für ihn hegen solle.

Wenn die Soldaten exerciren sollen, so pflegt der commandirende Officier, gleichsam zur Einleitung, mit aufgehobenem Stocke „Achtung!" zu gebieten. Vermuthlich brachte dies militärische Manövre den kriegerischen Landgrafen zuerst auf den Gedanken, allen seinen getreuen Unterthanen ein solches „Achtung!" zuzurufen; in welchem Falle denn die Philosophie zum erstenmale durch den Corporalstock beschenkt worden wäre, und zwar mit einem Begriffe, so herzerhebend, als die Sonne, wenn sie zwischen den Säulen eines Galgens aufgeht, und so rührend, als der Mond, wenn er die Schädel der Geräderten beleuchtet.

Babylonische Hure,

Ist, nach der Auslegung eines Abkömmlings des berühmten Jakob Böhme, offenbar

das Haus Oesterreich. In wiefern dies offenbar gegründet, und unser Seher seines großen Ahnherrn würdig sey, wird man am besten beurtheilen können, wenn ich die Charakteristik jener Ehrendame aus der Offenbarung Johannis, nebst der Deutung des Interpreten hieher setze.

V. 3. „Und er (der Engel — so erzählt der Verfasser der Apokalypse — im 17ten Kapitel) brachte mich im Geiste in die Wüsten. Und ich sahe das Weib (die Babylonische Hure) sitzen auf einem rosinfarbnen Thier, das war voll Namen der Lästerung, und hatte sieben Häupter und zehn Hörner."

V. 4. „Und das Weib war bekleidet mit Scharlaken und Rosinfarb, und übergüldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen, und hatte einen Güldenen Becher in der Hand, voll Gräuels und Unsauberkeit ihrer Hurerey."

V. 8. „Das Thier, das du (Johannes) gesehen hast, ist gewesen und ist nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrunde, und wird fahren ins Verdammniß, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen, wenn sie sehen das Thier, das es gewesen ist, und nicht ist, wie wohl es doch ist." —

Die Babylonische Hure, meynt, wie schon gesagt, unser Jakob Böhme II., sey das Haus Oesterreich: das Thier mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, auf welchen sie reitet, Deutschland mit seinen zehn Kreisen und den sieben Kurfürsten, die, zufolge der goldenen Bulle, allein das Recht haben, den Kaiser zu wählen; wie denn Johannes im neunten Verse freylich ausdrücklich sagt: „die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen des Weib sitzet, und sind sieben Fürsten."

Der Schmuck, womit das Weib bekleidet war, deutet nach der Versicherung unsers Auslegers den kaiserlichen Ornat, und der Becher in ihrer Hand das Erzschenkenamt des Kurhauses Böhmen. Ueber die Gräuel und Unsauberkeiten, womit das Trinkgeschirr angefüllt war, erklärt er sich nicht näher. — „Was könnte auch, (setzt er ziemlich zuversichtlich hinzu) unter dem Thiere, das die Namen der Lästerung — Freyheit, Reichsverfassung, Integrität u. s. w. — an der Stirne trug, anders verstanden werden, als das arme geplagte Deutschland, von welchem man, zumal in unsern Tagen, mit Recht sagen kann, daß es gewesen ist, und nicht ist, wiewohl es doch ist?"

So weit unser Dollmetscher. — Aber, mein Herr Prophet, wie steht es denn um den sechzehnten und siebzehnten Vers? Sollen diese in der Folge noch erfüllet, oder soll der Engel zum Lügner werden, wenn er sagt:

„Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, werden die Hure hassen, und werden sie wüste machen und bloß, und werden ihr Fleisch essen, und werden sie mit Feuer verbrennen; denn Gott hat's ihnen gegeben in ihr Herz, zu thun seine Meynung, und zu thun einerley Meynung, und zu geben ihr (der Hure) Reich dem Thiere, bis das vollendet werden die Worte Gottes" —?

Beichte.

Die Priester behaupten, sie müsse nothwendig beybehalten werden, weil sie nicht ohne das Beichtgeld leben könnten. Ist aber die Beichte nothwendig, so ist es auch die Sünde; denn ohne diese giebt es keine Beichte. Der liebe Gott handelt also sehr ungerecht, wenn er die Sünder, die seinen Priestern zu leben verschaffen, bestraft. Er sollte sich vielmehr bey ihnen bedanken.

Bücherverbote,

unbedingte, wollen so viel sagen: wir können den Verkauf dieser Schrift schlechterdings nicht erlauben, indem der wegen der Vortrefflichkeit des Inhalts zu befürchtende häufige Absatz derselben unsre weit schlechtern Waaren liefernden königl. herzogl. fürstl. u. s. w. privilegirten Glaubens- und Meynungen-Fabriken gänzlich zu Grunde richten würde.

Bedingte — wenn z. B. Ecks „Versuch die Wundergeschichten des neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären," in Sachsen bey zwanzig, in der Lausitz aber bey dreyßig Thaler Strafe verboten werden — sagen eigentlich: die in diesem Buche enthaldenen Wahrheiten sind so kostbar, daß wir die Elle davon nicht unter zwanzig bis dreyßig Thaler abschneiden können. —

Aus jener Verschiedenheit der Straftaxe ergiebt sich denn schon von selbst, daß die Waare der Lausitzer Glaubensfabrikanten noch um ein Drittel schlechter seyn müsse, als die der Sächsischen.

Druckfehler,

ein Bock, dem die Schriftsteller ihre Sünden auf die Hörner binden, und ihn dann in eine gelehrte Zeitung jagen, oder auch wohl auf der letzten Seite des Buchs, dem Leser zum süßen Geruche, abschlachten.

Gebetbuch,

ein geistliches — beynahe hätte ich gar gesagt geistiges — Kochbuch, wie alle Kochbücher in der Welt nur für Leute geschrieben, welche keinen Hunger haben, sondern bloß essen, um zu essen.

Es giebt Kochbücher, welche auf jeden Tag im Jahre, sogar den Schalttag nicht ausgenommen, ein eignes Gericht liefern, und Gebetbücher, in denen man ersehen kann, was man an jedem Morgen und Abend, vom ersten Januar bis zum ein und dreyßigsten December, dem lieben Gott vorzusprechen hat. Wohl dem, der seinen Gaumen so unter der Zucht zu halten weiß, daß er mit allem fürlieb nimmt, was man ihm vorzusetzen für gut findet.

Jakobinismus

ist die höchst verderbliche, sündliche und unselige Methode, lange Beinkleider, Bänderschuh, runde Hüte, verschnittenes Haar u. s. w. zu tragen, als in welchen Dingen allemal demokratische, revolutionäre und folglich höchst verdammliche Grundsätze stecken, daher auch die erleuchteten wahrhaftlandesväterlichen Regenten zu Petersburg und Neapel, ingleichen der würdige Fürstbischof von Passau, der bey Rheinweine Christi Heerde am frischen Wasser weidet, dieselben mit Recht auf das strengste verboten haben *).

Uebrigens hat der Jakobinismus seinen Namen bekommen von dem Patriarchen Jakob, welcher lange Hosen, Bänderschuh und kurzes Haar getragen haben soll; wie er denn auch ein Erz-Revolutionär war, welches schon daraus erhellet, daß er Herrn Laban nicht länger denn vierzehn Jahr als Knecht dienen wollte.

*) Daß Grundsätze sich eben so gut als die Pest in die Kleider hängen, beweiset die tägliche Erfahrung. Pastor N. war eh-

mals ein Bruder Liederlich der ersten Größe, seitdem er den schwarzen Rock trägt, ist er ein frommer Mann. Als Herr X. noch hinten auf der Kutsche stand, bückte er sich, wer weiß wie tief, vor mir; jetzt, da er, der eheliche Gemahl seiner vorigen Gebieterin, in einer galonirten Weste im Phaeton durch die Gassen kutschirt, scheint er mich kaum zu bemerken. Als Y noch schlechtweg Herr Y hieß und in einem schlichten Ueberrocke einhergieng, dachte und schrieb er sehr freymüthig; seitdem er sich aber Herr Hofrath Y tituliren läßt, seitdem er von dem Herzoge von * * besoldet und gekleidet wird, sieht man's jeder seiner Zeilen an, daß sie ein Hofrath schrieb. — Da nun die Grundsätze in den Kleidern stecken, so ist auch begreiflich, warum sie sich umwenden lassen, wie die Kleider.

Landesvater,

---

heißt derjenige, welcher die Einkünfte eines Landes verzehrt, welches die meisten deut-

schen Fürsten, die daheim so wenig Beschäftigung haben, daß sie sich Kaysern und Königen zu Generalen vordringen, gewöhnlich im Auslande zu thun pflegen. Ein echter Landesvater war daher z. B. der vor einigen Jahren verstorbene Fürst von **Anhalt Zerbst**, der seit Menschen gedenken nicht in sein Land gekommen war, und von seinen Unterthanen nichts weiter wußte und wissen wollte, als das sie verbunden wären, ihn im Schweiße ihres Angesichts zu ernähren, daher er ihnen auch bey **Zuchthausstrafe** verbot, ihn mit Bittschriften zu belästigen. Unter diesen Umständen konnte es die guten Zerbster wohl freylich nicht sehr befremden oder kränken, daß seine drey Erbnehmer vor kurzem das Loos über sie warfen und unter einander um sie würfelten, wie man altes Hausgeräth zu verlosen oder um eine Heerde Hämmel zu würfeln pflegt.

Lytanney,

Eine Wassersuppe mit Variationen, welche man dem lieben Gott an den Buß- und Festtagen vorzusetzen pflegt. Indessen muß er sie sich doch endlich zuwider gegessen haben; we-

nigstens ist sie vor kurzem in Sachsen abgeschafft worden; vermuthlich, weil man sich schämte, sie ohne den besten Brocken, den Pabst, der sich leider daraus verloren hat, aufzutischen.

Manifest,

eine Diebeslaterne, wobey man alles sieht, was man sehen soll, nur nicht den Gauner, welcher sie trägt.

Es giebt Diebe, welche frech genug sind, die Leute geradezu am hellen Tage anzufallen. Diese heißen Straßenräuber, und bedürfen keiner Manifeste Der Französische Minister welcher seinem in den Geheimnissen der Staatskunst noch nicht eingeweihten Freunde auf die Erinnerung, „es würde nicht übel gewesen seyn, wenn man dem Aachner Friedensvertrage einen Artikel einverleibt hätte, der in der Folge einen schicklichen Vorwand zu einem neuen Kriege hätte abgeben können," antwortete: „Ha, ha! Wenn wir erst im Stande sind, den Krieg wieder anzufangen, so bekümmern wir uns den Henker um einen Vorwand" gehörte zu diesem Schlage von Menschen.

„Machen Sie mal ein Manifest," sagte ein Fürst zu seinem Minister.

„Was soll ich denn darin sagen?" fragte dieser.

„Das weiß ich selbst nicht, (erwiederte der Regent); aber genug, machen Sie ein Manifest!"

Freylich liegt im Grunde wenig daran, ob das Manifest schlecht ist, wenn nur die Soldaten gut sind: und die Beredsamkeit der Fürsten besteht nicht in schönen Ausdrücken, sondern in der Anzahl ihrer Regimenter und Feuerschlünde. Indessen erfordert doch der Geist unsers Zeit-Alters, daß man sich wenigstens stelle, als greife man nur nothgedrungen zu den Waffen. Daher streiten unsre Fürsten immer fürs Vaterland, verheeren das Gebiet ihres Nachbars bloß zur Aufrechthaltung der Ordnung, schlagen die Leute lediglich zur Ehre der allein seligmachenden Religion, und um der reinen Lehre willen, todt, thun jeden Schritt, wäre er auch noch so treulos und entehrend, im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, und lassen über den Leichnamen der Erschlagenen das De Teum singen.

Alle diese Redens-Arten in Verbindung

mit wiederholten Versicherungen von Treue und Glauben, Betheurungen auf sein Ehrenwort, bey allem, was heilig ist u. s. w., gehören zum Kanzleystyl der Manifeste; sie sind die Würze, ohne welche der verzärtelte Gaumen der jetzigen Generation dergleichen Honigfladen unschmackhaft finden würde; daher denn auch die Oefen, worin sie gebacken werden, die Inschrift haben:

Esse aliquos manes, et subterranea regna,
Et contum, et stygio ranas in gurgite nigras,
Atque una transire vadum tot millia cymba,
Nec pueri credunt, nisi qui nondum äre lavantur. —

Meßkatalog,

eine litterarische Probekarte, auf der man aber nur den Namen der Waaren, ingleichen ob sie 4 oder 8 oder 12 oder 16 Viertel breit sind, angezeigt findet. Die Probekarten der Buchhändler unterscheiden sich also von denen der Tuchhändler vorzüglich dadurch, daß sie die Güte der Fabrikate, wovon man sich

bey diesen durch den Augenschein überzeugen kann, weislich mit Stillschweigen übergehen.

Wer in aller Welt sollte auch dieselbe bestimmen! der Verfasser? Dann würde man sicher bey jedem Artikel fein, extrafein, superfein angemerkt finden. — Der Verleger? Wie oft würde es da nicht heißen: „Herr N. N. bezieht diese Messe zum ersten Male“ — und, wenn man gewissenhaft verfahren wollte, wie selten, mit einem wohl assortirten Waarenlager aus seiner eignen Fabrik“ — ? — Oder ein unpartheyischer Kenner? Was würde da nicht alles unter die Rubriken grobes Commistuch, Fries, Flanell u. s. w. zu stehen kommen!

Man thut also wohl am beßten, es auch hier beym Alten bewenden, und das Publikum erst ex post, wenn der Handel bereits abgeschlossen ist, sich selbst von dem Werth oder Unwerth der neuen Meß-Artikel überzeugen zu lassen. Gefallen ihm dieselben nicht, nun — so hat man doch einmal das Geld dafür im Säckel, und bedrucktes Papier ist doch immer noch irgendwo zu gebrauchen. Die Recensenten zeigen das wo leider oft nur zu früh an, da sie hingegen mit den guten Büchern nicht

selten erst nach einigen Jahren angestiegen kommen, und dieselben alsdenn mit der eben so zweckmäßigen als lehrreichen Anmerkung abfertigen: „wir können uns bey der Ankündigung dieses Buchs um so kürzer fassen, da dasselbe bereits in Jedermanns Händen ist, wobey das Publikum freylich fragen könnte: ist das Buch gut, warum empfahlst du's denn nicht früher? Und ist es bereits in Jedermanns Händen, wozu jetzt noch deine Anzeige?

„Sie geschieht der Vollständigkeit wegen," wird der Recensent antworten, und darin hat er auch vollkommen recht. So ruft der Nachtwächter, welcher die Zeit verschlafen hat, dennoch die versäumte Stunde ab; nicht als ob jemanden damit gedient seyn könnte, sondern der Vollständigkeit wegen, weil das „Hört ihr Herren und laßt Euch sagen!" nun einmal seines Amts ist. —

„Der Meßkatalog ist ein Komödienzettel (sagte neulich der witzige Hauptmann von R.) die Schriftsteller sind die Schauspieler, die Buchhändler die Lichtputzer, durch deren Bemühung die Verdienste der erstern dem Publikum erst recht in die Augen fallen."

„Oho! (erwiederte der höfliche Assessor L**) Omne simile claudicat, und das Ihri-

ge, mein Herr Hauptmann, hinkt auf allen Seiten. Haben Sie z. B. jemals einen Komödienzettel gesehen, auf welchem die Lichtputzer namentlich aufgeführt waren? Und wo bleibt denn der Hanswurst, der bekanntlich schon lange von der Bühne verjagt ist, aber in dem Meßkatalog noch immer seine Rolle spielt? Hier lesen Sie nur einmal in diesem Verzeichnisse! Da finden Sie unter andern: „Ich und meines Ichs körperliches Irrleben, Thorheiten und dumme Streiche, dargestellt von meinem Ich, dem Expfähnrich Franz Teriak, dermahlen Provisor bey der neuen Kantisch-Fichtischen Seelen-Apotheke."

Haben Sie jemals eine ärgere Hanswurstiade gesehen, als diesen Titel, verglichen mit dem Inhalt des Wisches? —

„Der Herr Assessor haben vollkommen Recht (versetzte der Schöngeisterische Buchhändler X**) Nein, ich pflege den Meßkatalog immer als eine Gasttafel zu betrachten!

Hier ist ein voller Tisch gedeckt,
und jeder esse, was ihm schmeckt,
und jeder — zahle seine Zeche."

Assessor L**. Ja, ja, das letzte ist bey euch Herren die Hauptsache; obs Euren Gästen

schmeckt oder nicht, das kümmert Euch wenig. Nur den Gerichten recht auffallende Titel gegeben, damit die Eßlustigen fein fleißig zulangen! Mag's ihnen doch nachher bis zum Erbrechen anekeln! Genug! wer einmal angebissen hat, muß seine Mahlzeit bezahlen."

Miethtruppen,

ist nach Miethpferde gebildet. Jene werden zusammen gehauen, diese zusammen geritten; alles für Geld, wiewohl mit dem Unterschiede, daß ein Miethpferd täglich wenigstens noch zwey Mal so viel kostet als ein Miethsoldat, niemals in Gefahr geräth, fürs Vaterland geschlachtet zu werden, auch im Alter noch wohl etwas Gnadenbrod bekommt, welches der abgelebte Krieger bekanntlich an der Krücke erbetteln muß. Erliegt ein Miethgaul unter der Last seines Berufs, so wird er seinem Eigenthümer, nach der Taxe, mit zehn oder funfzehn Thalern bezahlt. Ich habe während meines Aufenthalts in Cassel vergessen, mich zu erkundigen, wie viel der Landgraf für einen zusammengehauenen Unterthan einzustreichen pflegt, sonst könnte die Verschiedenheit der Er-

satzsumme zu mancher lehrreichen Betrachtung Stoff geben; indessen zweifle ich sehr, daß er für ein halbes Dutzend geschlachteter Landeskinder nur einen einzigen gut abgerichteten Falken werde anschaffen können.

Wie wunderlich die Deutschen doch sind! Sie erstaunen darüber, daß ein Negerfürst in Afrika seine Unterthanen, wie Joch-Ochsen, zur Arbeit nach den Zuckerinseln verkauft; und sie selbst lassen sich von ihren Landesvätern an den ersten beßten Kaufmann wie Schlachtvieh verhandeln! Oder ist zwischen dem Menschen und dem Vieh-Handel ein andrer Unterschied, als daß dieses von dem Käufer, jener hingegen von dem Verkäufer verspeiset wird? — Ich kenne Landleute, die es nicht mit ansehen können, wenn ein Schwein, das in ihrem Hofe aufgewachsen ist, abgestochen werden soll. Wie würde es um den Menschenhandel in Deutschland stehen, wenn sich diese bäuerische Empfindeley jemals in den hohen Häuptern einnistete?..

.... Ja, und wenn der Himmel einfiele, was wäre das nicht für ein entsetzliches Unglück! — Nun, wir sind Gottlob vor dem einen so sicher, als vor dem andern. Unsre Fürsten begleiten ihr verkauftes Schlachtvieh bey seinem Abzuge ganz ruhig zum Thore hinaus,

lassen Pauker und Trompeter dazu aufspielen, damit man das Geschrey der Weiber und Kinder nicht höre, lassen die Kerle unterweges knirschen und fluchen, und verschmausen indessen daheim mit ihren Freundinnen die neu erworbenen Guineen und Dukaten.

Als ich noch ein Knabe war, hielt ich die Menschenfresser auf dem Karaibischen Inseln für eine Erfindung lügenhafter Reisenden. Was würde ich nicht gedacht haben, wenn mir jemand gesagt hätte, daß es deren sogar mitten in Deutschland gäbe!

Monarchie und Aristokratie.

Es ist unverantwortlich, daß die Menschen eine andere Art von Regiment auf Erden haben wollen, als Gott im Himmel führt. Möchten sie sich doch in dieser Hinsicht stets die heilige Dreyfaltigkeit zum Muster dienen lassen. — Ein Gott — da hat man die Monarchie. Drey Personen, von denen jede ihren besondern Antheil am Regierungsgeschäfte hat — ist das nicht die erklärteste Aristokratie? Wo demnach ein Monarch, und mit ihm der hochgeborne Adel, als Aristokraten herrschen, da ist

eine wahrhaft himmlische Regierung. Wo aber, wie in Frankreich, das Volk regieren will, was kann da anders für eine seyn, als eine teuflische? — Man begreift nun, warum die Regenten so sehr über die Aufrechthaltung der reinen Dreyfaltigkeitslehre wachen.

Mich wundert nur, daß es noch Fürsten giebt, welche sich zur protestantischen Kirche bekennen, da doch die Dogmatik der katholischen dem Systeme des Aristokratismus ungleich angemessener ist, und denselben weit mehr begünstigt als jene. Denn wenn der Monarch auf Erden den einigen Gott im Himmel vorstellt, so sind die Prinzen vom Geblüte gleichsam die Personen in der Gottheit, und der minister- und kammerherrn mäßige hohe Adel, durch den man sich allein an den Regenten wenden muß, hat die Ehre, den Heiligen im Himmel zu gleichen, durch welche man allein sein Anliegen Gott vortragen lassen soll, wobey es nur darauf ankommt, daß man in jeder Sache an denjenigen gerathe, in dessen Departement dieselbe einschlägt; wie es denn grob gefehlt seyn würde, wenn man bey Nierenschmerzen nicht den heiligen Sebastian, beym Zahnweh nicht die heilige Apollonia, und in Feuersgefahr nicht den heiligen Florian anginge.

Eine vortreffliche Lehre dieser Kirche ist es auch unter andern, daß Gott, kraft seiner höchsten Obergewalt (jure supremi dominii) nach Willkühr verdammen und selig machen könne. Aeußerst anstößig, ja selbst den monarchischen Staaten höchst gefährlich hingegen ist es, wenn unsre Neologen behaupten, daß er dabey nach gewissen moralischen Gesetzen verfahren müsse; denn wie leicht könnte man nicht daraus folgern, daß auch der weltliche Monarch nicht nach unumschränkter Willkühr regieren, verurtheilen und lossprechen dürfe!

Musik.

In jedem Lehrbuche der Materia medica findet man Belladonna und Bilsenkraut, Schierling und Opium, Dulcamara und Nachtschatten als narkotische Mittel genannt; aber die Musik hat noch niemand unter denselben aufgeführt, ungeachtet sie in manchen Fällen mehr vermag, als alle diese heroischen Mittel zusammen genommen.

Ich übergehe, was man von ihrer Wirkung gegen den Biß der Tarantel erzählt. Wir dür-

sen nicht erst nach Italien reisen, um sie künftig in unsere Compendien aufzunehmen. Man sehe nur, wie froh und muthig der Rekrut unter Vortretung der Hautboisten zu Felde zieht; wie er vergißt, daß man ihn Nachts aus dem Bette riß, ihm den engen Rock aufzwang, und unter Prügeln ohne Zahl das Exercitium einfluchte; vergißt, daß er für eine Sache streiten soll, wovon er nichts weiß, und die ihn nicht angeht; vergißt, daß die Lorbeern für seinen General, die Wunden aber für ihn, die zu erkämpfenden Vortheile für den Fürsten, hingegen die Lasten des Krieges für seine Mitbürger sind. Man sehe nur, wie die Kinder neben den Tambourn und Queerpfeifern herhüpfen, und nicht daran denken, daß man ihre Väter wegen der auf das Ehrenwort des Fürsten abgeschloßnen, jetzt aber für null und nichtig erklärten Capitulation auspfeift; nicht daran denken, daß man ihre Versorger zu Grabe trommelt. Doch

— — — paulo majora canamus.
Non omnes arbusta juvant, humilesque myricae.

Tretet in einen Fürstenspeisesaal und seht, wie fröhlich man da unter Pauken- und Trom-

petenschalle das Mark des Landes verschmauset, und das Blut des gedruckten Landmanns im geschliffnen Kelchglase schaumen läßt. Wie weiß der Concertgeiger das Winseln der seufzenden Armuth so geschickt zu übertäuben, und die prima donna das Gewissen des gesalbten Sünders so trefflich einzulullen! O es ist eine unvergleichliche Sache um die Musik! so gar der liebe Gott läßt sich durch dieselbe einschläfern. Man singt ihm ein siegreiches Te deum, und er vergißt das Jammern der Verwundeten, das Röcheln der Erschlagenen, das Rachegeschrey der Unterdrückten; vergißt das Gebot der Liebe, welches er dem Menschen ins Herz schrieb, und weidet sein Ohr an den Trillern der Castraten; vergißt den Blitz, welcher dem Gotteslästerer drohet, und freuet sich über den Donner der Kanonen, die nun nicht mehr Todtengebeine, sondern, ihm zu Ehren, Flammen speien.

Man vergesse doch ja nicht, der Musik künftig unter den narkotischen Arzneymitteln die erste Stelle einzuräumen.

Ordnungswidrig

heißt alles, was dem Schlendrian zuwider läuft, und ein Feind der Ordnung derjenige, welcher etwas behauptet, das Leuten von präadamitischen Grundsätzen mißfällt. Ordnungswidrig ist es also z. B. über die Dogmatik zu lachen und sich blos an die Sittenlehre zu halten; denn man pflegte von Anbeginn der Welt gewöhnlich das Wesen der Religion in dogmatischen Spitzfindigkeiten zu suchen, die Moral hingegen linker Hand liegen zu lassen. Ordnungswidrig ist es, von positiven Rechten der Menschheit zu reden, denn der Mensch hatte seit undenklichen Zeiten bloß das negative Recht zu dulden und zu schweigen; ordnungswidrig, alte Mißbräuche abschaffen zu wollen, denn sie sind eben durch ihr Alterthum geheiligt; ordnungswidrig, einen despotischen Fürsten Tyrannen zu heißen, denn man nannte ihn bisher allergnädigster Monarch.

Feinde der Ordnung hießen die Neufranken, weil sie ihren untauglichen König absetzten, welches freylich dessen gekrönten Handwerksgenossen nicht gefallen konnte. Feinde der Ordnung hießen die Holländer, weil sie ih-

ren überflüssigen Statthalter fortschickten; ein Schritt, wovon alle die, welche gern essen ohne zu arbeiten, sich wenig gutes prophezeyen konnten. Feinde der Ordnung hießen die nun vereinigten Amerikanischen Provinzen, als sie sich der Vormundschaft der englischen Kaufleute entzogen; denn es war nun einmal in der Ordnung, daß sie nur als ein Anhängsel Großbrittaniens existirten.

Ueberhaupt konnte man, so lange es Regenten und Unterthanen gab, in den Augen der Alleinherrscher niemand ärger brandmarken, als wenn man ihn einen Feind der Ordnung nannte, daher denn auch die Fürstenknechte, Religionsklopfechter und Finsterlinge aller Zeiten ihre Gegner mit diesem Titel zu belegen pflegten. Als die Pharisäer nichts anders gegen den Weisen von Nazareth vorbringen konnten, gaben sie vor, er habe sich zum König von Judäa aufwerfen wollen, und sich folglich als den erklärtesten Feind der Ordnung bewiesen. Der schlaue Goldschmid zu Ephesus wußte seine Götterfabrik nicht besser vor dem Ruin sichern, als wenn er den Illuminaten Petrus für einen Feind der Religion und Ordnung ausgab, daß auch die Pharisäer und Götterfabrikanten unsers Jahrzehends die-

sen Kunstgriff noch nicht verlernt haben, ist zu bekannt, als daß es hier erst durch Beyspiele bewiesen werden dürfte.

Patriotismus,

ein Otaheitisches Gewächs, für welches unser Klima zu rauh ist. Man muß sich hierüber um so mehr verwundern, da Deutschland sonst alles aufzuweisen hat, was die Cultur dieser Pflanze begünstigt: Brod, so viel man nur immer, nach Befriedigung der Steuer- und Accisekassen, essen mag; Denkfreyheit, wenn man anders die Vorsicht gebraucht, seine Gedanken für sich zu behalten; eine Staatsverfassung, welche sogar die Algierische und Tripolitanische aufs Maul schlägt; Gesetze, trotz einer Harlekinsjacke sorgfältigst aus allen Werkstätten zusammengesucht und zusammengereihet; eine Polizey, welche sicher niemanden einen Stein in den Weg legt, der nichts zu verlieren hat — kurz, ich mag das Ding betrachten, von welcher Seite ich will, so bleibe ich dabey, der Patriotismus müßte in Deutschland fortkommen, wenn er nicht zur Contrebande gehörte.

„Zur Contrebande? Berufen sich denn unsre Fürsten, so oft es einen kleinen Eroberungskrieg oder eine neue Auflage gilt, nicht immer auf den Gemeingeist ihrer Unterthanen, und würden sie dieselben wohl so geflissentlich ermuntern, fürs Vaterland zu fechten, wenn sie nicht wüßten, daß der ehrliche Deutsche den Boden seiner Stammväter liebt?"

Wohl wahr, lieber Leser! Aber dessen ungeachtet erklären sie den Gemeingeist, der ihnen in dieser Hinsicht alles gilt, in jedem andern Falle für Contrebande. „Oder heißt es etwas anders, wenn ein Berliner Censor der Villaumischen Schrift sein Imprimatur versagte, weil die Empfelung des Patriotismus sich wohl für den Staat der Neufranken, nicht aber für Deutschland schicke?" — Es meynte neulich jemand, der Mann habe so ganz Unrecht nicht, habe in der Einfalt seines Herzens eine sehr treffende Sottise gesagt. Aber wie, wenn die Preußen Friedrich Wilhelm II., als er sie bey ihrer Vaterlandsliebe aufforderte, als echte Deutsche gegen die Republikaner jenseits des Rheins zu kämpfen, diese Sottise zurückgegeben; wenn sie gesagt hätten: „allergnädigster Monarch, Sie muthen uns etwas zu, was sich

nur für ihre Feinde, die heillosen Neufranken schickt; uns geziemt es, laut der Aussage Ihres erlauchten Censors, nicht patriotisch zu denken. Ziehen Sie in Gottes Namen hin; wir wollen uns dieser patriotischen Sünde nicht theilhaftig machen, sondern hübsch ruhig zu Hause bleiben" — wie würde der Vielgeliebte die Stirn gerunzelt, und wie würde es um seine Rheinischen Lorbeern gestanden haben! Der Censor hätte ihn schlechterdings trösten müssen, wie der Hofnarr Nasureddin Chodscha seinen Herrn, den Sultan Bejazet tröstete!

„Laß du sie nur gehn! Nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Feinden wahrhaftig genug zu schaffen machen." —

Und warum geziemt es denn dem Deutschen nicht, Partiot zu seyn? — Der litterarische Rhadamant in Berlin hat nicht für gut befunden, sich darüber zu erklären. Indessen beantwortet Moser in dessen Namen diese Frage zum voraus also:

In Republiken ist es zuweilen gefährlich, ein Patriot zu seyn; sie sind der Revers (das Gegentheil) von der Monarchie. In dieser heißt's: es ist besser, daß das Volk verderbe;

in jenen: es ist besser, daß Einer für das Volk sterbe. So denkt in Freystaaten nicht nur der Pöbel, sondern; wenn Noth an Mann geht, die Obrigkeit selbst. Doch ist der Unterschied: in Republiken finden sich die Fälle eines Johann de Witt alle hundert Jahr einmal; in Monarchien ist der ehrlichste Mann in der täglichen Gefahr, von Gut, Ehre und Leben."

Polyhystor,

ein litterarischer Vielfraß — aus welcher Erklärung sich denn schon von selbst ergiebt, daß er eben nicht alles, was in ihm steckt, oder zu stecken scheint, gehörig verdaut zu haben brauche.

Es giebt viele Leute, welche grämlich genug sind, zu behaupten, die Welt werde immer schlimmer, ungeachtet sie täglich Proben vom Gegentheil ablegt. So setzte sie (um nun bey unserm jetzigen Thema stehen zu bleiben) ehemals das Wesen eines Polyhistors darin, daß er viel wisse; jetzt hingegen giebt sie diesen Titel ungleich wohlfeilern Kaufs, denn sie verlangt von dessen Inhaber weiter nichts, als daß er viel schreibe, daher sich denn auch

diese litterarischen Wunderthiere seit einigen Jahren so sehr vermehrt haben, daß sie jetzt so gut, als in Hamburg die Karrenführer und Litzenbrüder eine eigne Gilde ausmachen.

Ihr Zunftmeister, welcher die Lade hat, und gegenwärtig in * * wohnt, ist ein gar gewaltiger Mann. Er schreibt auch über alles, was ihm vor die Faust kommt, und was nur irgend jemand zu drucken oder zu verlegen begehrt. Er macht Verse, beantwortet Preisfragen, gibt Journale heraus, commentirt alte Autoren und neue Schauspieler, recensirt für alle gelehrte Zeitungen und in allen Fächern der Wissenschaft und Kunst, räsonnirt mit gleicher Fertigkeit über Erziehungs-Anstalten und über Reitbahnen, über die deutsche Lectüre und über das Tatuiren, über die Onanie und über den Raub der Cassandra, über Schulmänner und über Scheintodte, über Kupferwerke und über Filtrirtöpfe, über die Studirsucht und über die Französische Volkstracht, über Masken und über Taubstumme, über die Athener und über die Pariser, über die Schulpforte und über die Holzersparungskunst, über Washington und über Musikreformen, über Robespierren und über Prachtgefäße, über Homer und über den Mahler David, über die beste Methode Lehr-

stunden zu halten; und über die beste Manier Semmeln zu backen.

Der Haupthebel eines rechtschaffnen Polyhistors bleibt indessen immer das Recensiren. An ein Recensions-Institut, sollte es auch nur das unbedeutende —ische seyn, muß man sich anschließen, wenn man in der litterarischen Welt einen Namen erlangen will. Denn nicht zu gedenken, daß der Recensent die beste Gelegenheit hat, unentdeckt seine eignen Werke zu loben, so setzt auch das Publikum immer voraus, daß der, welcher eines andern Arbeit meistert, das Ding besser verstehen müsse, als derjenige, welchen er vor seinen Richterstuhl zieht. Macht man es nun mit guter Manier bekannt, daß Herr N. N. mit in der berühmten Recensionsfabrik zu * * arbeite; so geht sein Ruf vor ihm her, und die Schriftsteller ermangeln nicht, ihm rechts und links Complimente zu machen, ihn einen Mann von Kenntnissen und Geschmack, einen großen Mann u. s. w. zu nennen, sintemal eine Hand die andre wäscht, und ein solcher Ehrentitel doch wohl eine gute Recension werth ist. Wer nicht mit in dies Lob einstimmt, dessen Schriften werden entweder herabgewürdigt, oder, wenn sich das nicht mit Fug und Recht thun läßt, lieber gar nicht

recensirt. Dies treibt man denn so lange, bis kein Widersacher mehr aufzutreten wagt, und alles, was in der litterarischen Welt Oden hat, jauchzt: Ehre sey dem großen Polyhistor N. N., Friede mit seinen Schriften, und jeder, der auf Gelehrsamkeit und Geschmack Anspruch macht, finde an ihm seinen Wohlgefallen!"

Auf diesem Wege habe ich den alltäglichen Schulmonarchen bis zum Großrecensenten von Deutschland, den unbedeutendsten Scribler bis zum litterarischen Pfalzgrafen, der sich das Recht anmaßt, über klassische Werke zu entscheiden, ja sich und seines Gleichen zu klassischen Schriftstellern zu erheben, steigen sehen. — Nur hübsch beyde Backen voll genommen, nur immer darauf los recensirt, räsonnirt und radottirt! Es kann gar nicht fehlen.

Priester,

so heißt der Knoten, welcher Staat und Kirche mit einander verknüpft, und der erst zerhauen werden muß, bevor diese getrennt werden können. Der Priester predigt den Beherrschten, „Seyd unterthan aller menschlichen

Obrigkeit, auch der wunderlichen;" dem Herrscher hingegen; „Du sollst sie mit einer eisernen Ruthe weiden, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen;" Beyden zugleich aber: „Tastet meine Gesalbten nicht an, und thut meinen Gesalbten kein Leid!" Er steht zwischen der Nation und den Machthabern in der Mitte, bietet jenen die eine Hand, diesen die andre; will für jene beten, für diese regieren.

Wenn jemand zu einem Schlemmer sagte: Freund, du hast dir den Magen überladen; ich will eine Purganz einnehmen, die soll dir recht wohl bekommen." Nicht wahr, man würde über ihn lachen? — Man findet es also abgeschmackt, daß jemand für einen andern Arzeney nehmen will; und dennoch privilegirt und besoldet man einen eignen Stand, bloß damit er für die übrigen bete; was man in der physikalischen Welt lächerlich findet, soll in der moralischen ehrwürdig seyn!

Indessen befinden sich die Priester bey ihren geistlichen Laxier-Amte vollkommen wohl, und haben gar keine Ursache zu wünschen, daß es in den Köpfen ihrer Patienten hell werde, und die Welt das Lächerliche dieses Commissionsgeschäffts einsehen lernen. Daher kommt

es denn auch, daß sie von Anbeginn die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, daß sie vor jedem Sonnenstrahle, der ihre possierliche Existenz bedrohte, zitterten, und gegen alles, was Aufklärung hieß, mit unermüdeten Eifer zu Felde zogen.

„Die Priester (sagt der Verfasser des politischen Thierkreises) sind eine Art Gewächs, das schlechterdings nur im Dunkeln fortkommt, nur an sumpfigen, neblichten und finstern Orten, auf kaltem, starren Boden. Gegen die Sonnenstrahlen haben sie einen natürlichen Abscheu; da werden sie gestochen, wie vom Wurme, und verdorren sichtbar. Alles unter Gottes schönen Himmel freut sich der guten Sonne, und jauchzt ihrem ersten Strahle entgegen; nur jene hassen, was das Glück der andern ausmacht, weil es ihr Daseyn zerstört, ein Daseyn, das nur auf Unkosten der übrigen Schöpfung bestehen kann.

„Man mag mit Cook den Erdball umwandern, überall lernt man Priester und Pfaffen als die Pest der Menschheit kennen, angebliche Diener und Vertraute der Gottheit, deren Vortheil es mit sich bringt, die einfachen und reinen Religionsbegriffe mit Schrekbildern und geheimnißvollen Lehren zu vermischen, wodurch

sie, die Lehrer und Ausleger derselben, eine unumschränkte Herrschaft über die Gemüther ihrer betrogenen Mitmenschen erhalten."

„Auf solche Dinge verstanden sich die Priester aller Nationen von jeher. Aber überall, wo das Licht einbrach, begann ihre Geschicklichkeit ein Ende zu nehmen und mit ihr auch das übermenschliche Ansehen. So wird es begreiflich, warum sie die fortschreitende Aufklärung eines Volks auf alle Weise zu hindern, und diejenigen, welche dasselbe zu belehren wagten, als Religionsverächter und Gotteslaugner zu verschreyen und zu verfolgen suchten. In dem Grade, als jenes heller wird, in dem ist es nicht allein berechtigt, sondern hat es die unerläßliche Pflicht auf sich, alle diese geistlichen Gaukler fortzujagen und an ihrer Stelle Lehrer der Sittlichkeit, der wechselseitigen Pflichten und der Menschenrechte aufzustellen." —

Ueber der Priester Einmischung in Staatsgeschäfte äußert sich Moser folgendermaßen:

„Ein Geistlicher, der die Nachfolge Christi in Leben und Lehre beweisen will, kann nie oft genug des deutlichen Ausspruchs Christi eingedenk seyn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die Diener der Kirche sind dazu weder berufen noch von der Obrigkeit bestellt, sich

in die Händel der Großen zu mengen; es ist allemal ein Fehler, wenn sie es thun, wenn es auch in den besten Absichten geschieht; und der Beweis der Lauterkeit und Untadelhaftigkeit derselben dürfte gemeiniglich sehr zweydeutig ausfallen."

Aber wenn nun der Fürst selbst den Geistlichen an das Ruder des Staats beruft; wenn er Glaubenstabellen und Landeskatechismen macht, während dieser in seinem Namen Rescripte fabricirt; wenn er es bequemer findet, Pfaffe zu seyn, und den Pfaffen den Regenten spielen läßt: was soll dann der Geistliche thun? Und wie viele Priester würden wohl, wenn ihnen der Weg zum Throne so bequem gemacht würde, Selbstverleugnung genug besitzen, dem fürstlichen Schwächling zu antworten: „Unser Reich ist nicht von dieser Welt!"

Publicität

ist die wohlthätige Einrichtung, daß man schreiben kann, was man will, dafern man's nur nicht drucken läßt oder jemanden zeigt. Wer mehr darunter versteht, der schicke einmal

sein Manuscript in die Censur, und man wird ihn bald eines bessern belehren.

Da übrigens nicht einmal ein armes Bauerweib ein paar Eyer zu Markte tragen darf, ohne der Accise oder dem Visitator (der denn bekanntlich eben nicht nach den schlechtesten greift), etwas davon zu entrichten, so ist es nicht mehr als billig, daß auch der Schriftsteller, bevor er seine Waare vor dem Publikum auslegen darf, den besten Theil derselben als eine Art von Abgabe in der Censur lasse. Der Unterschied zwischen einem Censor und einem Visitator besteht also darin, daß dieser in die Kiepen, jener in die Manuscripte guckt, daß der Eine von seiner Beute Gebrauch macht, der Andre hingegen bloß nimmt, damit das Publikum — ein Kind, dem man seinen heiligen Christ zurücklegt, bis es größer und verständiger wird — keinen Gebrauch davon mache.

Wer sich übrigens um den Visitator wegschleicht, dessen Waare wird confiscirt, und wer ohne Censur druckt oder drucken läßt, mit dem mag ich das Trinkgeld nicht theilen.

Rechtschaffener Mann,

heißt derjenige, welcher sich noch auf keiner Schurkerey hat ertappen lassen.

Die Zahl der rechtschaffnen Männer ist heutiges Tages Gottlob sehr groß, wie man am besten aus der nunmehr selig entschlafenen Zeitschrift Eudämonia ersehen kann, deren Herausgeber sich gegenseitig einmal über das andre mit diesem Titel beehren. Es wäre daher wirklich sehr zu beklagen, wenn diese Fabrik von rechtschaffenen Leuten, die doch wenigstens eben so viele Unterstützung verdient, als eine Tabacks- oder Cichorienfabrik, eingehen sollte, und ich würde mit Vergnügen mein Schärflein zu ihrer Unterhaltung beytragen, aber — wie denn bekanntlich jeder Mäcen der competenteste Richter ist, mir dafür auch die Freyheit nehmen, folgende Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun:

1) Da jede Frbrik ihre Waaren mit einem eigenen Stempel zu bezeichnen pflegt, so rathe ich den Vorstehern der Eudämonischen vor allen Dingen, künftig ein gleiches zu thun, damit man ihre rechtschaffnen Männer von andern unterscheiden könne.

2) Jede Manufactur liefert, zur Bequemlichkeit der Käufer, Waaren von verschiedener Güte, die man denn nach Nummern, oder nach der verschiedenen Breite, Länge u. s. w, oder nach ihrem innern Werthe benennet. Es würde demnach die Gießener Fabrik ungemein in Aufnahme bringen, wenn sie sich entschlösse, künftig rechtschaffene Männer von verschiedenen Sorten zu verfertigen, und dieselben entweder, wie die Schokolade, mit Nummer 1., 2., 3. u. s. w, oder, wie die Tücher, nach ihrer Breite, z. B. rechtschaffener Mann, neun Viertel breit; r. M. 10 Viertel, r. M. drey Ellen breit, oder, wie den Taback, nach ihrem innern Werthe, (rechtschaffener Mann best. Varinas, r. M. echt Suiecent, r. M. Petum optimum u. s. w.) zu bezeichnen. Das Publikum hätte alsdenn den Vortheil, nach seinen jedesmaligen Bedürfnissen wählen zu können. Wer z. B. seinen Freund bey dem Fürsten anschwärzen; oder vernünftige Leute mit guter Manier als Jakobiner denunciiren wollte, würde sich schlechterdings von Gießen aus mit einem rechtschaffnen Manne von Nummer 1, Petum optimum, versehen müssen: wer hingegen bloß als Schrift-

steller Aufsehen erregen, eine neue Eudämonia herausgeben wollte, könnte allenfalls schon mit einem rechtschaffenen Manne von Nummer 99, vulgo Judenknaster oder Lausewenzel genannt, auskommen.

3) Da es, zumal in unsern heillosen Zeiten, wo man von nichts als Freyheit, Gleichheit, Menschenrechten und ähnlichen majestätsschänderischen Gräueln reden hört, der rechtschaffnen Männer dieser Art nicht zu viele geben kann; so ist sehr zu wünschen, daß man recht ansehnliche Quantitäten davon anfertigen möge. Die Rappen- und Cichorienmühlen pflegt man, um die Arbeit desto geschwinder zu fördern, zuweilen durch Hunde (Bullenbeißer versteht sich) oder Esel im Umlaufe zu erhalten. Ich würde daher den Herrn in Gießen rathen, ihre Fabrik, wenn es nicht etwa schon geschieht, künftig ebenfalls mit derley Thieren zu betreiben.

Schlußfolge

— ist die Verbindung zweyer Sätze, welche eben so nothwendig auf einander folgen, als der Küster auf den Kirchenschlüssel.

Da das Philosophiren gottlob nie meine Sache gewesen ist, und es daher gar wohl seyn könnte, daß es mit dieser Erklärung nicht ganz richtig wäre: so muß ich dieselbe schon durch ein Beyspiel zu erläutern suchen.

Placidus Dikart, Professor der Philosophie auf der Universität zu Fulda, erhielt vor zwey Jahren von der Regierung Befehl, keine Vorlesungen über die Schriften des Königsberger Weltweisen zu halten. Nicht lange nachher ward an den akademischen Senat die Weisung erlassen, ein Gutachten über die Frage zu geben, ob die Kantische Philosophie dem Staate und der Religion gefährlich sey oder nicht.

Consedere duces, das ist verdollmetscht, die Weisen in Fulda schoben die Perücken zurecht, warfen sich in die Brust und stimmten dahin: „Weil es nicht erwiesen sey, daß Kants Philosophie gefährlich wäre, und auch auf den meisten katholischen Universitäten darüber öffentliche Vorträge geschähen; so sollte Herr Professor Dickert nicht über Kant selbst lesen, sondern ein eignes Lehrbuch schreiben." —

Nun da hat man ein Muster einer wahrhaft philosophischen Schlußfolge: Auch genehmigte der Fürst dies Gutachten und sicherte

Herrn Dickert zur Ausführung des obigen Plans alle Unterstützung zu. — Wie muß der Professor gelachet haben!

Classischer Schriftsteller.

Ehemals hatte das Publikum das Recht, über die Classität der Schriftsteller zu entscheiden, und es übte dasselbe, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit aller Strenge und Unpartheylichkeit. In neuern Zeiten hingegen, wo man alles, was nur irgend nach Demokratie riecht, klüglich von der Erde zu vertilgen sucht, ist es ihm genommen, und einer kleinen Anzahl litterarischer Aristokraten, Recensenten genannt, zu Theil worden, welche gottlob ungleich leichter zu befriedigen, auch nicht so unerhört gleichgültig gegen Freunde, Vettern und Zunftgenossen sind.

Für Deutschland ist der berühmte Polyhistor und Polygraph, allzeitfertiger Mitarbeiter der Recensions-Anstalten dies und jenseits der Ilm, geschmackvoller Kenner der Hebräer, Griechen und Römer, einsichtsvoller Beurtheiler der Engländer, Franzosen, Italiäner, Dänen, Schweden, Spanier, Portugiesen, Holländer,

Lappländer, Finnländer, Grönländer u. s. w. u. s. w., Herr Jesaias Federfix, im Besitz des Rechts classische Schriftsteller zu machen, und er erhebt huldreichst jeden dazu, welcher aus neun und neunzig Zettelkasten den hundersten zusammen zu tragen versteht, sollte auch seine Gedankenverbindung der Ideengang eines Wahnsinnigen, und seine Schreibart nichts weniger als classisch seyn.

Aber freylich die Heroen unsrer Litteratur sind theils entschlafen, theils über politischen Kannegießereyen kindisch geworden, und es würde in dem Pantheon der jetzt lebenden Classiker ziemlich öde aussehen, wenn nicht ein Knabe auf Lessings Fußgestell träte, und mit der Miene eines Kritikers, den Rhapsodienkrämern, Aphorismendrechsler und Zettelkastenfabrikanten winkte hereinzukommen und gefälligst neben ihm Platz zu nehmen. Was mögen die Schatten der Abgeschiedenen denken, wenn man ihnen Helden dieser Art zu Nachfolgern giebt!

— — cuperent lustrari, si qua darentur
Sulfura cum taedis et si foret humida
laurus.

Deutsche Union,

ist das Ding, wovon der Erzvater Jakob weissaget, wenn er spricht: „wenig und böse ist die Zeit meines Lebens"

Es ging der Deutschen Union, wie der Französischen Revolution: die beste Sache von der Welt gerieth in schlechte Hände, und ward daher den Weisen eine Thorheit, und den Thoren ein Aergerniß. Wären Klugheit, Unternehmungsgeist und Herzensgüte — drey Erfordernisse, welche zur Ausführung großer Plane gleich nothwendig sind — nicht so selten mit einander vereinigt, so würde es um die Welt ganz anders stehen. Man beurtheilt nun einmal jede Gesellschaft nach ihrem Vorsteher. Fehlt es diesem an einer oder gar mehrern dieser Eigenschaften, was kann dann anders zum Vorschein kommen, als eine Union ad modum Bahrdtii?

Unterdrückung,

die Tochter des Despotismus und Mutter der Freyheit.

Ich freue mich daher, so oft ich jene ansichtig werde, denn ich denke: nun wird die Tochter auch nicht weit mehr seyn. Ich freue mich, wenn ich Geißeln zischen, Ketten klirren höre, denn ich hoffe, es werde bald jemand kommen, der sie zerbricht. Ich freue mich, wenn ich die Unschuld Thränen vergießen, das Talent unterdrückt, den Rechtschaffenen in den Staub getreten sehe; denn mein Genius sagt mir: ihr Rächer steht bereits vor der Thür. Ich freue mich, wenn Gott unsre Pharaonen mit Blindheit schlägt und ihre Herzen verstockt; denn die Geschichte läßt mich erwarten: nun werden sie bald in dem Meere ihrer Unthaten ersaufen.

Freylich blutet mir das Herz, wenn ich so viele tausend als Opfer des Despotismus fallen sehe. Aber es müssen Einige Thränen vergießen, damit die bey weitem größere Zahl nachher frohlocke; es müssen Tausende fallen, damit es Millionen wohl gehe. Und wer würde glauben, sein Leben, seine Freyheit, seine Ehre zu theuer verkauft zu haben, wenn er dadurch das Glück seiner Mitbrüder begründen, der Wohlthäter der Nachwelt werden könnte? Mit dem Gedanken, wenigstens diese Absicht gehabt zu haben, betrat Thomas Morus ruhig

das Blutgerüst; mit diesem Gedanken bestieg Johann Huß getrost den Scheiterhaufen; mit diesem Gedanken sagte Johann de Witt im Angesicht des Henkers!

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Weinet demnach nicht, ihr Unterdrückten! Eure Erlöser ist nahe, und das Elend, worunter ihr seufzt, wird für die Nachwelt die Quelle dauerhafter Freuden werden. Hadert nicht mit dem Schicksale ihr, die ihr, unfähig zu den Füßen der Machthaber zu kriechen, bey den ausgezeichnetsten Talenten im Schweiße des Angesichts kaum das tägliche Brod esset! Es wird, was es euch entzieht, den in eure Fußstapfen tretenden Enkeln mit Wucher zurückzahlen. Murret nicht gegen die Vorsehung, ihr verfolgten Rechtschaffnen! Sie, die euch zu Märtyrern für Menschenrecht und Menschenwohl erkor, wird eure Unschuld an den Tag bringen; die euch einer so erhabenen Bestimmung würdigte, wird euch eure Ehre nicht ungerettet lassen. Verzaget nicht, Alle, die ihr in den Fesseln der Tyranney schmachtet! Mit euch hat

die Menschheit ausgekämpft, und dieser Zeit Leiden ist nicht werth der Herrlichkeit, die an euren, durch euch erlöseten Nachkommen soll offenbar werden.

Verbrechen der Könige,

gehören zu den Dingen, von welchen Cicero sagt, daß man sie zwar ohne Bedenken und mit allem Anstande thun, aber keineswegs davon reden dürfe.

Prädhomme hat über die Verbrechen der Könige ein Ding geschrieben, das beynahe aussieht, wie ein Buch, und von dem Publikum längst vergessen war, als es ihm durch die Verbote von Wien und Dresden aus wieder ins Andenken gebracht wurde. Wer hätte sich auch einbilden können, daß man sich die Mühe nehmen würde, einer Schrift, die nichts als allgemein bekannte Thatsachen enthält, durch das censorische Veto einen Werth, ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben; und was heißt, da die facta doch einmal nicht zu leugnen sind, ein solches Verbot anders, als: „Wir befehlen und verordnen hiermit, daß niemand der Gräuelthaten unsrer in Gott ruhenden Collegen er-

wähne oder auch nur daran denke, sintemal die, welche sie begiengen — unsre Collegen waren?" —

Wenn ein Dieb gehangen, ein Straßenräuber gerädert, ein Mordbrenner zum Scheiterhaufen geführt wird, so ist die Geschichte des Verbrechers, Andern zur Warnung, auf allen Gassen gedruckt zu haben. Nur die Verbrechen der gekrönten Diebe, Räuber, Mordbrenner soll niemand lesen, niemand beschreiben. Warum? Weil diese gewöhnlich nicht gehangen, gerädert, verbrannt werden? — Aber man sollte sie wenigstens im Bildnisse hängen. — „Ey behüte der Himmel! Tastet meine Gesalbten nicht an!" — Nun wenn eine solche Antastung Sünde ist, so muß auch die Bibel Kirchenbuse thun; denn sie läßt — freylich nicht wegen Verbrechen, denn die durften die Fürsten immer ungestraft begehen, sondern aus collegialischer Freundschaft, und weil damals die Pensionen noch nicht erfunden waren — den Machthaber Josua fünf Könige auf einmal hängen. —

Oder weil sie nicht gewarnt seyn wollen? — Schlimm genug! Es ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Hätte Ludwig XVI. sich dadurch warnen lassen, so könnte er

noch heutigen Tag sein Hühnchen verzehren, und Schlosser Arbeit machen, so viel ihm beliebte. Hätte Pharao der Stimme Mosis Gehör gegeben, und nicht sein Herz verstockt, so würde er sich das Bad im rothen Meere erspart haben. Aber freylich, die Machthaber aller Zeiten konnten sich nicht eher entschließen, das Volk aus der Knechtschaft zu entlassen, als bis ihnen das Wasser bis an die Kehle ging, und es zu spät war. —

Oder weil sie das Privilegium besitzen, ungestraft rauben, morden, sengen und brennen zu dürfen? — Das ist es! die gekrönten Sünder halten sich höchstens für privilegirte Verbrecher; sie gleichen dem jüdischen Jehovah, welcher zwar die Missethaten an Andern heimsuchet bis ins dritte und vierte Glied, aber für sich selbst kein moralisches Gesetz anerkennet, sondern mordet, raubt und stiehlt, wo und wann es ihm beliebt. Darum ist ihnen auch kein Buch willkommen, als das alte Testament, und keine Religion angenehmer, als die jüdisch-christliche. Darum schmieden sie altgläubige Religions-Edicte, und bestellen Hüther, welche über deren Beobachtung wachen, und, so oft jemand wider den vergötterten Unhold auftritt, ihre Stimme erheben müssen wie eine Posaune.

Dessen ungeachtet scheuen sie sich nicht, eben diese Gottheit zu verspotten, indem sie ihr vorschreiben, wie sie sich verehren lassen soll; indem sie behaupten, ihr Herrscherrecht sey ein göttliches Recht, und sich doch unter einander anfeinden, würgen und berauben; sich von Gottes Gnaden nennen, und doch ihren Nachbar, der sich von der Gnade eben dieses Gottes herschreibt, plündern und absetzen. Wahrlich, wenn Gotteslästerung ein Verbrechen ist, so sind die Fürsten die schwärzesten Verbrecher unter der Sonne.

Aber freylich haben sie ihre guten Gründe, sich in Rücksicht des Machthaber-Amts auf die Gottheit zu berufen. „Von Gottes Gnaden (sagt Villaume in seiner Abhandlung über das Interesse der Menschheit und der Staaten) von Gottes Gnaden schreiben sich die Fürsten und leiten dadurch klüglich ihr Recht zu herrschen vom Himmel ab. Menschliche Rechte vorschützen, dies wäre mißlich, weil man sich dadurch in die Verlegenheit setzte, die Dokumente, worauf sie sich gründen, vorzeigen zu müssen. Man ist eher fertig, wenn man götliche Rechte vindicirt, der Gewinn ist zwiefach, denn einmal ist ein göttliches Recht etwas heiliges und unverletzbares;

und dann ist es leichter, in Ansehung des Ursprunges eines solchen Rechts die Menschen zu blenden. Um die Göttlichkeit irgend eines Rechts zu beweisen, giebt es tausend Wege, aber nur einen einzigen, ein menschliches Recht zu beweisen; nämlich die Urkunde vorzuzeigen. Die Aechtheit eines Testaments macht mehr Schwierigkeiten, als die Formel von Gottes Gnaden." —

Das wußte Ludwig XVIII. auch wohl; darum behauptete er in seiner Proclamation, er könne, er dürfe nicht auf den Thron Verzicht thun, die Vorsehung selbst befehle ihm, denselben zu besteigen, es sey Pflicht zu gehorchen; wobey man freylich nicht unbemerkt lassen kann, daß die Vorsehung klüger gethan haben würde, wenn sie ihm erst den Thron hätte wieder erobern helfen, bevor sie ihm winkte, auf demselben Platz zu nehmen. — So nannte er in eben dieser salbungsvollen Proclamation, die Räuber und Mörder in der Vendee unüberwindliche Helden, die Gott bestellt habe, den Altar und Thron herzustellen; deren Sendung durch eine Menge außerordentlicher Thaten bewährt sey, und deren reine, siegreiche Hand in dem Herzen Frankreichs die Fackel des Glaubens und das heilige

Feuer der Ehre brennend erhalten habe. — Die alte gebrechliche Constitution ist ihm das Product des Genies, das Meisterstück der Weisheit, die Frucht der Erfahrung, die heilige Lade, an der man sich nicht vergreifen dürfe, und die ihm (Ludwig XVIII.) glücklicher Weise die Fähigkeit benommen habe, etwas daran zu ändern!“

Wäre der Himmel nicht langmüthig, und wüßte er seine Blitze nicht besser zu gebrauchen; wie würde es diesem Schächer und seinen durchlauchtigsten Handwerksgenossen ergehen, die so oft gegen Religionsspötterey eifern, und doch selbst die ärgsten Religionsverächter sind, die ihr Herrscherrecht immer von der Gottheit herleiten und sie doch, durch Beeinträchtigung ihrer schwächern, aus eben dieser Quelle schöpfenden Mitregenten, vor aller Welt lächerlich machen! — —

Vor einiger Zeit hat jemand angefangen, Lebensbeschreibungen wahnsinniger Könige herauszugeben. Der Einfall ist nicht übel, und es wird dem Verfasser, zumal wenn das Buch verboten werden sollte, gewiß nicht an Lesern fehlen. Indessen muß man sich wundern, daß die Recensenten, welche doch sonst gleich mit derley Anzüglichkeiten bey der Hand sind, den

Autor noch nicht gefragt habe, ob er das Ende dieses Werks zu erleben denke. Ich für mein Theil habe wenigstens noch nie ein weitschichticheres Unternehmen gesehen, als das, eine vollständige Geschichte wahnsinniger Könige liefern zu wollen. Der Mercure de France, die Europäische Fama, Baumgartens allgemeine Weltgeschichte, Krünitz's ökonomische technologische Encyklopädie, und was die Bibliotheken sonst bänderreiches und dickleibiges haben, dürfte gegen eine Sammlung dieser Art nur eine armselige Figur machen. Nun, ich wünsche dem Verfasser Kraft von oben herab, wünsche von Herzen, daß

zu diesem angefangnen Werk,
Der Himmel ihm die Finger stärk;
Kyrieleison.

Wappen

sind Symbole, entweder

Der Eigenschaften ihrer Besitzer, und bestehen alsdenn gewöhnlich in Löwen, Tiegern, Leoparden, Bären, Adlern, Geyern, und geflügelten und ungeflügelten Raubthieren, welche sich,

jedoch meistens nur die Fürsten und der hohe Adel vorbehalten haben;

oder ihrer Verdienste; (d. h. dessen, was ihre Inhaber verdient haben) dahin gehören unter andern Schwert, Kreuz, Rad, Bündel von Ruthen u. s. w. — Und ebenfalls am häufigsten in den Wappen der Machthaber anzutreffen;

oder endlich ihren Beschäftigungen. So führen z. B. die Diener des heiligen Predigtamts gewöhnlich ein Schaaf, das Sinnbild der Kanzelberedsamkeit, Justizbeamte eine Goldwage, Aerzte einen Todtenkopf, Romanenschreiber einen Ballen bedrucktes Papier, Dichter und verliebte Frauenzimmer, den lieben Mond u. s. w.

Da manche Leute, wenn sie sich ein Petschaft stechen lassen wollen, über eine schickliche Figur verlegen sind; so will ich, um ihnen das Kopfbrechen zu ersparen, hier einige Sinnbilder dazu vorschlagen. Es mögen also in ihr Wappen aufnehmen:

Minister und Generale — den bettelnden Belisarius mit der Umschrift: hodie mihi crastibi.

Recensenten — einen Feldpopel, vor dem

die kleinen Vögel fliehen, dem die großen aber auf den Kopf .... sitzen gehn;

Heyrathslustige Wittwen — einen Vogelsteller, der seine Netze flicket;

Candidaten, die so eben eine Pfarre bekommen haben — einen Seidenwurm, welcher sich einspinnt;

Schulmänner — Bileams Lastthier, ein kleines Bündel Disteln verzehrend;

alte Jungfern — einen weiblichen Januskopf, der auf der einen Seite Schönpflästerchen im Gesichte, auf der andern eine große Brille auf der Nase trägt; mit der Umschrift: dum spiro, spero;

Philosophen — einen Knaben, welcher Seifenblasen macht:

Kriegsleute — eine Kugel und eine Krücke an einem Ordensbande hängend, mit der Inschrift; pour le merite;

Censoren — einen Affen, der ein Clavier stimmt;

Buchhändler — einen Fuchs, der einen Bienenkorb bestiehlt, mit der Umschrift: Sic vos, non vobis;

Uebersetzer — ein Sieb, welches das Mehl durchfallen läßt, die Kleye aber zurückbehält;

Satirenschreiber — einen Währwolf, gegen

dern sich Keulen und Spieße und Knittel und Ofengabeln erheben; u. s. w. u. s. w.

Zeitungsschreiber,

sollte eigentlich heißen Zeitungs**macher**, denn ich kenne Zeitungsschreiber, welche die ganze Woche hindurch nicht eine einzige Zeile zu Papiere bringen, sondern ihre Blätter bloß aus den durch Ohren oder Einschnitte bezeichneten Artikeln andrer Zeitungen zusammen druken lassen, wobey denn wenigstens ihr Gewissen frey bleibt, und alle Lügen auf Rechnung der Gewährsmänner kommen; sintemal der Zeitungsmacher dafür eben so wenig verantwortlich seyn kann, als der Schuhmacher für die Untauglichkeit des Leders. Er hat es nicht gegerbt, sondern liefert es, so gut man's ihm geliefert hat. Wird das Publikum damit betrogen: nun, so muß es sich mit ihm trösten, denn er ward es zuerst.

„Ein junger Zeitungsschreiber, (sagt ein berühmter Spötter) muß allemal erst das sogenannte **Meisterstück** machen, ehe er für sich arbeiten, und Gesellen setzen darf; und dieses besteht darinnen, eine solche impertinente, un-

verschämte Lüge zu sagen, die sich sogar ein Schmieder und Schramm nachzudrucken scheuen, und die ungefähr so wahrscheinlich ist, als die Nachricht, daß die Türken Constantinopel belagert hätten."

Wer also nicht einmal eine Lüge zu sagen versteht, der ist kein Zeitungsschreiber, sondern ein Zeitungsmacher. — Uebrigens müssen die Zeitungsschreiber vom Kriege leben, wie der Windmüller vom Winde; denn bey einer politischen Windstille können an Einem Exemplare wenigstens funfzig Personen mehr lesen, als im Türkenkriege, wo man sehr selten ein Blatt Zeitungen unbeschmutzt und unzerfetzt finden wird.

Des Einen Unglück ist des Andern Glück. Wenn der Windmüller die Hände in den Schooß legen muß, so hat der Wassermüller gesegnete Zeiten; und wenn die Politikaster über schlechten Absatz klagen, so gehen die Werke unsrer Dichterlinge desto besser ab, et vice versa. Man begreift nun, warum es in diesen letztem Jahrzehend mit den Versmachern nicht fort wollte. Bisher hatten sie die Lieferungen an die Häringsbuden und Tabacksläden; sobald der Friede geschlossen ist, wird die Reihe an die

Zeitungsschreiber kommen; denn beyde haben, damit jeder das tägliche Brod esse, sich durch einen stillschweigenden Vertrag in das Publikum und die Makulaturböden getheilt. Wer diese versorgt, muß auf jenes Verzicht leisten.

V.

Intelligenzblatt.

Bücher-Anzeige.

Wie sehr sich auch unser Zeitalter, in welchem es freylich mehr als jemals heißt: „Des Büchermachens ist kein Ende" über die Industrie seiner Autoren zu beschweren haben mag; so ist es doch dem Freunde der deutschen Litteratur immer eine höchst angenehme Erscheinung, wenn große Männer den patriotischen Entschluß fassen, ihre zerstreuten und eben deswegen oft nicht genug bekannten geistreichen Schriften zu sammeln und das Publikum gleichsam von neuem damit zu beschenken. Wir glauben daher der deutschen Lesewelt keine geringe Freude zu machen, wenn wir ihr melden, daß ein Mann, den sie längst in der Stille bewunderte, ein

Mann, von welchem einer unsrer berühmtesten Schriftsteller *) sagt:

„Er macht Verse, beantwortet Preisfragen, giebt Journale heraus, commentirt alte Autoren und neue Schauspieler, recensirt für alle gelehrte Zeitungen und in allen Fächern der Wissenschaft und Kunst, räsonnirt mit gleicher Fertigkeit über Erziehungsanstalten und über Reitbahnen, über deutsche Lektüre und über das Tatuiren, über die Onanie und über den Raub der Cassandra, über Schulmänner und über Scheintodte, über Kupferwerke und über Filtrirtöpfe, über die Studiersucht und über die französische Volkstracht, über Masken und über Taubstumme, über die Athener und über die Pariser, über die Schulpforte und über die Holzersparungskunst, über Washington und über Musikreformen, über Robespier-

*) Der Verfasser dieser Ankündigung ist mit dem Verfasser des Artikels Polyhistor, in den Fragm. aus einem satir. Wörterbuche, eine und dieselbe Person. Man sieht also, auch er versteht den Kunstgriff, unter der Maske sich selbst zu citiren und zu lobpreisen, vollkommen wohl. Vielleicht hat er ihn von seinem Abgott, dem Polyhistor, gelernt. Die Ruhmsucht steckt an. —

Anmerk. des Herausgebers.

ren und über Prachtgefäße, über Homer und über den Mahler David, über die beste Methode, Lehrstunden zu halten, und über die beste Manier Semmeln zu backen." —

Kurz, ein Mann, der, wie weiland Salomo, wohlweisen Andenkens, über alles, — von der Ceder auf Libanon bis zum Ysopp, der aus der Wand wächst — redete und schrieb, endlich auf den Einfall gekommen ist, eine neue und möglichst vollständige Sammlung seiner zahlreichen litterarischen Werke zu veranstalten.

Wer erräth nicht schon aus dieser kurzen vorläufigen Nachricht, daß hier niemand anders gemeynt seyn könne, als das Wunder der Gelehrsamkeit, der Herkules der Schriftstellerey, der Universalhebel unsrer Litteratur — der große Polyhistor und Polygraph, Herr Esaias Federfix, der von der leider oft zu stiefmütterlichen Natur verdammt zu seyn schien, am Boden fort zu kriechen, aber — wie ein edler Pilz, der seinen Wachsthum auch in der Heide findet — ihr zum Possen, hoch über denselben hervorschoß, der sich noch vor kurzem unter dem zahllosen Haufen deutscher Büchermacher verlor, aber auf einmal kolossalisch über ihn hervorragt und mit ruhmwürdiger Anmaßlichkeit alles vor seinen Richterstuhl zieht, die

besten Köpfe meistert, diesen zum Schmierer, jenen zum Classiker prägt und, voll hohen Gefühls seines werthen Ich, zur Rechten und zur Linken bald Lorbeerkränze, bald Nasenstieber austheilt.

Doch wohin gerathen wir! — Er verzeihe, daß wir uns nicht entbrechen konnten, seiner in Ehren zu erwähnen, verzeihe, daß wir uns erkühnten, einen Mann zu preisen, der seinen Namen bereits in allen Landen — von Spitzbergen bis Botanybay, und von Kamtschatka bis zu den Inseln in und unter dem Winde — verherrlicht hat, und in kurzem sich hoffentlich auch in dem Munde der Kinder und Säuglinge ein Lob zubereiten wird.

— — — quis talia fando
Myrmidonum, Dolopumve aut duri
miles Niclai *)
Temperet a — laudibus!

Wir wollen uns indessen von nun an bloß auf historische Mittheilung unsrer Nachrichten einschränken, und daher den litterarischen heiligen Christ, womit Herr Federfix das Publikum zu beschenken angefangen hat, sogleich selbst anzeigen.

*) per syncopen, statt Nicolai.

„Vollständige und einzig rechtmäßige Sammlung der sämmtlichen theologischen, antiquarischen, bellettristischen, medizinischen, philosophischen, theatralischen, philologischen, ökonomischen, pädagogischen, artistischen, historischen, polemischen, geographischen, ascetischen u. s. w. u. s. w. Schriften des Herrn Esaias Federfix, Polyhistors und Polygraphen, Universalgelehrten, Oberkritikers, Großrecensenten in Deutschland und Burgund, Correspondenten der litterarischen Gesellschaften aller fünf Welttheile, Mitgliede vieler gelehrten und ungelehrten Institute, Mitarbeiter der besten dies- und jenseits des Rheins erscheinenden Almanache, Kalender, Zeit- Monath- und Wochenschriften, Taschen- Lese- und andrer Bücher bereits seit mehrern Jahren, mit unsäglichem Aufwande von Mühe und Fleiß, durch ihn selbst veranstaltet, und nunmehr, mit vielen grundgelehrten Zusätzen, Anmerkungen und Citaten ver-

sehen, auf wiederholtes Drohen, Bitten und Verlangen, herausgegeben. Erste Auflage, erster Band, ausser der Vorrede, die testimonia doctorum virorum enthaltend. Pfauenheim, bey Gerhard Prahlowitz, 1799."

Damit das Publikum wisse, was es unter diesem bescheidenen Titel in der Folge noch zu erwarten hat, so wollen wir, um seine Neugier nicht zu sehr auf die Folter zu spannen, den Inhalt dieses großen und wichtigen Werks hier kürzlich anzeigen.

1) philologische Schriften, bestehend in Erläuterungen, Verbesserungen und Uebersetzungen einiger hundert Stellen des Homer, Herodot, Aristophanes, Plutarch, Virgil, Horaz, Cicero, Livius u. s. w. welche Autoren sämmtlich von unserm Federfix beurtheilt, zurecht gewiesen und nach Verdienst gezüchtigt werden. — Sollen auch unter dem Titel: Reiskius Secundus, id est Esaiae Federfixii lucubrationes classicae, besonders verkauft werden.

2) ökonomisch-pädagogische, ingleichen medizinisch-pädagogische, sowohl den Unterricht als die Erziehung betref-

fend, welche Aeltern und Lehrern um so will-kommner seyn werden, da sie Resultate einer vieljährigen Erfahrung sind, indem der Verfasser mehr als vier und zwanzig Monathe Rector der berühmten Schule zu Semmelhausen war.

Nota bene: Die Abhandlung über die Holzersparungskunst, oder Beantwortung der Frage: „warum sind Stock und Ruthen nicht länger in den Schulen zu dulden?" dürfte auch besonders Forstmännern und Oekonomen, und der Aufsatz über die Onanie, oder Beweis, daß ein Schullehrer mehr zu thun habe, als sich um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, worin Tissot, Faust und Andre weidlich gestriegelt werden, unsern Aerzten sehr zu empfehlen seyn.

3) Historische. Hieher gehört besonders eine Menge Lebensbeschreibungen, die so wohl in Rücksicht des Inhalts des Styls, unsern besten Moderomanen nichts nachgeben.

4) Belletristische, z. B. einige hundert romantische Erzählungen, in der unterhaltenden Manier der Gespräche im Reich der Todten.

5) Geographische; als: Beschreibung des alten Roms, worin unser Verfasser so gut zu Hause ist, als in seiner seligen Mutter Speisekammer: Topographie des neuen Paris, aus zuverlässigen Nachrichten reisender Bedienten und Handwerksburschen.

6) Theatralische — ein Jahrgang Betrachtungen über das zweystündige Spiel eines berühmten Lieblings Thaliens, eben so anziehend als Gottholds zufällige Gedanken, welche sich der Verfasser dabey zum Muster vorgesetzt hatte.

7) Erbauungsschriften; z. B. über den Raub der Cassandra, und über gewisse Geschirre der Alten.

8) Artistische — Ueber Englische, Französische und Deutsche Kupferwerke, worin die besten Künstler der benannten Nationen ihre Lection bekommen.

9) Politische — Anweisung, wie die Neufranken ihre Staatsverfassung recht musterhaft hätten einrichten sollen! ein Schulprogramm auf Befehl des Herzogs von ** aufgesetzt, und bisher nach und nach im Deutschen ** abgedruckt.

10) Philosophische, z. B. über das Semmelhäuser Backwerk, eine Schrift,

welche die dortige Bäckergilde so ungemein scharfsinnig und gründlich befand, daß sie dem Verfasser zu ihrem Ehrenmitgliede aufnahm. Auch hat eben diese Innung, da sie vernommen, daß Herrn Federfix's Schriften so reichlich mit Citaten gespikt seyen, als ihre Butter-Semmeln mit Rosinen, den patriotischen Entschluß gefaßt, dieselben auf Kosten des Gewerks anzukaufen.

11) Gelegenheitsschriften. — Hundert und funfzig Beantwortungen von hundert und funfzig Aufgaben verschiedener Akademien, welche beynahe den Preis erhalten hätten.

12) Controversschriften; z. B. über die Schreibsucht derer, welche zum Schreiben keinen Beruf haben. — Diese überaus witzige Abhandlung soll, ut finis coronet opus, die ganze Sammlung beschließen. —

Der Verfasser war anfangs willens, auch 999 Recensionen für 999 gelehrte und ungelehrte Zeitungen wieder mit abdrucken zu lassen, allein da sie größtentheils nach Angabe der Autoren der recensirten Schriften, und für gute Freunde gefertigt wurden, so trug er Bedenken, sich öffentlich zu denselben zu bekennen.

Indessen ist er bereit, sie, als eine eben so seltene als merkwürdige Sammlung ächter Original-Handschriften, schockweise, oder auch (etwa an irgend eine Recensionsfabrik, welche ihre Waaren darnach zuschneiden lassen könnte), unter der Hand zu veräußern.

Uebrigens wird das obige Werk ungefähr hundert und einige achtzig Bände ausmachen, von welchen jeder aus zwey bis drittehalb Bogen bestehen, und, außer einer auf den Inhalt passenden Titel-Vignette, mit des Verfassers Bildnisse geziert seyn soll. Es versteht sich indessen von selbst, daß Herr Federfix, wenn ihm anders der Himmel das Leben und die rechte Hand erhält, gesonnen ist, diese Bändezahl nach und nach drey bis vierfach zu vermehren; wie denn auch der Hofrath Meusel beschlossen hat, den Titeln seiner Schriften künftig einen eignen Band des gelehrten Deutschlands zu widmen.

Um dem Werke eine der Wichtigkeit seines Inhalts angemessene Außenseite zu geben, wird der Verleger dasselbe auf geglättetes Lemgoer Papier und mit Hetwings Bodonischen Lettern drucken lassen. Auch liegt bereits für die allgemeine Litteraturzeitung eine Recension desselben fertig, auf deren Echtheit — wenn anders die

Herausgeber kein Bedenken tragen, sie aufzunehmen — man sich um so zuversichtlicher verlassen kann, da sie von des Verfassers eigner Hand geschrieben ist.

Merkwürdige Todesfälle.

Wien im ersten Julius, 1798. Vor wenig Tagen starb hier, nach einer langwierigen auszehrenden Krankheit, alt und lebenssatt, die Oesterreichische Reputation. Da dieser Todesfall, wegen ihrer großen Anzahl von Gönnern und Freunden, in Europa Aufsehen erregen dürfte; so glaube ich dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihm ihre Krankheitsgeschichte, ingleichen den in Gegenwart unsrer angesehensten Aerzte, welche der Leichen-Oeffnung beywohnten, aufgesetzten Sectionsbericht mittheile*). —

Nachdem nun die Oesterreichische Reputation Todes verblichen war, ward ihr Leichnam abgewaschen und auf eine lange Tafel gelegt.

*) Wir liefern hier, wegen Mangel des Raums, nur den letzten, und wollen die Krankheitsgeschichte bis zu einer andern Gelegenheit versparen.
Anmerk. des Herausg.

Die Aerzte erstaunten, als sie ihn so ausgemergelt und überaus häßlich fanden, zumal da die Verstorbene sogar während ihrer letzten Krankheit noch ziemlich wohlbeleibt und blühend aussah. Besonders gewährte das Gesicht, nachdem die Schminke, unter welcher es so huldreich und menschenfreundlich schien, einen scheußlichen Anblick; Habsucht und Grausamkeit leuchteten aus jedem Zuge hervor. Ihre Arme glichen einem Paar geräucherter Schlangen; die Finger, bisher immer in Englischen Handschuhen versteckt, hatten Nägel, wie Greifsklauen; die Füße waren ganz verbogen, und man wunderte sich nun nicht mehr über ihre krummen Gänge.

Nachdem man die Brusthöhle geöffnet hatte — welches jedoch viele Schwierigkeiten machte, indem der ganze Leib sehr dickhäutig, ja beynahe stich- und kugelfest war — betrachtete man zuerst die Lunge der Oesterreichischen Reputation, die durchaus nichts taugte, daher denn auch die Verstorbene immer sehr engbrüstig war, nach frischer Luft schnappte und sich gern dahin kehrte, wo der Wind her kam.

In dem Herzen, welches (wie bey allen Leuten, die ihren Feind gern von hinten angreifen,) sehr klein war, fand man einen Wurm, den anfangs jedermann für den Ge-

wissenswurm hielt. Allein da man, der sorgfältigsten, mit den besten Mikroskopen angestellten Untersuchungen ungeachtet, in dem ganzen Körper kein Gewissen entdecken konnte; so urtheilte man, es müsse dies der französische Revolutionswurm seyn, der ihr, zumal als die Republikaner gegen Wien anrückten, so viel Herzklopfen und Zittern verursacht, ja ihr vielleicht gar das Herz abgenagt habe, daher es denn auch kein Wunder sey, daß nicht einmal das Oehl aus den verbrannten Papieren der Wiener Bank, womit man die Patientin noch zuletzt, auf Unkosten der Holländer, Spanier und andrer mit den Neufranken gegen das Erzhaus verbündeten Nationen, zu curiren suchte, mehr habe anschlagen wollen.

Bey Oeffnung der Bauchhöhle fand man den Magen und die Gedärme voll scharfer Galle, die Leber aber voll Knoten und ganz blaß, woraus man denn schloß, daß keine richtige Sanguification in dem Körper der Oesterreichischen Reputation Statt gefunden und kein Tropfen Bluts an ihr getaugt habe. Ob das Fortschreiten der Vernunft und Aufklärung, oder der Verdruß über die Begebenheiten der letzten beyden Jahre die Ursache dieser Gallenergießung gewesen, darüber konnte man nicht

einig werden; indessen wunderte man sich allgemein darüber, daß sie bey so augenscheinlichen innern Kränkungen immer eine so fröhliche Miene zu machen wußte.

Die Speiseröhre war außerordentlich weit und kurz, daher die Verstorbene die größten Bissen ohne allen Anstoß verschlucken konnte. Die Luftröhre schien zwar beynahe ganz verknorpelt, aber doch ungemein biegsam, so daß sich's recht gut erklären ließ, wie die Wohlselige im Stande war, bey dem rauhesten Baß, worin sie von Natur redete, so oft es ihr frommte, die süßeste Lockstimme hören zu lassen.

Am Unterleibe fanden sich Spuren der Neapolitanischen Krankheit, welche man ihrem verbotenen Umgange mit dem Minister Pitt und vielen reichen Englischen Kaufleuten zuschrieb. Bey Eröffnung des Uteri entdeckte man ein unförmliches Stück Fleisch, (bluttriefend und mißgestaltet, wie eine Universalmonarchie,) das die Verstorbene, wenn es ihr nicht an Kräften gefehlt hätte, vermuthlich zur Welt gebracht haben würde, und weil der Wechselbalg sehr cardinalisch aussah, so urtheilte man ziemlich profan, daß der Erzbischof Migazzi mit der Verstorbenen unter einer Decke gelegen und denselben erzeugt habe.

Bey Untersuchung des Gehirns fand man den zum rechten Auge gehenden nervum opticum ungewöhnlich stark und saftreich; kein Wunder also, daß die Oesterreichische Reputation mit diesem, gewöhnlich auf ihr Interesse gerichteten Auge, so weit in die Ferne sah. Der zum linken gehende war dagegen desto dünner und trockner, daher sie denn auch stets die Lichtstrahlen haßte, und, wie der Kaiser Tiberius, bey Nacht ungleich besser sah, als am Tage.

Die Geruchsnerven waren ziemlich abgestumpft, welches man dem übermäßigen Gebrauche des Spanischen Schnupftabaks, den sie sich seit dem bekannten Successionskriege angewöhnt hatte, zuschrieb. Auch die Geschmacksnerven schienen sehr gelitten zu haben, woran vielleicht das starke Bayerische Bier, nach welchem sie immer so sehr dürstete, Schuld seyn mochte. Die besondre Idiosynkrasie ihrer Gehörwerkzeuge, welche man schon bey Lebzeiten bemerkte — indem sie gegen manche musikalische Instrumente, z. B. den Generalbaß der Vernunft und Wahrheit, die Ohren verstopfte, manche hingegen, z. B. die Lockpfeife der Schmeicheley, die Viole d'amour der Habsucht und den Dudelsack des Aberglaubens, überaus

gern zu hören schien — ward auch bey der Section durch verschiedene Eigenheiten der dazu gehörigen Nerven bemerkbar.

Das Gehirn überhaupt war sehr wäßrig, daher auch die Einbildungskraft desto freyern Spielraum gehabt hatte; wie denn die Verstorbene beständig tausenderley Plane und Entwürfe ausheckte, die aber, da es ihr gar sehr an Beurtheilung fehlte, gewöhnlich fehlzuschlagen pflegten. Man brachte einen Theil des cerebelli, worin die Imagination ihren Sitz haben soll, unter ein Löwenhoekisches Mikroskop, und — hilf Himmel! — es wimmelte alles von Projecten, die theils pudelnärrisch, theils ganz abscheulich aussahen. So hatten z. B. einige Affengesichter Hasenschwänze, Eselsohren, andre hingegen Schlangenköpfe, Pfaffenbäuche, Drachenschwänze u. s. w. Worüber man sich bey dieser Beschaffenheit des Gehirns, am meisten wunderte, war, daß die Wohlselige ein so gutes Gedächtniß gehabt, indem sie die kleinsten Beleidigungen, die entferntesten Aussprüche oft noch nach undenklichen Jahren in Anregung zu bringen pflegte.

Als man ihr zuletzt noch in den Mund sah, fand man oben und unten eine doppelte Reihe langer, spitziger Zähne, welches, nach der

Meynung der Aerzte, ein Kennzeichen eines gefräßigen, unverschämten und grausamen Menschen seyn soll; wie denn auch eine gewisse Italiänische Dame, Namens Signora Gonzaga, die Mahle von ihrem Gebisse noch bis auf den heutigen Tag zur Schau trägt. —

Nach beendigter Section ward der Leichnam der Oesterreichischen Reputation einbalsamirt, und in der unter den Gebäuden der Wiener Bank befindlichen Gruft beygesetzt, das Herz aber den ehrwürdigen Dominikanern übergeben, welche es unter dem Hochaltare ihrer Kirche einmauern ließen. Man ist Tag und Nacht beschäftigt, der Verstorbenen Seelenmessen zu lesen, und auch ich schließe diesen Bericht mit dem Wunsche: Friede sey mit ihrer Asche!

Auction.

Wien, d. d. 1 August 1798. Demnach es dem Herrn über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen Rathe gefallen, die Oesterreichische Reputation aus dieser Zeitlichkeit abzufordern; als sollen nachfolgende, ihr zuständig gewesene Bücher, Landkarten, Instrumente und Mobi-

lien am Tage trium regum, wird seyn, geliebts Gott, den 7ten Januarii 1799, in dem großen Saale der kayserl. königl. Bank allhier, öffentlich auctionis lege an den Meistbietenden verkauft werden.

1) Macchiavells sämtliche Werke, mit handschriftlichen Anmerkungen und Zusätzen der berühmtesten kayserl. königl. Staatsminister dieses Jahrhunderts.

2) Wahrhafte und getreue Schilderung eines echt kayserlichen Freundes der Ordnung. In Eselshaut gebunden. — Liegt an Ketten.

3) Abhandlung über den Kaisertitel, allezeit Mehrer des Reichs, mit Beyspielen aus der neuesten Zeitgeschichte erläutert; auctore Tarquinio superbo.

4) Der woherfahrene Forstmann, oder Heppe von Leithund Anweisung zur Jakobinerjagd.

5) Sieben Mahl sieben Wunder, welche sich in verschiedenen Kirchen und Klöstern begeben und der verruchten fränkischen Republik unfehlbar den schleunigsten Untergang drohen. — Beschrieben von Septimo

Septimio, Wien 1794 — mit einer Zueignungsschrift an die Verstorbene.

6) Anleitung Siegellack zu machen, welches unter dem Wasser — sollte es auch aus lauter Thränen seufzender Unterdrückten bestehen — eben so gut brennt, als über demselben.

7) Verzeichniß einer auserlesenen Bibliothek in allen Theilen der Wissenschaften, oder systematischer und möglichst vollständiger Katalog, der auf allerhöchsten Befehl in Wien verbotenen Bücher.

8) Lehrbuch des Völkerrechts; aus dem Französischen des Samonville und mit Anmerkungen von La Fayette.

9) Eine Sammlung von Landkarten, die Rückzüge der berühmten kayserlichen Generale während des letzten Krieges vorstellend.

10) Grundrisse von den durch die Oesterreichischen Cabinettsminister erbaueten Luftschlössern.

11) Die altdeutsche Treue und Redlichkeit, auf ein Spinngewebe in Kupfer gestochen. — Sie ist vorgestellt, wie sie eben eine Priese de contenance nimmt, und

wer das Stück betrachtet, der muß darüber niesen.

12) Zwanzig Kasten voll papierner Geld-Actien, welche bloß, weil sich die Liebhaber so sehr darum rissen, und um allem Streite darüber ein Ende zu machen, mit versteigert werden sollen.

13) Eine Maschiene, falsche Assignaten zu machen; von polirtem Englischen Stahl.

14) Eine Siegstrompete. — N. B. Hat einen Riß, der sich von dem kalten Winter herschreibt, welcher vor einigen Jahren alle Kanäle in Holland zufrieren machte.

15) Ein Paar Pausbacken, sie zu blasen. — Durften einem berühmten politischen Journalisten, der sich die seinigen lahm trompetet zu haben scheint, sehr zu empfehlen seyn.

16) Eine kupferne Pfanne, deren Gebäck jedem, welcher davon ißt, einen Löwenmuth macht. — Der berühmte Eierkuchen, welchen Franz II. zu Pferde verzehrte, und den der Herausgeber des Revolutions-Almanachs in Kupfer stechen ließ, war darin gebacken.

17) Eine laterna magica, worin die Deutsche Reichsverfassung, der Sündenfall, die

Oesterreichische Disciplin, der Brand von Ors bey Valenciennes u. s. w. zu sehen.

18) Eine Drechselbank, worauf Manifeste zu verfertigen, und die alles, woran man sich stoßen könnte, schön, glatt und glänzend macht.

19) Verschiedene compendiöse Windmühlen, welche gehen, stehen und reden können, und daher bey Gesandschaften an großen Höfen sehr nützlich seyn dürften.

20) Ein Sprachrohr von Postpapier, durch welches man einige hundert Meilen weit ganz vornehmlich reden kann, wenn man anders gute Kundschafter hat, die das Incognito gehörig zu beobachten wissen.

21) Ein paar Spiegel, darin die Menschen ganz anders erscheinen, als sie wirklich sind. Ueber dem einen steht aus landesväterlicher Huld und Gnade; über dem andern: Soli deo gloria.

NB. Sind etwas schadhaft, in dem ein boshafter Schalk neben der ersten Inschrift Galgen und Rad, neben der andern aber einen Dietrich und eine Brechstange eingegraben hat.

22) Eine sehr rare Maschine, den Leuten lange Nasen zu drehen, und sie dabey herumzuführen.

23) Ein laboratorium portatile, in welchem die allerverborgensten Gifte, z. B. aqua Tofana, gewisse consecrirte Hostien u. s. w. zubereitet werden: sehr nützlich, um geschickte feindliche Generale, rechtschaffne Minister, und Andre, denen man besonders wohl will, mit guter Manier im Abrahams Schooß zu befördern.

24) Ein kostbarer goldner Hauptschlüssel, der den Stummen den Mund öffnet, und alle Mäuler aufsperrt.

25) Ein dickes Futteral über die Liebe des Nächsten, welche aber niemand zu sehen bekommt.

26) Ein großer Kasten voll Versprechungen. Es sind aber keine Handhaben zum Halten daran.

27) Eine überaus angenehm tönende Flöte, nach welcher die Deutschen Reichsfürsten zu tanzen pflegen.

28) Verschiedene Sturmleitern, bey der Eroberung von Paris gebraucht. — Sind noch unversehrt, und von eben dem Meister verfertigt worden, welcher Jakobs Himmelsleiter machte.

29) Sieben Schock leere Geldfässer, meistens für Guineen eingerichtet.

30) Zwey Fässer mit sympathetischer Dinte, welche nach einigen Wochen verlischt. — Dürfte sehr gut seyn, um Schuldscheine damit zu unterschreiben.

31) Eine Sammlung von Schädeln zu Trinkgeschirren aptirt. — Sind von den Köpfen, welche die durch Wurmsers Dukaten aufgemunterten Rothmäntel den Bauern abschnitten.

32) Ein Kappzaum für die gesunde Vernunft.

33) Ein Käfig, in den die Aufklärung einzusperren.

34) Eine Urne, welche die Asche der Deutschen Freyheit enthält, mit der Inschrift:

Persta viator.
Quod quaeris,
aut hic,
aut nusquam est.

35) Ein Sack voll neumodischer Staatsmaximen. Darf vor dem Zuschlage nicht aufgebunden werden; auch soll der Auctionator dem Käufer erinnern, bey Oeffnung desselben die Nase zuzuhalten.

36) Ein vollständiges stark vergoldetes Angelzeug, womit ein Regent sich während

blutigen Schlachten und Belagerungen die Zeit vertreiben kann.

37) Einige Tausend Lappen seidenen Zeuges von allerhand Farben; zu Ordensbändern zu gebrauchen. — Werden hundertweise verkauft.

38) Zwey Fuder vergoldeter Kreuze, Sterne und Medaillen, deren Eigenthümer während des letzten Krieges auf dem Bette der Ehre entschlafen sind. — Sollen für altes Eisen abgelassen werden.

39) Einige noch brauchbare Staatsperucken, den Schalk damit zu bedecken.

40) Die ausgestopfte Haut von der Schlange im Paradiese, die nach einiger Gelehrten Meynung, mit unsern ersten Eltern in der Oesterreichischen Mundart geredet haben soll, weil sich Eva halter in keiner andern Sprache würde haben verführen lassen.

41) Ein Blasebalg, des Nachbars friedlichen Heerd in Flammen zu setzen.

42) Ein Glaß mit Stoßseufzern in Spiritus verwahrt; in Kriegesnöthen sehr nützlich zu gebrauchen, u. s. w. u. s. w.

R.

Fragen.

1.

Woher kommt es doch, daß so viele unsrer beßten Schriftsteller am Abend ihres Lebens dem Obscurantismus huldigen?

Antwort. Weil die Aufklärung eine Tochter der Vernunft, und die Vernunft nicht das Eigenthum des kindischen Alters ist.

2.

Was ist ehrenvoller, die Arbeitsjacke, oder die geistliche Kutte; ein Grabscheit, oder ein Ordenskreuz; ein Tragband des Tagelöhners, oder ein Ritterband des Tagediebes?

3.

Wer einem Bettler einen Groschen giebt, damit er zu ihm sage: „Gnädiger Herr von Ochsenhausen;" dem fehlt es wohl im Kopfe: wer aber einem Regenten einige hundert oder tausend Thaler aufzählt, damit derselbe allen seinen Unterthanen befehle, ihn Herr Baron, Graf von u. s. w. zu nennen, wo fehlt es diesem, oder Beyden?

4.

Ein großer Räuber wollte für glücklich gewonnene Beute eine Dankmesse lesen lassen, und der Priester las sie. Die große Catharina befahl für die glückliche Besitznehmung Polens in allen Kirchen ihres Reichs ein Te Deum zu singen, und die Bischöfe sangen es. — Welcher Unterschied ist zwischen dem großen Räuber und der großen Catharine, zwischen dem Priester, der die stille Dankmesse las, und zwischen den Bischöfen, die das laute Lob Gottes anstimmten? Die Bischöfe gehen doch ohne Zweifel einem bloßen Priester, und die mächtige Chatharine einem armen Räuber vor? Ferner: ist Gott loben und Gott lästern hier eins, oder zweyerley?

5.

Es behauptet jemand, die kostbaren Adelsdiplome lauteten mit andern Worten so:

„Ehrt diesen Mann mehr als andre Menschen (wenn gleich sein Kopf nicht einmal zum Schuhflickerhandwerke, und sein Herz gar nichts taugt) denn er hat mich bezahlt, oder ist mir von meiner Busenfreundinn empfohlen, oder hat mir gar eine neue zum Wechselgenusse zugeführt, oder half mir getreulich meine Unter-

thanen betrügen und bestehlen, und wird es, durch diese neue Gnade ermuntert, geliebts Gott, noch ferner thun u. s. w."

Wo wurde jemals ein Adelsbrief, wenn nicht mit diesen Worten, doch wenigstens in diesem Sinne ausgefertigt? In Deutschland, Europa, oder wo immer die Leute noch Hirn im Kopfe tragen, kann's unmöglich geschehen seyn.

6.

Behandelt man die untern Volksklassen wie die Esel, die eigentlich zum Tragen, oder wie die Ochsen, die zum Ziehen, oder *vielmehr* auf eine honorablere Art, wie die Pferde, die zum Ziehen und Tragen zugleich gebraucht werden?

Ankündigung.

Da es in den neuesten Zeiten Sitte geworden ist, daß jeder Dorfpfarrer wenigstens Einen Jahrgang Predigten drucken läßt; so hat auch der Teufel beschlossen, die seinigen herauszugeben. Daß er ein sehr guter Kanzelredner ist, können die Bewohner der Gegend um Ba=

den, wo auch noch sein Predigtstuhl zu sehen ist *) auf Verlangen bezeugen. Die ganze Sammlung dieser heiligen Reden wird aus mehrern Bänden, deren Anzahl bis jetzt noch nicht zu bestimmen ist, bestehen, und unter dem Titel:

Homilien des Teufels,

im Verlage der Herrmannischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn — welche, da sie hofft, daß etwas dabey zu gewinnen seyn werde, kein Bedenken trägt, auch des Teufels Papiere drucken zu lassen — in Postillenformat erscheinen. Der erste Band soll, geliebts Gott, zur Ostermesse 1800. herauskommen, und folgende vier Predigten enthalten:

1) Der große Nutzen der Zwietracht; eine heilige Rede, bey der Eröffnung des Congresses zu Rastadt, an die daselbst versammelten Deputirten, gehalten von Sykophanta Kabalkun, seiner satanischen Majestät geheimen Cabinetsprediger.

Ueber 1 B. Mos. 11, v. 7. Lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache

*) Die Teufelskanzel heißt eine Reihe von Felsen, unweit Baden, wo, wie die Landleute versichern, der Teufel einmal gepredigt haben soll. —

verwirren, daß keiner den Andern vernehme.

2) Man muß nicht mit der Thür ins Haus fallen, oder Ermahnung an junge Fürsten, im Anfange ihrer Regierung einige Mäßigung zu zeigen.

Ueber 2 Chronik 10, v. 10 u. 11. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Scorpionen züchtigen, mein kleinster Finger soll dicker seyn, denn meines Vaters Lenden.

3) Der Nachtheil der allzugroßen Ehrlichkeit, besonders gegen angehende Schriftsteller — gehalten vor einer Versammlung von Buchhändlern auf der Leipziger Jubilatemesse.

Ueber 1 B. Mos. 25, v. 31. Lieber, verkaufe mir deine Erstgeburt.

4) Daß es höchst nothwendig sey, die Völker nicht aus der Knechtschaft zu entlassen, sondern ihnen vielmehr noch härtere Fesseln anzulegen — gehalten zu Pillnitz, im August 1791.

Ueber 2 Mos. 9, v. 35. Also ward des Pharao Herz verstockt, daß er die Kinder Israel nicht ziehen ließ.

Die Prediger gebrauchen sonst die Vorsicht, dem Publikum von den Reden, womit sie es zu beschenken Willens sind, keinen Vorschmack zu geben. Der Teufel hingegen wird, damit jedermann wisse, was er von seinen Talenten zu erwarten hat, nächstens eine von jenen vier Reden, als ein vorläufiges Probestück abdrukken lassen *); auch verlangt er, um auch in dieser Hinsicht seinen Amtsbrüdern auf Erden ein gutes Beyspiel zu geben, weder Pränumeration noch Subscription. Da er indessen bemerkt hat, daß die Predigten heutiges Tages sehr schnell zu Makulatur werden — welches sicher bloß daran liegt, daß sie sämmtlich ohne Kupfer und Holzschnitte erscheinen — so wird er, nach der löblichen Gewohnheit der Postillenmacher des vorigen Jahrhunderts die merkwürdigsten Abschnitte der seinigen in Kupfer stechen lassen; wornach sich also ein jeder mit seiner Andacht zu richten hat.

*) Der Herausgeber dieser Blätter hofft sie durch seinen Freund Faust zu bekommen, und sie seinen Lesern nächstens mittheilen zu können.

VI.

Lied des Gothaischen Savoyarden.

(Zur Titelvignette gehörig.)

Nach der bekannten Melodie.

Raritäten seyn su sehn,
Schöne Raritäte.
Soll sick aufmarschiere sehn
Baur und Majestäte,
Offizier und Cardinál,
Auck der Engel Gabriel,
Autor und Answürste.

Raritäte seyn su sehn,
Allzurare Sacke,
Wie Leut auf die Köppe gehn
Republik zu macke.
Nummer eins: seht! o, der arm
Franzemann, daß Gott erbarm!
Will ohn Könick leben.

Kayser Franz, die kroße Eld,
Ziebet mit Maniere
Aus dem Prater frisch zu Feld,
Nimmet zum Panniere
Eierkuke in die And.
O, du dumme Niederland,
Respectiv die Kayser.

Hier ein Arzt *) im Gallakleid
Nach dem Prügel tanzet;
Da der Monsieur Kalkereuth
Die Klubist kuranzet;
Dort, juckhe! läßt Kayser Paul
Seinen Unterthan'n das Maul
Mit die Knut' vernähe.

Aufgeschaut! Mit Mann un Maus
Hier ein Dörfel **) brennet.
Bauer springt zum Fenster 'naus,
Weib durchs Feuer rennet,
Ruft die Kind; die lieg im Gras
Mausetodt. Wer that denn das?
Wir von Kottes Knaten.

*) Leuchsenring.
**) Ort bey Valenciennes.

Oconnor un Okverrath
Auf dem Rad muß liege;
Auch thut manker Luminat
Seinen Groschen kriege,
Daß um Englands Rabenstein
Alle Galgenvögel schreyn:
Vivat Könick George!

Seht den Sächsisch Bauerpack
Auck kar artig scheere. —
Jetzo will sick's mausig mack
Gegen adlig Erren:
Doch erran sprenk die Usar
Faßt die Lumpenkerl bey Aar,
Aut sie aus nach Noten.

Hu! ein fräßlick Unkeur!
U hu hu! Ein Wunder-
Drache speyet Flamm und Feur,
Schwefel, Pech un Zunder
Gegen Thron un Altarfix.
Lieben Leute, riech ihr nix?
Is die Propaganda.

Jetzo wird sick auf der Stell
Präsentire müssen
Erze = Engel Gabriel;
Auf rothsammtnen Kissen —
Wie er lach, der lose Dieb! —
Apportirt den goldne Brieb
An Bourbonsche Prinzen.

Hier spazier à nobles pas
Die Errn Emigranten
Und der Mosje Artois
Mit Mätreß un Tanten,
Freß un sauf un spiel un ir.
Tumme Deutsch, moquir euch nur!
Hat ihm Kott befohle.

Hier ein Eld — wohl aufgeschaut! —
Suwarow, zur Stunde
Weib un Kind zusammen aut,
Lauter Polnisch Unde.
Vivat! muß ihm Jung un Alt
Heulen zu — Hier mack wir Halt,
Nehm erst eine Priese *). — —

*) Er reicht eine mit Suwarows Bildnisse gezierte Schnupftabacksdose umher. Die Versammlung

Lustick! Hier ein armer Tropf
Ohne Wang' und Waten
Neben einem Brittisch Pfropf
Schielt nack Rinderbraten.
Nun, ihr Leute, lack sick nick?
Pah! von dieser Meisterstück
Bin ick selbst Invenit.

Mit Monstranz un Meßkewant,
Kreuz un Schutzpatronen
Elde im Vendeerland
Alten Prozeßjonen.
O du fromme Raub-Armee,
Sing doch auf ein Kyrie
Für mick armen Sünder.

Wie der Mosje La Fayett
Da herumflankire!
Aber Kaysers Majestät
Ihn flugs arretire.
Schadt dir nix, du Naseweis!
Sitz du nun auf deine Steiß
Un studir die Rechte.

nimmt daraus, besieht und bewundert sie; dann fährt er fort.

All verhungert, nackt un bloß
Durk die Preuß gefange
Komm sick da ein starker Troß
Von der Rhein gegange,
Zu marschir nack Mackdeburk.
Seh ick an die arme Schurk,
Muß ick erzlick lache.

Op, op, op! Kutschiren da
Nach dem Groß-Kalmucken
Drey Prinzessin un Mama
Soll sick laß bekucken.
Schaut doch! sie scharmire recht —
O, ihr unterthänger Knecht!
Wünsche kute Reise.

Seht die noble Compagnie,
Bey der Diebslaterne
Partagir die Beute sie.
Drüben steht von Ferne
Der Gott sey mit uns, un freut
Ueber die Dreyfaltigkeit *)
Sick bis zum Crepiren.

*) „Im Namen der allerheiligen Dreyfaltigkeit“ war ein bekannter Theilungstractat unterschrieben. Der Savoyarde muß hiervon nichts gewußt haben, sonst hätte er diese Stanze nicht mit abgesungen.

Jetzo thut die Mützen ab
Maul un Nasen offen,
Denn hier komm der Oberstab
Unsrer Filosoffen
Kravitädisch Mann für Mann
In Prozession erran,
Namentlick, wie folget:

Schirack, Rehberk, Kirtanner,
Pater Ell, Ubazzi,
Pochlin, Schäffer, Offstädter,
Koch, Jost, Faß, Migazzi,
Stattler, Schilling, Dyk und ach!
Kotzebue und Weißenbach,
Schmid, Göchhausen, Stollberk;

Weiter: Aschka, Ratschky, Gleim,
Drey gewalt'ge Tichter,
Offmann, mit un one Reim *),
Kagern, Krollmann, Richter,
Un auk meine Wenigkeit
Schließt sick an — ihr lieben Leut,
Zahlt 'ne dicke Tonne **).

*) Soll wohl heißen, als Redner und als Dichter.

**) So nennen die gemeinen Leute in einigen Gegenden von Deutschland den Dukaton oder Laubthaler.

Inhalt.

Seite.

I. Kalender-Nachrichten. Zeitrechnung — Finsternisse — neue politische = litterarische Himmelskarte — Staats = und Wetterprophezeyungen — Sieben bewährte Hausmittel, nebst einem Vorschlage, dessen Nutzen und Ausführlichkeit sogleich einleuchten — höchst nöthige Erinnerung. 1

II. Unterhaltungen aus dem Evangelium der Vernunft für Staat und Kirche. Vorbericht des Herausgebers — Traugott Leberecht — die jungfräulichen Eheleute — das Beichtkind und der Beichtvater — Ritter = Orden vom Kuhschwanze — der Esel in Asien und der Mensch in Europa — ein Land ohne König, geht das? — gerade umgekehrt — Prozeß über eine fromme Stiftung — Peter und Paul — — wo trägt man die Beinkleider? — Menschenblut, Branntwein und Zuckerhüthe — was geht mich fremdes Verdienst und fremde Schuld an? — die Kunst zu betteln — die wahre Religion — Atheismus — Volkmann — das Galgenzeichen — mehr als

Seite.
heidnische Fabellehre — noch einmal die wahre Religion. 55
III. Der hohe Beruf der Töchter der Freude; eine Rede am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame ** in Berlin, Nachfolgerinn der weltberühmten und wohlseeligen Madame Sch **, gehalten von der schönen Jeanette. 171
IV. Fragmente aus einem satyrischen Wörterbuche. Achtung — Babylonische Hure — Beichte — Bücherverbote — Druckfehler — Gebethbuch — Jakobinismus — Landesvater — Litaney — Man fest — Meßkatalog — Miethtruppen — Monarchie und Aristokratie — Musik — ordnungswidrig — Patriotismus — Polyhystor — Priester — Publicität — rechtschaffner Mann — Schlußfolge — classischer Schriftsteller — deutsche Union — Unterdrückung — Verbrechen der Könige — Wappen — Zeitungsschreiber.
V. Intelligenzblatt. Bücher-Anzeige — merkwürdige Todesfälle — Auction — Fragen — Aufkündigung. 222
VI. Lied des Gothaischen Savoyarden. 310

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Neue
Verlagsartikel
des
Bürger Vollmer
in Maynz.

Satyrische Blätter von Janus Eremitta. 2ter Band mit Kupf. Hat auch den Titel: Satyrischer Allmanach aufs Jahr 1799.

Theater-Allmanach auf das Jahr 1799. Herausgegeben von D. Schmieder mit einem Titelkupfer von Kohl.

Obscuranten-Allmanach auf 1799. mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.

Neues graues Ungeheuer 14ter Heft oder Kameleon 2ter Heft. 12 Gr.

Neuestes graues Ungeheuer 2ter Bd. oder politischer Thierkreis in seinem ganzen Umfang 2ter Bd. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Verbrechen der deutschen Kayser. 1 Thlr.

Der Substitut des Behemot oder Leben, Meynungen und Thaten des kleinen Ritters Tobias Rosenmond. 3ter Theil 1 Thlr. 4 Gr.

Vollmer und Rebmann die Geissel auf 1798. 12 Hefte. 4 Rthlr.

Der Fürst des 19. Jahrhunderts System der Staatsverfassung unsrer Zeit, von Machiavell dem Jüngern.

Des alten Vater Gerhards Gespräch über die politische Lage, worin sich das Menschengeschlecht überhaupt und Deutschland insbesondere, durch die französische Revolution befindet.

Die Grablegung Aloys Hofmanns in Wien. 3 Gr.

Niedersächsischer Merkur. 5te Auflage. 8 Gr.

Neue historische Gemälde und *Erzählungen* aus der wirklichen *Welt*. 2 Bde. 1 Thlr. 6 Gr.

Journal fürs Theater und andre schöne Künste, herausgegeben von D. Schmieder 1stes Heft, mit einem illuminirten Titelkupfer.

Ludwig Helberg als Jüngling und Mann. 2ter Band.

Heckers Magazin für Pathologie und Anatomie. 2tes Heft.

Gotthards Cultur des Akazienbaums. 2te Auflage.